…gr. 1241 f – 2 Wiechart

<36611452680014

<36611452680014

Bayer. Staatsbibliothek

Wiechart

oder

Bruchstücke

aus dem Leben eines alten Demagogen.

Herausgegeben

von

Hartwig Hundt-Radowsky.

Zweiter Band.

Unser Leben währet siebenzig, und wenn es hoch kömmt, achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.

Liestal, 1835.
Druck und Verlag von Banga und Honegger.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

30.

Der Kammerrath Schrotter.

Auch dieser Mann gehört zu den Leuten, die in meiner Kindheit durch ihr Beispiel, ihre Lehren und ihren Umgang sehr tief auf mich einwirkten, und deshalb darf ich ihn in meinen biographischen Fragmenten nicht übergehen.

Mein Oheim Schrotter hatte in seiner Jugend die Rechte studiert oder studieren sollen, denn nur einer einzigen Vorlesung über die Institutionen hatte er, nach seiner Versicherung, beigewohnt und da war ihm dann die einzige Stunde so ungeheuer lang geworden, daß er beschloß, nie ein juristisches Kollegium wieder zu besuchen. Er legte sich nun auf Mathematik, Geschichte und schöne Wissenschaften, und als seine paar hundert Thälerchen verzehrt waren, absolvirte er und ward — Feldmesser.

In dieser Eigenschaft kam er zu meinem Großvater, einem Justizbeamteten, der mehrere

Rittergüter besaß, welche vermessen und eingetheilt werden sollten. Schrotter übernahm dies Geschäft, gewann, da er nicht allein ein sehr hübscher, sondern auch ein geistvoller, junger Mann war, die Liebe meiner Tante, und die Eltern ertheilten, wiewohl ungerne, ihre Zustimmung unter der Bedingung, daß er sich einen Charakter kaufen sollte, denn einem charakterlosen Mann, das heißt, einem solchen, der weder ein Von, noch einen Titel vor seinem Namen hatte, wollten sie ihre Tochter nicht geben.

Herr Schrotter kaufte sich also für zweihundert Thaler von Seiner damaligen Herzoglichen Durchlaucht, dem gnädigsten Landesvater, der sehr stark mit Charakteren handelte, den Charakter eines Kammerraths, und heirathete seine Auguste, die von ihren Eltern eine baare Aussteuer von fünfzehntausend Thalern erhielt.

Da er Virgils Georgika auswendig wußte, so beschloß er Landwirth zu werden, und pachtete, ohne einen Sachverständigen zu Rathe zu ziehen, mit jener Summe auf zwanzig Jahre eine große landesherrliche Domäne, für die er fast eben so viel jährliche Pacht zahlen mußte, als sie bei der beßten Bewirthschaftung eintrug. Glücklicher Weise bestand damals das ganze Kammerkollegium fast aus lauter Mitgliedern unserer Familie, aus Schwägern, Oheimen, Vettern

und Neffen, und so hielt es denn nicht schwer, einen bedeutenden Nachlaß an dem jährlichen Pachtzins zu bewirken; indessen blieb der letztere doch noch immer so hoch, daß auch der sorgsamste und einsichtsvollste Landwirth Mühe gehabt haben würde, ihn aus dem Ertrage herauszubringen und nebenher eine Familie auf eine anständige Weise zu ernähren. Hiezu war jedoch der gute Schrotter keinesweges fähig.

Er hatte zwar, wie gesagt, die Georgika des Virgil sehr gründlich studiert, aber von der Bewirthschaftung eines großen Landguts im Wendenlande verstand er nicht das Mindeste. In wenigen Jahren waren die fünfzehntausend Thaler größtentheils zugesetzt, und wenn dann die Termine kamen, wo die Pachtsummen gezahlt werden sollten, so mußten die Schwiegereltern das Geld dazu hergeben. Als diese todt waren, gieng jene Liebespflicht auf meinen Vater und dessen Bruder über, die ihre Schwester und ihren Schwager für keinen Preis auf der Welt sinken lassen wollten. Nun mußte aber Schrotter alle Jahre viertausend Thaler Pacht zahlen, und gewöhnlich hatte er nicht mehr als die Hälfte dazu, so daß mein Vater und dessen Bruder jährlich noch zweitausend Thaler vorstrecken mußten, von deren Ersatz niemals die Rede war.

Schrotter war kein Gelehrter, allein ein

Mann von Kenntnissen, von ausgebreiteter Belesenheit und von sehr gutem Charakter. Dabei besaß er viele gesellige Talente, war immer heiter und aufgeräumt und selbst unter Verhältnissen und Umständen, wo Andere verzweifelt wären. Nur dann und wann preßte ein Blick auf seine Gattin und seine Kinder ihm einen Seufzer oder eine leise Klage über sein Schicksal aus.

Er kannte die beßten französischen, englischen und deutschen Dichter und wußte viele Stellen, ja selbst ganze Gedichte von bedeutendem Umfange, z. B. Pope's Essay on man auswendig. Am meisten sprach ihn das Fach der Romane an, unter welchen er denen von Richardson, Fielding, Goldsmith, Voltaire und Crebillon den Vorzug gab und oft recht herzlich bedauerte, daß wir Deutschen — nemlich zu jener Zeit — so wenig gute Romane aufzuweisen hätten.

Er gab mir den ersten Unterricht in der Theorie und Literatur der schönen Redekünste, besonders der Dichtkunst, indem er mir die Regeln der verschiedenen Dichtungsarten aus deutschen Mustern zu entwickeln suchte. Auch lieh er mir mehrere Werke, die freilich jetzt veraltet sind, aber damals zu den bessern gehörten, namentlich Weisse's und Klotzens Bibliotheken der schönen Wissenschaften, Bodmers, Breitingers

und Lindners Lehrbücher der Dicht- und Redekunst und manche andere.

Für mein Alter besaß ich eine ziemliche Fertigkeit im Reimen, und mein lieber Oheim Schrotter, der gleichfalls ein arger Reimschmied war, und diese Fähigkeit für dichterisches Genie hielt, ermunterte mich fleißig, meine poetischen Talente ja nach Möglichkeit auszubilden. Wir lasen einander wechselsweise unsere Verse und Reimereien vor und Keiner unterließ dann, den Andern recht tüchtig zu loben, in der stillschweigenden Voraussetzung, wieder nach Noten gelobt zu werden. Wir machten es gerade, wie gewisse Rezensenten und Schriftsteller, die, in gutem Einverständnisse mit einander, sich gegenseitig eine Unsterblichkeit zuerkennen, welche ihnen nach ihrem Tode gewiß nicht zu Theil wird.

Schrotter hatte viel Witz und Laune und einen fast unbezähmbaren Hang zu Neckereien; aber er war dabei überaus gutmüthig und konnte die bittersten Kränkungen verschmerzen, wenn man ihm nur auf eine feine Art die Ehre wiederfahren ließ, daß er ein guter Dichter und ein sehr witziger Kopf sei. Für ein solches Lorbeerblättchen hätte er, besonders wenn es ihm von einem Kenner gespendet wurde, Gut und Blut, Leib und Leben hinopfern können; aber wenn ein Anderer, der, nach seiner Ansicht, von der-

gleichen Dingen nichts verstand, ihm Schmeicheleien über seine poetischen Talente und Erzeugnisse sagte, dann wandte er ihm schnell den Rücken zu, und brummte verdrießlich sein: Odi profanum vulgus.

Fürsten und Edelleute, Geistliche und Beamtete waren die gewöhnlichen Zielscheiben seiner Sarkasmen, die oft in hochdeutscher, oft auch in plattdeutscher Sprache abgefaßt und in vielen Abschriften verbreitet wurden. Hiedurch zog er sich bittere Feinde zu; man nannte ihn einen boshaften Pasquillanten und er mußte nachher mit den Seinigen schwer für seine Witzworte büssen.

Ich verdanke ihm in Rücksicht meiner geistigen und selbst meiner sittlichen Ausbildung sehr viel. „Bemühe dich immer, daß Du die Lacher auf deiner Seite hast, lieber Wiechart, das ist die mächtigste und stärkste Partei!“ pflegte er mir häufig zu sagen, und in diesem Sinne handelte er selbst. Späterhin bin ich gar oft seinem Rathe gefolgt, und habe selten Ursache gehabt, es zu bereuen.

Der gute Schrotter hätte als Gelehrter und Schriftsteller vielleicht etwas Ausgezeichnetes leisten können; aber zum Landwirth war er durchaus nicht geboren. Selten wußte er, wie viele

Pferde, Ochsen und Kühe er in seinen Ställen und Koppeln hatte; und wenn man ihn fragte: ob er noch Getreide zu verkaufen habe, mußte er erst seinen Schreiber aus dem Felde rufen lassen, um sich bei dem zu erkundigen. Er und seine Frau lasen mit Entzücken die ländlichen Gedichte von Theokrit und Virgil, von Thomson, von Kleist und von Geßner, und sie erschienen wohl gar auf einem Maskenball mit allen ihren Kindern als arkadische Hirten und Hirtinnen oder als norddeutsche Bauern und Bäuerinnen gekleidet; allein für das Landleben und die damit verbundenen Beschäftigungen selbst hatten sie beide keinen Sinn. Statt nach seinen Dienstboten und Arbeitern zu sehen, saß er den ganzen Tag bei seinen Romanen und Gedichten, oder philosophirte und politisirte mit seiner lieben Auguste auf dem Sopha über die Finanzen von Großbritannien und Frankreich, ohne daß sie jemals an ihre eigenen dachten. Nie hab' ich ein harmloseres Ehepaar gesehen, das bei einer bedeutenden Anzahl von Kindern und unter den drückendsten Umständen so heiter und so gleichgültig gegen alle irdische Glücksgüter gewesen wäre, als diese beiden Leute. Einmal besuchte ich sie; da kam der Exekutor (Auspfänder oder Presser) auf den Hof, um ihnen acht ihrer schönsten Pferde wegzunehmen, die wegen einer

Summe, welche sie der herzoglichen Domänenkammer schuldig waren, verkauft werden sollten. Schrotter las gerade seiner Frau, seinen Kindern und mir aus einem komischen Roman vor und nöthigte, ohne im Mindesten betroffen zu werden, den Exekutor ganz freundlich neben ihm Platz zu nehmen, und die Vorlesung mit anzuhören. Nach Beendigung derselben gieng er eben so heitern Muthes mit dem Presser in den Pferdestall und übergab ihm mit der größten Gleichgültigkeit die acht Rosse und mit ihnen den wichtigsten Theil seines zusammen geschmolzenen Vermögens, welches kaum mehr hinreichte, um nur auf ein Jahr die nothwendigsten Bedürfnisse der unglücklichen, in Armuth versunkenen Familie, die an Wohlstand und — Wohlleben gewöhnt war, zu decken.

Durch meine poetischen Uebungen ward freilich viele Zeit versplittert, die ich unter einer vernünftigern Leitung weit besser hätte verwenden können; indessen erlangte ich dadurch schon früh die Fähigkeit, meine Gedanken und Ideen in mancherlei Formen auszudrücken und darzustellen; eine Fähigkeit, die mir als Geschäftsmann in späterer Zeit weit nützlicher ward, als Alles, was ich von Herrn Klockrose und mehreren meiner andern Lehrer hätte lernen können. Ausserdem trug der Um-

gang mit meinem Oheim Schrotter gleichfalls viel dazu bei, mich in meinen freien religiösen und politischen Ansichten zu befestigen und mich vor dem apokalyptischen Dogmatismus zu bewahren, dem mein guter Vater sich leider, nur allzu sehr hingab.

31.

Der jüngste Tag.

An einem schönen Wintertage besuchten wir, mein Vater und ich einen seiner Nachbaren, der ganz von jenen apokalyptischen Ideen befangen war. Herr S — ein kleines, dickes Männchen, fand ein außerordentliches Vergnügen daran, über Dinge zu sprechen, von denen wir Menschen nichts wissen können; er kannte alle Straßen und Thore des himmlischen Jerusalems, und wußte Tag und Stunde genau, wann der Antichrist kommen und wann die Welt untergehen würde. Er hatte den flüchtigen Pater und Bengels erklärte Offenbarung Johannis beinahe auswendig gelernt und hätte sich für keinen Preis in der Welt ein Jota von dem, was er für recht und wahr erkannte, abstreiten lassen. Ein paar Geistliche, welche ihn dann und wann besuchten, bestärkten ihn noch immer mehr in seinen Meinungen, worin auch mein Vater ihm vollkommen beipflichtete.

Gleich als wir ankamen, begannen die er-

baulichen Gespräche von dem falschen Propheten, vom Antichrist, vom Gog und Magog, vom tausendjährigen Reiche, und von der großen Hure Babylon, mit welcher alle Bengelianer und Apokalyptiker zu schaffen haben. Herr S —, der nie anders, als im feinsten Diskant sprach, und fast allein das Wort führte, theilte uns sehr ausführlich die Resultate seines apokalyptischen Nachdenkens oder richtiger, alle die albernen Grillen mit, welche ihm seine beiden geistlichen Hausfreunde eingeprägt hatten. Da wurden Verdammungsurtheile gesprochen über Alle, die nicht eben so dachten, wie sie und er, und ich begreife noch heute nicht, wie mein, in andern Dingen so vernünftig denkender Vater sich blindlings von einem Mann konnte leiten lassen, den er an Kenntnissen doch weit übersah.

Herr S —, der von allen künftigen Dingen in dieser und jener Welt auf das Genaueste unterrichtet war, wußte von seinen eigenen Angelegenheiten sehr wenig, und war daher gewöhnlich der Spielball seiner Umgebungen. Er hatte eine alte Haushälterin, die ihm in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, aber ganz ingeheim einige Kinder geboren hatte, welche er nachher in einem entfernten Waisenhause für ein geringes Kost- und Schulgeld auffüttern ließ, ohne sich weiter um sie zu bekümmern. Desto eifriger war

aber die Mutter darauf bedacht, für die Zukunft ihrer Sprößlinge zu sorgen und dieß würde ihr auch kein Vernünftiger verdacht haben, wenn sie nur nicht häufig sich sehr tadelnswerther Mittel zu ihrem Zwecke bedient hätte.

Als alle Visionen und Vorherverkündigungen des Propheten Daniel und der Apokalypse gründlich abgehandelt und der großen Hure die schrecklichsten Verdammungsurtheile eröffnet waren, reisten wir zu Hause und unser Nachbar S — versicherte uns beim Abschiede, daß der jüngste Tag nicht mehr ferne sei, daß er kommen würde wie ein Dieb in der Nacht und daß wir große Ursache hätten, uns gefaßt zu machen auf die Zukunft des Herrn. Kaum waren wir zehn Minuten gefahren, da sahen wir vor uns den nordöstlichen Himmel sich röthen.

Das ist Feuer! Das ist unser Gut S —! riefen wir Beide zugleich. Fahre zu, Friederich! gebot mein Vater dem Kutscher.

Nun gieng es im gestreckten Galopp, aber mit jedem Augenblick stieg das flammende Roth höher am Himmel empor und hatte bald den ganzen Horizont bedeckt. Es war Abends elf Uhr, aber so hell wie am Mittage. Rothe feurige Rosse und Reiter sahen wir gegen einander ziehen und kämpfen, und unsere Phantasie gaukelte sogar uns vor, daß wir ihre Pferde

wiehern und ihre glühenden Schwerter in der Luft sausen und klirren hörten.

Das ist der jüngste Tag, mein lieber, beßter Wiechart, sprach mein Vater und schloß mich fest in seine Arme und an seine Brust. Mache Dich bereit, unser Heiland kömmt zu richten die Lebendigen und die Todten.

Trotz des schrecklich schönen, mir ganz unbekannten Schauspiels hatt' ich Mühe, mich des lauten Lachens zu enthalten.

Aber, mein Gott, erwiederte ich, der falsche Prophet und der Antichrist sind ja noch nicht da gewesen; und Gog und Magog sind ebenfalls noch nicht im Thale Josaphat geschlagen, welches doch, wie Du und S— heute sagten, dem jüngsten Tage vorausgehen soll. —

Darin können wir geirrt haben, liebes Kind! Dieß ist der jüngste Tag! Schweden, Rußland, Dänemark stehen gewiß schon in vollem Brande. Bald werden auch die Flammen unser Land ergreifen. Halte Dich gefaßt! Bete!

Beten konnt' ich nicht. Meine Blicke hefteten sich auf die herrliche Naturerscheinung, die ich nachher nie so schön wieder gesehen habe.

Aber — sollte es wohl nicht ein Nordlicht sein, lieber Vater?

Nein, mein Kind, es ist kein Nordlicht. Es ist der Heiland, der in den Wolken kömmt,

begleitet von den himmlischen Heerschaaren, um die Welt zu richten. Höre, wie die Schwerter klirren! Wie die Posaunen schallen!

Wirklich glaubt' ich selbst das Geklirr von Waffen und den Schall von Posaunen und Trompeten zu vernehmen. Indessen fiengen die Flammen, wie es schien, nach und nach an, zu erlöschen, und das graue Dunkel der Nacht verbreitete sich allmählig immer weiter an dem Horizont. Endlich sahe man nur noch an einem kleinen Punkte den schwachen Nachglanz des herrlichen Nordlichts.

Der alberne S—! rief mein Vater. Er hat mich durch seine unsinnige Prophezeihung in Irrthum und Schrecken gesetzt. Du hast ganz Recht, lieber Wiechart! Der Antichrist und Gog und Magog müssen zuvor aufstehen und vertilgt werden, und dann muß das tausendjährige Reich kommen; ein Reich des Friedens, der Freiheit und der Gerechtigkeit, wo es keine Könige und Fürsten geben und wo die Schwerter in Pflugscharen verwandelt werden, muß der Menschheit erscheinen; nachher, wenn das Alles erfüllt ist, dann wird auch der jüngste Tag kommen.

Mein Vater war übrigens nicht der Einzige, der dies Nordlicht für die Erscheinung des Weltheilandes gehalten hatte; viele Tausend Menschen,

die nie etwas Aehnliches gesehen, hatten dasselbe geglaubt und als lange nachher Deutschlands Gauen von blutigen Kriegen verwüstet wurden, da hörte ich noch von Manchen, die sich dieser Naturerscheinung erinnerten, den Ausspruch, daß sie ein Vorbote jener Kriege gewesen sei.

Herr S— war während des Nordlichts aus einer Kammer in die andere und zuletzt in einen Keller geflüchtet, und hatte über nichts mehr, als über die große Anzahl seiner Sünden gejammert. Bald nachher endete er auf eine schreckliche Weise. Auf Zurathen seiner Haushälterin, die von einem Andern mit einer großen Summe Geldes bestochen war, hatte er dem letztern sein Gut für einen Spottpreis verkauft. Sein Bruder, den er in seinem Testamente zu seinem einzigen Erben eingesetzt hatte, überhäufte ihn deshalb mit bittern Vorwürfen und der fromme S—, der dieses unbesonnenen Handelns ungeachtet, noch immer ein sehr reicher Mann war, stürzte sich voll Wuth und Verzweiflung des Nachts aus dem dritten Stockwerk seines Hauses herab. Am andern Morgen fand man den fürchterlich zerschmetterten Leichnam und auf einem Tisch in seinem Schlafzimmer einen Brief von seiner Hand, der die Ursachen seines schrecklichen Entschlusses und die heftigsten Verwünschungen gegen den Käufer seines Gutes und gegen seinen Bruder enthielt.

32.

Fritz.

Wenn ich nicht irre, hab' ich schon früher bemerkt, daß die Mutter des armen Fritz dem Herrn Klockrose ein unbeschränktes Strafrecht in Hinsicht ihres Sohnes übertragen hatte. Fritz war freilich in ziemlich hohem Grade vernachlässigt und verwildert, aber dennoch sehr gutmüthig nnd lenksam; allein Herr Klockrose fand an der Ausübung des ihm zugestandenen Strafrechts ein so großes Vergnügen, daß selten ein Tag vergieng, an welchem der arme Junge, selbst wenn er noch so gehorsam und fleißig war, nicht wegen irgend eines kleinen Versehens auf eine höchst schmerzhafte Weise gezüchtigt wurde. Bald mußte er mit bloßen Knieen Stundenlang auf harten Erbsen liegen; bald auf einem Beine stehen, bis er niederfiel, und sich Gesicht und Hände zerschlug; bald wurden ihm mit der scharfen Seite eines Lineals die Finger und Hände blutig geschlagen, bald bekam er Stockschläge über die Schienbeine und andere empfindliche Theile des

Körpers. Mir blutete immer das Herz, wenn ich meinen Freund und Verwandten auf solche Art mißhandeln sah, aber durch meine Fürbitten ward der Zorn des straflustigen Pädagogen gewöhnlich noch mehr gereizt, und Fritz bat mich, doch ja nicht mich für ihn zu verwenden, weil ich sein Schicksal dadurch nur verschlimmerte.

Herr Klockrose hatte sich mit der nicht sehr reizenden Tochter eines Pfarrers in unserer Nachbarschaft verlobt; aber die Liebe, welche sonst den Menschen veredelt und zu mildem Wohlwollen gegen Andere stimmt, schien auf ihn in ganz entgegengesetzter Art zu wirken. Je höher bei ihm der Wunsch stieg, eine Pfarre zu bekommen und die Geliebte als Gattin heim zu führen, je mehr hatte der unglückliche Fritz zu dulden.

Als wir drei, Klockrose, Fritz und ich eines Abends an einem Tische saßen, fieng der Zipfel der weißen baumwollenen Mütze des erstern an dem Lichte zufällig Feuer; Fritz gewahrte es, riß ihm die brennende Mütze vom Kopf und schleuderte sie in die Stube. Hierüber gerieth unser Schuldespot in furchtbaren Zorn, beschuldigte meinen Verwandten der Brandstiftung und drohte, ihn am folgenden Tage „auf eine exemplarische Weise“ zu bestrafen. Ich versicherte mit den höchsten Betheuerungen Fritzens Unschuld an dem Vorfall; allein dadurch ward die Wuth

des albernen Pedanten noch immer höher gereizt und ich ward mit einem Halts Maul zur Ruhe verwiesen.

Ich gehe noch diese Nacht von hier. Lebe wohl und gieb mir etwas Geld! flüsterte mir Fritz zu, indem er mich weinend umarmte. Als ich sah, daß sein Entschluß unerschütterlich fest stand, und als er mich bei unserer Freundschaft beschwor, meinen Eltern nichts zu sagen, gab ich ihm meine kleine Kasse, half ihm sein Bündelchen schnüren und begleitete ihn noch eine Strecke weit. Wie Herr Klockrose am andern Morgen die Strafe vollziehen wollte, war Fritz verschwunden.

Er fand aber nicht die freundliche Aufnahme bei seinen Eltern, die er erwartete. Sein roher, barbarischer Vater, im höchsten Grade über die Flucht seines Sohnes aus unserm Hause aufgebracht, mishandelte ihn fürchterlich, und Fritz, der noch etwas Geld hatte, floh nun zu einem Müller im Holsteinischen, welcher ihn in Dienst nahm. Nach einer kurzen Reihe von Jahren und nach mancherlei Widerwärtigkeiten gerieth er unter eine Räuberbande, ward bald Anführer derselben, überfiel Posten und einzelne Reisende, verübte mehrere Raubmorde und bestieg am Ende das Blutgerüst. Muthig und reuevoll empfieng er den Todesstreich, und beklagte nichts mehr

als seine arme Mutter, die ihn so zärtlich geliebt hatte und bald nachher vor Kummer und Herzeleid über sein schreckliches Ende starb.

So mußte ein ganz unbedeutender Vorfall und die tyrannische Gemüthsart eines elenden Pedanten die Veranlassnng zu dem Verderben eines Jünglings geben, der alle Anlagen besaß, ein guter Bürger und ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden. Wahrlich, es giebt Ereignisse im Leben, die den Glauben an eine Vorsehung und an eine väterliche Leitung unserer Schicksale mächtig erschüttern können!

Ich habe mir nachher oft bittere Vorwürfe gemacht, daß ich dem unglücklichen Fritz zu seiner Flucht, die ich so leicht hätte verhindern können, hülfreiche Hand bot; allein ich war damals kaum elf Jahre alt, unbesonnen und ohne Erfahrung, und der Gedanke, einen Verrath oder eine Treulosigkeit zu begehen, deren Folgen ich nicht berechnen konnte, hielt mich ab, meinen Eltern seinen Vorsatz zu entdecken. Bei Ereignissen der Art kann uns nichts besser trösten, als Klopstocks herrlicher, schon früher angeführter Ausspruch:

Was in der Dinge Lauf hier misklingt,
Tönet dort in ewigen Harmonien.

33.

Der grundgelehrte Hofmeister.

Bald nach der Flucht des unglücklichen Fritz ward Herrn Klockrose's Wunsch erfüllt, denn durch die kräftige Verwendung meines Vaters und meines Oheims ward ihm eine sehr einträgliche Pfarre zu Theil und er konnte also sein geliebtes Gretchen zum Altar führen. Nie hab' ich ein häßlicheres und zugleich ein zärtlicheres Ehepaar gesehen, als diese beiden Leute; es war in der That unbegreiflich, wie sie, die doch beide nichts weniger als liebenswürdig waren, einander so lieb haben konnten!

Herrn Klockrose's Stelle ward bald durch ein anderes Subjekt besetzt. Herr Merks, der Sohn eines alten steiforthodoxen Pfarrers ward zu meinem Lehrer erkoren. Das Haupterforderniß eines guten Hauslehrers bestand, nach der Ansicht meines Vaters, in der Rechtgläubigkeit und hiefür bürgte der Erzeuger des Herrn Merks, der seinen geliebten Sohn in einem salbungsvollen Briefe zu der erledigten Sinekure empfahl. Aber

nicht bloß wegen seiner Orthodoxie, sondern auch wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse in allen Wissenschaften, Sprachen und Künsten „rekommandirte“ der Herr Pastor seinen geliebten Karl, der nach seiner Versicherung Griechisch, Lateinisch, Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch und Portugiesisch verstand, ein gründlicher Theolog, Geschichtskenner, Mathematiker, Naturhistoriker, Physiker, Aesthetiker, Astronom, Geograph, kurz Alles war, was man nur von einem Gelehrten verlangen kann, und dabei alle Instrumente von der Harmonika und dem Fortepiano an bis zur Maultrommel herab als Meister spielte. Daß bei so großen und außerordentlichen Fähigkeiten und Kenntnissen auch ein sehr großer Gehalt gefordert wurde, kann man leicht denken, und obgleich meine Eltern gar nicht wünschten, daß ich ein Gelehrter werden sollte, so schmeichelte es doch ihrer Eitelkeit, den gelehrtesten, geschicktesten und orthodoxesten Hofmeister im ganzen Lande zu haben.

Herr Karl Merks ward von seinem hochehrwürdigen Vater bei uns eingeführt, und wußte, da er in Halle und Jena studiert hatte, sehr viele von Merseburger und andern Bieren, vom Burschenkommang, von den Halloren, vom Geheimenrath Klatz und dem Magister Mangelsdorf, von

den Professorenbesen*), von den Philistern u. s. w. zu erzählen. Mein Vater schüttelte zwar ein wenig mit dem Kopf und meiner Mutter gefiel der neue Herr Kandidat gar nicht; aber er war doch reiner Lehre, und das war ja die Hauptsache! Meine Eltern ahneten nicht, daß ich schon längst der lutherischen Rechtgläubigkeit für immer Lebewohl gesagt hatte, und ich war auch schlau genug, mir dies nie merken zu lassen. In Hinsicht seiner wissenschaftlichen Kenntnisse gieng es dem Herrn Karl Merks, wie dem Apostel Paulus. Er wußte von Allem etwas, und im Ganzen nichts, aber er hatte die Gabe, sich ein sehr gelehrtes Ansehen zu geben, und in seinem widerlichschnarrenden, näselnden Ton oft Stundenlang über Dinge zu schwatzen, von denen er nicht das Mindeste verstand. Durch ein paar elende, auf Velinpapier gedruckte Gelegenheitsgedichte suchte er sich bei meiner Mutter und meiner Tante Schrotter, die uns gerade besuchte, als Dichter zu beurkunden; allein man schien das Papier weit besser zu finden, als das, was darauf stand, und ich erntete mit meinen schlechtgeschriebenen Reimereien mehr Beifall bei meiner Tante ein, als mein Lehrer mit seinen schöngedruckten, holperigen Hexametern.

*) Besen hieß ehemals in der Studentensprache so viel als Mädchen oder Tochter. Professorenbesen die Tochter oder auch die Dienstmagd eines Professors.

Herr Merks bekümmerte sich, seiner Rechtgläubigkeit unbeschadet, weit mehr um die hübsche Kammerjungfer meiner Mutter, als um mich, und das war mir sehr angenehm, denn nun war ich mir so ziemlich selbst überlassen. Des Morgens fieng der fromme und grundgelehrte junge Mann seinen Unterricht mit einem langen, salbungsvollen Gebete an, wobei er die Augen fürchterlich verdrehte. Nachher erschien Dorettchen, die Kammerkatze, in ihrem leichten reizenden Nachtkleide, setzte sich neben ihn oder wohl gar auf seinen Schooß und seine Hand ruhte dann entweder auf ihrem zärtlichen, lautklopfenden Herzen oder an einem andern Orte. Ich saß gewöhnlich und las oder schrieb, was mir beliebte, oder schielte über meine Arbeit hinweg nach dem liebenden Paar. Dorettchen verewigte sich in Herrn Merks Stammbuche mit ein paar rührenden Versen, und er schrieb dagegen in das ihrige die gottselige, wahrscheinlich von ihm selbst gedichtete Strophe:

Zum Backen, Pressen, Plätten,
Zum Scheuern, Kehren, Betten,
Zum Stricken, überall,
Zum Spinnen, Flicken, Nähen,
Zum Küssen und zum Flöhen,
Bedarf man der fünf Wundenmahl'!

Auf mich machte jedoch das Beispiel des frommen Paares keinen sehr günstigen Eindruck. Der alte, oder wohl besser der junge Adam, der durch Doktor E—g's Bußpredigt nicht ganz ertödtet war, wachte wieder auf; ich fühlte aufs Neue, daß ich noch Fleisch und Blut hatte, und statt es zu kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden, schlich ich zu Mariechen und that mit ihr, was mein grundgelehrter Mentor mit Dorettchen that. Glücklicher Weise fielen mir eines Tages des ehrlichen Gellerts Oden und Lieder in die Hände; ich blätterte darin und las:

Des Lasters Pfad ist anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein sein Fortgang bringt Gefahr,
Sein Ende Nacht uud Grauen.
Der Tugend Pfad ist anfangs steil,
Läßt nichts als Mühe blicken;
Allein sein Fortgang führt zum Heil,
Sein Ende zum Entzücken.

Ein ernstes Nachdenken über das Gelesene bemächtigte sich meiner; ich blätterte weiter und fand die Strophe:

Wie blühte nicht des Jünglings Jugend!
Doch er vergaß den Weg der Tugend,
Und seine Kräfte sind verzehrt;
Verwesung schändet sein Gesichte,
Und predigt schrecklich die Geschichte
Der Lüste, die den Leib zerstört!

Ich schauderte; trat vor den Spiegel und freute mich, daß jetzt dieser Ausspruch auf mich keine Anwendung fand; allein ich erinnerte mich lebhaft dessen, was ich dem Doktor E—g so feierlich gelobt und was dieser mir gesagt hatte: daß ich gewiß ein trauriges Opfer meiner kindischen Verirrungen werden würde, wenn ich mich ihnen ferner überließe. Nun beschloß ich wiederholt, trotz aller bösen Beispiele, die ich täglich vor mir sahe, und trotz der Intensität jenes Triebes, der unglücklicher Weise so frühzeitig bei mir erwachte und ausgebildet ward, jede Neigung zum Bösen zu bekämpfen, und von dem aufs Neue betretenen Pfade des Verderbens zurückzukehren. Meine kleine Gänsepastorin war also zum zweiten Mal eine Verlassene, eine Wittwe! Sie maulte anfangs ein wenig, allein bald fand sie Andere, bei denen sie sich für ihren Verlust entschädigen konnte.

Nicht Liebe zur Tugend, nicht Abschen vor dem Laster, sondern bloß der Wunsch, den schrecklichen Folgen des letztern zu entgehen, war also der Beweggrund meines neuen Kampfes gegen die Leidenschaft, und er hatte folglich gar keinen sittlichen Werth. Doch — entspringen nicht fast alle, sogenannte tugendhafte Entschlüsse und Handlungen der Menschen aus ähnlichen Quellen? Meiden wir nicht in der Regel das Laster

bloß deshalb, um uns nicht an unserer Ehre, an unserm Vermögen, an unserer Gesundheit zu schaden? Und — thun wir nicht das Gute gar häufig bloß in der Absicht, uns in dem Besitz jener Güter zu befestigen und zu erhalten, oder, als jüdische Wucherer, für einen Spottpreis, für ein Opfer, durch dessen Darbringung wir nicht das Mindeste verlieren, einen Himmel voll unendlicher Wonne und Seligkeit zu erwerben? Nur sehr selten wird das Gute deshalb vollbracht, weil es gut, und das Böse unterlassen, weil es böse ist. Die meisten unserer biedern, rechtlichen und tugendhaften Menschen, und besonders die frommen, gottseligen Leute sind nichts weiter, als selbstsüchtige, eigennützige Gauner, die gern dem lieben Gott sein ewiges Freudenreich für ihren blinden, albernen Köhlerglauben und für ihre werthlosen Tugenden abwuchern möchten, wie einst die listigen Europäer den armen Wilden ihr Gold und ihre Edelsteine für alte abgelegte Kleider, für Glaskorallen und für Nürnberger Tand.

Herr Merks hatte freilich in Jena bei einigen Professoren, die man damals unter die Zahl der Aufklärer und Neologen rechnete, Vorlesungen gehört; aber die Gnade war bei ihm so mächtig gewesen, daß auch nicht der geringste Lichtstrahl unter seine Pia Mater hatte dringen können.

Nur einmal war ein leichter Zweifel an der Existenz Beelzebubs und seiner Gesellen bei ihm aufgestiegen; allein durch eifriges Gebet, durch fleißiges Bibellesen und durch Gefangennehmen seiner Vernunft hatte er diesen höchst verdammlichen Irrthum bald besiegt, und sich überzeugt, daß man nicht allein an Gott, sondern auch an den Teufel glauben müsse, wenn man nicht dereinst geradeswegs in die Hölle fahren wolle.

Von allen den Wissenschaften, in denen er es zu einem so hohen Grade von Meisterschaft gebracht hatte, erfuhr ich übrigens durch seinen Unterricht nicht das Mindeste; allein dafür mußte ich den Katechismus und eine Menge von Bibelsprüchen auswendig lernen, und statt des Cornelius Nepos und anderer römischer Schriftsteller, die für mein Alter und meine bereits erworbenen Kenntnisse in der lateinischen Sprache geeignet waren, las er mit mir die Vulgata und eine elende Chrestomathie, aus der ich nichts Vernünftiges lernte. Mit Widerwillen und voll der Ueberzeugung, daß ich meine Zeit für mich allein nützlicher und angenehmer verwenden könnte, besuchte ich die Lehrstunden des grundgelehrten Ignoranten, der mir am Ende ganz meinen freien Willen ließ, und mir es bloß zur Bedingung machte, täglich zwei Stunden dem Auswendiglernen des Katechismus und einer unge-

heuren Anzahl von Bibelsprüchen und geistlichen, oft höchst albernen Liederversen zu widmen. Wer war nun glücklicher, als ich, da ich mich ungestört mit meinen Lieblingsgegenständen und meinen kindischen Spielereien beschäftigen konnte, denn Herr Merks kümmerte sich durchaus nicht um das, was ich trieb, und nie fiel es ihm ein, irgend eins von meinen zahlreichen Schreibbüchern und Manuskripten, die ich beiläufig gesagt, sämmtlich zum Druck bestimmt hatte, auch nur anzusehen.

In den Abendstunden gab er mir Unterricht auf dem Klavier; weil er aber selbst nur zwölf kleine Handstücke spielen konnte, so lernte ich in den zwei Jahren seiner Mentorschaft nur zwei allerliebste kleine Arien, die ich ziemlich stümperhaft klimperte, nemlich: Blühe, liebes Veilchen, und:

O, ich liebe,
O, ich liebe,
Süßes Mädchen, dich!
Doch die Triebe
Meiner Liebe
Kennst nur du und ich!

Herr Merks schob die Schuld meiner geringen Fortschritte einzig und allein auf mich,

indem er versicherte, daß ich weder Neigung, noch musikalisches Gehör hätte, und meine Eltern gaben sich das Ansehen, als ob sie ihm glaubten, denn sie hatten schon beschlossen, mir einen besondern Musiklehrer zu halten, der ihnen als ein zweiter Amphion empfohlen war.

34.

Alexis.

Alexis von H—, ein wilder, ausgelassener, aber äußerst gutmüthiger Junge, war der Schwestersohn meines Vaters und einige Jahre älter, als ich. Seine Mutter war frühzeitig gestorben, und da sein Vater ein roher, ausschweifender Wüstling war, so nahm eine ahnenstolze, mit uns verwandte Familie den kleinen Alexis zu sich, um ihm eine „standesmäßige" Erziehung zu geben. Hier ward ihm denn vom Morgen bis zum Abend vorgepredigt, daß er aus ganz anderm Stoff fabrizirt sei, als das abscheuliche Pöbelpack, das kein von vor seinem Namen führte, und daß er sich ja nicht so weit erniedrigen müsse, einen Bürger oder Bauer zu grüßen oder gar mit ihm freundlich zu sprechen. Ein Adelslexikon und ein Wappenbuch, in welchem auch sein Wappen enthalten war, nebst einer Fibel, einem Katechismus und Peplier's erbärmlicher französischer Grammatik waren die einzigen Bücher, die man ihm zur Bildung sei-

nes Geistes und Herzens in die Hand gab, und woraus er Alles lernen sollte, was ihm in diesem und jenem Leben nöthig sein würde. Er konnte daher in seinem dreizehnten oder vierzehnten Jahre nichts weiter, als ein wenig lesen, rechnen und schreiben, ziemlich gut reiten, tanzen und schießen, und einige französische Vokabeln und Redensarten. Das war die ganze standesmäßige Erziehung, welche dem armen Alexis während seines zehnjährigen Aufenthalts in dem Hause des Herrn Kanzlers von L— zu Theil ward.

Mein Vater, der zugleich Vormund seines Neffen war, hielt einen so geringfügigen Grad von Bildung nicht für hinreichend, um dem letztern ein gutes Fortkommen im Militärdienste, wozu er bestimmt war, zu sichern. „Ich will nicht, sprach er, daß der Junge zeitlebens Lieutenant bleiben und wenn er ein alter Kerl ist, als Hauptmann oder Rittmeister seinen Abschied nehmen soll. Er soll etwas Gründliches lernen, um noch einmal Oberst oder gar General zu werden, wie mehrere seiner Vorfahren gewesen sind. Der Herr Kanzler, der Präsident eines hohen Landesgerichts gewesen war, aber auch nicht viel mehr konnte, als seinen Namen schreiben, meinte zwar: ein Edelmann von alter Familie brauche gar nichts zu wissen, um im Mili-

tär- und in jedem andern Stande sein Glück zu machen. Darin, sagte er, besteht ja eben das wichtigste Vorrecht des Adels, daß wir ohne alle die Lappalien, womit sich die bürgerlichen Canaillen die Köpfe zerbrechen müssen, die höchsten Aemter und Würden bekleiden können. Ich bin Kanzler und Tribunalspräsident, und habe mich mein Leben nicht darum bekümmert, was die dummen Heiden, der Horatius und Homerius und Tertullianus und Justinianus geschrieben haben. Dafür sind die bürgerlichen Räthe; die müssen das wissen. Mein Vater bestand aber auf seinem Vorsatz, daß sein Neffe etwas Ordentliches lernen und mit mir den gründlichen Unterricht genießen sollte, den Herr Merks, nach der Versicherung seines orthodoxen und hochehrwürdigen Herrn Vaters, in allen Wissenschaften und Sprachen, so wie auf dem Fortepiano und der Maultrommel geben konnte. Vetter Alexis ward also mein Schul- und Spielgenosse.

Alexis und ich wurden in wenigen Stunden die innigsten Freunde, und da Jeder von uns einen kleinen norwegischen Reitklepper hatte, so durchstrichen wir, bald zu Fuß, bald zu Pferde die ganze Gegend, machten mit allen Knaben unsers Alters Bekanntschaft und kümmerten uns so wenig um Vermögen und Herkunft, als um Stammbaum und Ahnen. Alexis lebte und webte

schon ganz in seinem künftigen, militärischen Beruf. Er sprach von nichts lieber, als vom Kriege und von Schlachten, von Hauen, Stechen und Schießen, von Sengen und Brennen, und das schien ihm Alles so etwas Gewöhnliches zu sein, als ob von einem Fischzuge oder einer Hasenhetze die Rede wäre. Uebrigens war es ihm ganz gleichgültig, um was und für wen man kämpfte, wenn nur brav Menschen auf dem Platz blieben. Seine wilde Phantasie trieb ihn unaufhörlich auf Schlachtfeldern, zwischen Kanonen und Bajonetten, zwischen Verwundeten und Todten umher. Wenn er manchmal ein Band geschenkt erhielt oder fand, dann knüpfte er es gleich in ein Knopfloch seines Rocks oder heftete es mit einer Nadel auf die Brust fest, und stand oft stundenlang vor dem Spiegel, um sich und seine Orden zu bewundern.

Wir steckten sehr bald Einer den Andern an; er mich mit mit seinen kriegerischen, ich ihn mit meinen republikanischen Schwärmereien, und wir gelobten einander wechselseitig, wenn wir einst erwachsen und Männer sein würden, unser Vaterland Deutschland in eine große Republik umzuwandeln, alle Fürsten, Priester und Hauslehrer zum Teufel zu jagen — und alle Schulen, die besonders meinem Vetter Alexis sehr verhaßt waren, abzuschaffen. Man lächle immer-

hin über diese kindischen Thorheiten! Es giebt sicherlich Millionen Menschen, die in ihrer Kindheit und Jugend eben so riesenhafte und vielleicht noch weit riesenhaftere Träume nährten, ohne jemals auch nur einen Augenblick an der Verwirklichung derselben zu zweifeln.

Alexis und ich waren darüber einverstanden, daß wir schon in unserer Jugend durch häufige Kämpfe mit Andern unsern Muth und unsere Beharrlichkeit stählen und uns zu unserm großen Berufe vorbereiten müßten. Wir wichen daher nie einem Streite, nie einer Schlägerei aus, und wenn wir auch wirklich voraussahen, daß wir tüchtig würden abgeprügelt werden. Die Wunden und Beulen, die wir davon trugen, galten uns nachher für Ehrenzeichen, die wir freilich, so weit es möglich war, vor meinen Eltern verheimlichen mußten.

35.

Der Nußkrieg.

Als ächte Republikaner gesellten wir uns in unsern Spielstunden zu den Bauerknaben unseres Dorfes und der Umgegend, denn wir erkannten in dieser Hinsicht keine Unterschiede weder des Standes, noch der Geburt weiter an. Bei der ehrenwerthen nichtadlichen Jugend des Dorfes und der Nachbarschaft gereichte uns unser Betragen zu hoher Ehre; wir wurden allgemein wegen unserer „Niederträchtigkeit" gelobt und hoch über die stolzen Junker erhoben, die dem armen, fleißigen Bauersmann, der mit seiner Arbeit ihnen das Brod verdienen mußte, für seinen höflichsten Gruß nicht einmal mit einem Kopfnicken dankten.

Unsere vornehmern Nachbaren schimpften dagegen auf die pöbelhaften Buben, die sich mit allen Bauerjungen gemein machten, und geboten ihren feinen zierlichen Fräulein und Junkern, keinen Umgang mit uns zu haben. Die Freunde meines Vaters riethen ihm, seine Kinder, nem-

lich Alexis und mich, nicht immer mit den ungeschliffenen Dorflümmeln umherlaufen und spielen zu lassen; er antwortete ihnen aber mit den Worten Jesu, daß wir ja alle gleich und alle Brüder, und daß die kleinen Dorflümmel eben so gut Menschen wären, wie wir.

Man schüttelte den Kopf über die sonderbaren Grundsätze des Mannes, der seine leibeigenen Bauern und vielleicht gar seinen Kuh- und Schweinehirten für seine Brüder halten konnte, und nannte ihn einen Thoren und Schwärmer. Wäre mein Vater in einer freisinnigen konstitutionellen Monarchie, in Hessendarmstadt, Baiern, Würtemberg, Baden oder in der freien Stadt Frankfurt gewesen, so hätte man ihn ohne Zweifel als einen Mann von sehr gefährlichen und verdächtigen Grundsätzen eingesperrt und zu strenger Verantwortung gezogen.

Alexis und ich lebten übrigens in einem fast ununterbrochenen Kriege mit der männlichen Jugend zwei benachbarter Dörfer, die mit den Gütern meines Vaters gränzten. Wir behaupteten nemlich das ausschließliche Recht zu haben, in unsern Waldungen Blumen, Erdbeeren, Himbeeren, Haselnüsse und dergleichen zu pflücken und die junge Mannschaft jener Nachbardörfer wollte sich, unter dem Vorwande eines unvordenklichen Besitzes, dasselbe Recht innerhalb un-

serer Scheiden und Gränzen anmaßen, ohne uns eine gleiche Befugniß in ihren Waldungen zuzugestehen.

Als alle gütliche Unterhandlungen fruchtlos waren, hoben wir gleich vierzig bis fünfzig unserer stärksten und muthigsten Bauerjungen aus, bewaffneten sie mit Knüppeln und Stöcken, die zum Theil am untern Ende zugespitzt waren, und so zogen wir an einem Herbsttage nach der Gegend hin, wo uns das feindliche Heer schon erwartete. Einige junge Bauern und Bauerknechte begleiteten uns als Freiwillige, vielleicht auch, um im Nothfall als Friedensvermittler zu interveniren. Das war ein Glück. Zuvor war zwischen beiden Theilen die Abrede getroffen, daß derjenige, welcher den Kampfplatz behaupten würde, das, von ihm in Anspruch genommene Recht haben und behalten und daß Frauen, Mädchen und Kinder unter acht Jahren, die etwa zum Zuschauen sich einfinden würden, von Keinem der beiden streitenden Theile gemishandelt oder beleidigt werden sollten.

Das feindliche Heer hate sich an zwei verschiedenen Orten in zwei Abtheilungen aufgestellt, und foderte uns mit lautem, höhnischem Geschrei zum Kampfe heraus, denn ihrer waren weit mehr, als der Unsrigen. Ich eilte mit der Hälfte der letztern auf eine feindliche Abtheilung,

Alexis mit den Uebrigen auf die andere zu, um anzugreifen. Ich erbeutete noch unterweges zwei große Säcke voll Haselnüsse, die man, wahrscheinlich um uns eine Falle zu legen, unter eine Eiche hingesetzt hatte. Als wir aber die Nüsse in Sicherheit bringen wollten, stürzten plötzlich einige zwanzig fünfzehn- bis sechszehnjährige Bauerbuben über uns her, und schlugen so furchtbar mit ihren Knüppeln auf uns los, daß mehr als die Hälfte meiner Schaar, laut heulend und weinend, die Flucht ergriff. Sie kehrten indessen gleich wieder zurück, als sie unsern Hülferuf hörten, um uns Beistand zu leisten. Nun ward mit der größten Erbitterung gekämpft. Ich bekam einen Schlag über das Gesicht, daß das Blut mir über den Busen herabströmte. Endlich, einer Ohnmacht nahe, lehnte ich mich laut brüllend an eine Buche, und warf voll Wuth mit den Steinen, die ich unterweges gesammelt und in die Taschen gesteckt, auf meine Feinde. Da sank plötzlich der, welcher mir den Schlag versetzt hatte, zu Boden. Ein ziemlich großer und scharfer Stein hatte ihn unter dem linken Auge, nicht weit von der Schläfe getroffen. Nun erst traten unsere freiwilligen Bauern und Knechte von beiden Seiten auf, und geboten Frieden; aber die beiden Parteien waren zu sehr erbittert; Keiner wollte nachgeben. Wer keinen Knüp-

pel oder Stock mehr hatte, der griff mit den Händen an und biß oder kratzte. Es war kein Einziger, der nicht eine Wunde oder wenigstens eine große Beule aufzuweisen hatte, weshalb er sich rächen wollte. Endlich kam ein kolossaler Jäger meines Vaters, der laut ausrief, daß er den Ersten, der einem Andern noch einen Schlag geben würde, auf der Stelle, wie einen tollen Hund, todtschießen wollte. Das wirkte. Jetzt hörte man nur noch hin und wieder gegenseitige Schmähungen, Schimpfworte und Wehklagen über Schmerzen und erduldete Mishandlungen. Alexis und ich hatten, vielleicht nicht mit Unrecht, unter Allen das Meiste bekommen; unsere Kleider waren zerrissen und voll Blut; und wir hatten beide wenig Neigung, in einem solchen Aufzuge zu Hause zu gehen. Freilich waren meine Eltern und der orthodoxe Merks auf längere Zeit verreist, weshalb wir denn auch diesen Tag zur Entscheidung unseres Streites mit den zanksüchtigen Nachbaren gewählt hatten; allein wir fürchteten, daß „böse Leute“, wie wir sie nannten, uns sehen und meinen Eltern bei ihrer Heimkehr von unserm ganz unschuldigen und harmlosen Kampfe Nachricht geben möchten, und daß wir dann noch strenge bestraft würden. Deshalb nahmen wir die Einladung unserer für diesen Augenblick versöhnten Nachbaren, mit ihnen

nach ihrem Dorfe zu kommen und dort unsere Toiletten wieder in Ordnung zu bringen, an. Wir giengen sämmlich ins Wirthshaus, wo Jeder seine Heldenthaten erzählte und seine Wunden und Beulen vorwies. Kein Franzose, der die Schlachten bei Marengo und Austerlitz, kein Russe, der jene an der Beresina und kein Deutscher, der den großen Kampf von 1813 und 1815 und die Völkerschlachten von Leipzig und Waterloo mitgemacht hat, kann mit einer solchen Wichtigkeit und Prahlerei von seinen Großthaten sprechen, wie wir thörichten Kinder von unserer elenden Rauferei um einige Beutel voll Haselnüsse, und es fehlte in der That sehr wenig, daß wir einander nicht noch zum zweiten Mal bei den Köpfen kriegten. Der Bursche, den ich mit dem Steinwurf verwundet hatte, trug davon noch mehrere Jahre lang eine Narbe, die er oft mit selbstgefälligem Stolze als ein Denkmal des „Nußkrieges“ zeigte, und ich habe noch jetzt, als hochbejahrter Mann, ein ähnliches Erinnerungszeichen im Gesicht. Welch' gränzenloses Unglück hätte übrigens aus dieser Kinderei für uns alle entspringen können, wenn nicht die Bauern und besonders der Jäger auf eine so energische Weise den Frieden vermittelt hätten? Herrn Merks war freilich eine sorgsame Aufsicht über uns zur heiligsten Pflicht gemacht; allein wenn

meine Eltern verreisten, dann machte er sich gleichfalls davon, und wir konnten uns dann ganz ungestört unserm phantastischen Thun und Treiben überlassen.

Als unsere Kleider wieder in Ordnung gebracht und unsere Wunden mit Pflastern bedeckt waren, wurde recht lustig im Wirthshause getanzt, gespielt und getrunken, und mit zugeschwollenen Augen, mit leichten Taschen und schweren Köpfen schlichen wir am Abend heim. Unterweges begegnete uns einer unserer Dienstboten, der von den übrigen abgesandt war, um sich zu erkundigen: ob die schreckliche Nachricht gegründet sei, daß Alexis und ich auf dem Kampfplatze tödtlich verwundet worden und in dem feindlichen Dorfe gestorben wären? Wie froh war der ehrliche Hans, als wir ihm taumelnd und jauchzend begegneten und ihm mit lallender Zunge den wichtigen Sieg verkündeten, den wir errungen; denn wirklich war uns der Sieg von den Friedensvermittlern einstimmig zuerkannt und bestimmt worden, daß unsere Gegner künftig keine Haselnüsse mehr auf unserm Gebiete pflücken sollten.

Die Streitigkeiten wegen der Blumen, der Erdbeeren und Himbeeren sollten im folgenden Jahre durch Kämpfe mit kleinen, fingerdicken Haselstöcken entschieden werden, wobei aber zu-

gleich ausgemacht ward, daß Keiner dem Andern über den Kopf oder ins Gesicht schlagen oder gar mit Steinen werfen oder mit zugespitzten Stäben stoßen sollte. Diese kleinen Gefechte wurden, dem Vertrage gemäß, ganz ohne Blutvergießen geliefert, ohne daß die eine oder die andere Partei glänzende Lorbeeren dabei erndtete.

36.

Der alte Edelmann. Dorette.

„Nein, Herr Merks, sagte Alexis eines Tages, schlagen lass' ich mich nicht von Ihnen. Ich bin ein alter Edelmann und Sie — Sie sind nur ein Bürgerlicher, ein Pfarrerssohn!“

„„Räsonniren Sie nicht!““ rief Herr Merks auffahrend; „„ich bin Ihr Lehrer und habe das Recht, Sie zu strafen, wenn Sie unartig sind oder Ihre Lektion nicht wissen.““

„Wer hat Ihnen das Recht gegeben, mich zu strafen?“

„„Ihr Oheim!““

„Das glaub' ich nicht!“ versetzte Alexis, „wenigstens wird mein Oheim Ihnen nicht die Befugniß ertheilt haben, mich zu schlagen, weil ich ein schwaches Gedächtniß habe. Das ist nicht meine Schuld! Es wäre ja abscheulich, wenn Sie das Recht haben sollten, mich deshalb zu strafen!“

Merks sprang auf, holte ein großes Bündel ziemlich dicker Stöcke und schlug ohne Erbarmen

einen nach dem andern auf den armen Alexis entzwei. Dieser schrie und suchte sein Gesicht mit den Händen zu schützen. Ich warf mich zwischen ihn und den amtseifrigen Mentor und bekam zufällig mehrere Schläge über den Kopf.

„Sie haben mich gleichfalls geschlagen!“ rief ich vor Wuth mit den Zähnen knirschend. „Nun werd' ich zu meinen Eltern gehen und ihnen Alles erzählen! Alles! Auch die saubern Geschichten mit Dorette.“

Mit Dorette? Mit Dorette? fragte der grundgelehrte Theolog bestürzt.

Ja freilich! Alles sollen meine Eltern erfahren! Alles! Und nun erzählte und zeigte ich lautlachend, in welchen Stellungen ich den Herrn Kandidaten mit der Kammerjungfer erblickt hatte.

Alexis schluchzte und lachte zugleich und Herr Merks saß feuerroth an seinem Tische.

Wiechart, Sie lügen!

Ich lüge nicht. Wir wollen mehrere der Dienstboten fragen, die das Nämliche gesehen haben! sprach ich, und stand auf, um herunter zu gehen.

Mein saubrer Lehrer drohete, bat, flehete, und ich ließ mich endlich unter der Bedingung besänftigen, daß er uns nicht weiter mit dem Auswendiglernen des Katechismus martern und

meinen Vetter nie wieder schlagen wolle. Darauf nahm ich alle Stöcke, zerbrach sie und warf sie zum Fenster hinaus, und meinen Katechismus hintendrein.

Jetzt hatte unser grundgelehrter Pädagog jeden Funken von Achtung bei uns verloren. Wollte er Einem von uns auch nur einen Verweis geben oder einen Tadel über unser Betragen aussprechen; so riefen wir augenblicklich: Dorette! und er mußte schweigen.

Merks war jedoch eben so jähzornig als Einer von uns. Alexis trommelte einmal mit den Fingern auf den Tisch; Merks gebot Stille, allein er ließ sich nicht stören, und nun schlug Jener ihm ein Federmesser durch die Hand, so daß die Spitze in den Tisch fuhr. Das Blut sprudelte hoch empor, und ich sprang, ausser mir vor Wuth, mit einem andern Messer auf Merks zu, um es ihm in die Brust zu stoßen. Er rang mir das Messer aus der Hand, und drohete.

Mörder, Bösewicht, rief er, willst Du Deinen eigenen Lehrer umbringen? Warte! Ich will es Deinem Vater, ich will es den Gerichten anzeigen! Du sollst mir mit lebenslänglicher Zuchthausstrafe bestraft werden, wie Friedrich Müller.

Wirklich war vor Kurzem ein Mensch, der einen Andern meuchlerisch hatte umbringen wollen, zu

ewiger Zuchthausstrafe verurtheilt worden. Alexis dessen Blut noch fortwährend aus der Wunde floß, und ich hatten hievon gehört, und obgleich mein Fall ganz anderer Art war, als jener, so glaubten wir doch, daß dieselbe Strafe mich treffen würde. Kniend baten wir nun beide um Verzeihung für mich, die auch unter der Bedingung gewährt wurde, daß wir eidlich angeloben mußten, nie wieder Dorettens zu erwähnen.

Der fromme und grundgelehrte Herr Merks hatte uns überlistet und wir mußten jetzt schweigen; allein bald nachher ward er von mehreren Dienstboten, unter denen sich auch Dorette befand, bei einem nicht menschlichen Wesen über einer That ertappt, die ich nicht näher andeuten kann.

Dorette war außer sich vor Wuth. Sie heulte und brüllte, und wollte augenblicklich zu meinen Eltern, um denen Alles zu entdecken.

Es ist abscheulich, es ist heidnisch, schrie sie, ja heidnisch und satanisch, recht malabarisch ist es! Hab' ich als ein frommes, ehrbares Mädchen nicht Alles an dem Bösewicht gethan, was ein christliches Mädche nur an einem Mann thun kann?

Herr Merks bot sein Möglichstes auf, um die eifersüchtige Schöne zurück zu halten und zu

besänftigen; aber alle seine Schwüre und Betheurungen künftiger unverbrüchlicher Treue waren vergeblich. Sie stieß ihn von sich, riß sich los und eilte fort. Wer kann es auch wohl einer zartfühlenden Kammerjungfer verdenken, wenn sie keine Rozinante zur Nebenbuhlerin haben will?

Eine halbe Stunde nachher empfieng der frömmste, gelehrteste und orthodoxeste unter allen Hauslehrern Vandaliens eine beträchtliche Summe Geldes nebst einem Billet von meinem Vater, worin er höflich ersucht ward: ohne Abschied zu nehmen, binnen vier Stunden unser Haus zu verlassen, zu welchem Ende Pferde und Wagen für ihn in Bereitschaft ständen.

Meine Eltern stiegen hierauf mit Alexis und mir in ihre Kutsche, und wir reisten zum Oheim und zur Tante Schrotter, um diese auf vierzehn Tage mit unserm angenehmen Besuch zu erfreuen.

Den Dienstboten war freilich auf das Strengste verboten, uns von dem Vorfall etwas zu sagen; allein gleich nach unserer Rückkehr vertrauten sie uns das wichtige Geheimniß, unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit, an. Der orthodoxeste aller Hauslehrer sprengte jedoch überall aus: Alexis und ich wären so wilde, ungezogene und stumpfsinnige Buben, und meine

Eltern so sonderbare, unverträgliche Menschen, daß er bei uns durchaus keinen Nutzen habe stiften können; deshalb habe er, als gewissenhafter Mann es für Pflicht gehalten, seine Entlassung zu fodern.

Fünfzehn Jahre nachher, als Alexis sich bei dem preußischen Heere, in dem glorreichen Krebszuge, in der Champagne, den Rang als Major und den Verdienstorden erworben hatte, und als auch ich bereits Landstand und reicher Gutsbesitzer war, trafen wir beide den Herrn Pastor Merks in einer Gesellschaft. Der Mann führte überaus gottselige Reden; er schien große Zweifel an der künftigen Seligkeit mehrerer Biedermänner zu hegen, die schon seit einigen Jahren nicht bei ihm zur Kirche und zum Abendmahl gegangen waren, und seufzte tief über den Unglauben und das sittliche Verderbniß unserer Zeiten. Gegen uns war er übrigens kriechend demüthig, und schien sich in seinem Herzen vor den Männern zu schämen, die er als Kinder so oft auf eine empörende Weise gemißhandelt und belogen hatte, und die, wenn sie wollten, sehr viel von ihm hätten erzählen können. Dies letztere war auch ohne Zweifel der Grund, daß er durch gleisnerische Freundlichkeit jetzt unser Wohlwollen und unsere Verschwiegenheit oder Vergessenheit des Vergangenen zu erschmeicheln strebte.

Armer Tropf, das war nicht nöthig! Du mußtest uns nicht mit dem Maßstabe Deiner Gemeinheit messen. Wir hegten gegen Dich keinen Groll mehr!

Was Dorettchen wohl macht? sagte ich, als wir wieder allein waren.

Und die Rozinante? versetzte Alexis.

37.

Rudolf Frisch.

Bald nach der Entlassung des grundgelehrten Herrn Merks ward Alexis auf ein Gymnasium geschickt, wo er die nöthigen Kenntnisse für seinen militärischen Ruf erwarb, und Rudolf Frisch, einer der vortrefflichsten Menschen, die ich jemals gekannt habe, ward mein Lehrer. Bis dahin hatte mein Vater bei der Wahl seiner Hauslehrer sich immer äußerst sorgfältig nach ihrer Rechtgläubigkeit erkundigt; bei Frisch war dies nicht der Fall. Er hatte den jungen Mann ein einziges Mal gesehen, und ihn sogleich wegen seines offenen Charakters sehr lieb gewonnen. „Ich weiß wohl, sagte er, daß Frisch nichts weniger als orthodox ist; er glaubt keinen Teufel und keine Ewigkeit der Höllenstrafen; er zweifelt an der Dreieinigkeit Gottes und an der stellvertretenden Genugthuung; allein er ist ein sehr biederer, rechtlicher Mann und ein ächter Republikaner.“

Frisch hatte auf den ersten Anblick wenig

Einnehmendes; sein Gesicht war ganz von den Blattern zerfetzt und nur höchst selten verzog sich seine Miene zum Lächeln; aber die Herzlichkeit, mit welcher er mir seine Hand bot, und die Gutmüthigkeit, die aus seinem ganzen Betragen hervorleuchtete, gewannen ihm schnell mein Vertrauen. Da ich schon von meinem Vater gehört hatte, daß Frisch von mehreren Dogmen unsers kirchlichen Lehrsystems nicht das Mindeste glaubte, so erklärte ich ihm gleich in der ersten Religionsstunde, die er mir gab, ganz offenherzig, daß ich mich von jenen Dingen, die mit meiner Vernunft im strengsten Widerspruche ständen, nicht überzeugen könnte. Er reichte mir freundlich die Hand. „Mir geht es, wie Ihnen, lieber Wiechart, sprach er, allein Sie wissen, daß Ihre Eltern, besonders Ihr guter Vater, der Sie unaussprechlich liebt, glauben, daß die Annahme dieser Dogmen eine unerläßliche Bedingung unserer künftigen Glückseligkeit ist. Ihre Eltern würden vielleicht vor Kummer und Gram ins Grab gehen, wenn Sie fürchten müßten, daß Sie auf dem Pfade zur ewigen Verdammniß wandelten. Es ist freilich sehr traurig, in so wichtigen Dingen anders zu reden, als man denkt, aber hier ist es Pflicht, heilige Pflicht gegen Diejenigen, denen Sie Ihr Dasein verdanken, Ihre wahren Gesinnungen und Ansichten

nicht zu äußern. Wir werden dereinst gerichtet werden, nicht nach dem, was wir geglaubt, sondern nachdem wir gehandelt haben, es sei gut oder böse. Ihrem Vater hab' ich versprochen, Sie in den Grundsätzen der Augsburgschen Konfession zu unterrichten, das werd' ich thun, ohne deshalb mit mir selbst in Widerspruch zu gerathen, denn ich werde Ihnen auch Unterricht in der griechischen und römischen Mythologie geben, obgleich ich überzeugt bin, daß alle Geschichten von Kronos oder Saturn, von Zeus oder Jupiter, Pluto, Neptun und so weiter nichts weiter sind, als Mythen oder Mährchen heidnischer Dichter.

So sprach Herr Rudolf Frisch und wir wurden sehr bald auf das Innigste vertraut. Schon nach wenigen Tagen kannte er alle meine kindischen Verirrungen und Thorheiten und kein Geheimniß war in irgend einem Winkel meines Herzens, das ihm nicht entdeckt wurde. Auch meine Manuskripte theilte ich ihm mit; es war ein kleines Päckchen, mit dessen Inhalt man wenigstens zehn enggedruckte Oktavbände hätte füllen können. Er durchblätterte Einiges davon, und freute sich, wie er sagte, zu finden, daß ich Neigung zu geistiger Thätigkeit hätte. „Wenn Ihre Ausarbeitungen auch bis jetzt noch bei weitem nicht von der Art sind, um gedruckt werden

und öffentlich erscheinen zu können; so fahren Sie doch fleißig fort mit diesen Beschäftigungen. Sie werden dadurch sich eine Fertigkeit im schriftlichen und selbst im mündlichen Vortrage erwerben, die oft mehr werth ist, als das glänzendste angeborne Talent, das weder geübt, noch ausgebildet ist. Ich werde thun, was ich vermag, um durch meinen Unterricht Ihnen in Ihren Bestrebungen behülflich zu sein.

Wer war glücklicher, als ich! Herr Frisch hatte freilich meinen Talenten und meinen Manuskripten keine große Lobrede gehalten; aber er schien doch gar nicht daran zu zweifeln, daß ich das vorgesetzte Ziel erreichen könnte, mir als Schriftsteller Achtung und Ehre bei meinen Zeitgenossen und vielleicht selbst bei der Nachwelt zu erwerben. Nun sah ich zwei Wege zu unsterblichem Ruhm vor mir geöffnet, als Schriftsteller und als Gründer einer deutschen Republik, die, so wie damals die amerikanische Union, gleichfalls in dreizehn besondere Staaten abgetheilt werden sollte. Daß ich wenigstens in einem dieser Staaten Statthalter und wohl gar noch einmal Präsident des Kongresses zu werden hoffte, war ganz natürlich, und an der Ausführung dieses glänzenden Plans ließ sich um so weniger zweifeln, da der tapfere, heldenmüthige Alexis mir beim Abschiede seinen kräftigsten Beistand mit den hei-

ligsten Schwüren und Gelübden ewiger Treue verheissen und zugleich versprochen hatte, unter seinen künftigen Kriegskameraden Theilnehmer zu werben.

Alexis und ich waren in dieser Hinsicht, bis auf zwei Punkte, durchaus einverstanden. Ich wollte nemlich in meinen dreizehn vereinigten Staaten von Deutschland den Adel abschaffen. Alexis erklärte mir aber feierlich, daß er unter keiner Bedingung auf seinen Freiherrntitel und auf seine drei Buchstaben verzichten würde. Er meinte dieser Titel und das Wörtchen v o n wären eben so gut sein unantastbares, von seinen Vorfahren ererbtes Eigenthum, wie sein übriges Vermögen; er wäre nun einmal ein Edelmann und wollte auch als Edelmann sterben und in den Himmel kommen. Zweitens wollte ich alle Priester und Geistliche fortjagen und den Katechismus, der mir von jeher ein Greuel war, abschaffen. Mein Vetter behauptete aber, die Pfarrer könnten wir nicht missen, denn die Kinder müßten getauft und nachher konfirmirt werden, damit sie heirathen und dereinst selig werden könnten. In die Abschaffung des Katechismus willigte er sehr gerne, denn ihm war bei seinem schwachen Gedächtniß das Auswendiglernen noch weit verhaßter, als mir. Doch — ich kehre zu meinem neuen Lehrer zurück!

38.

Fortsetzung.

Die drei Grundsätze der Religion, welche mir Frisch einzuprägen und von deren Wahrheit und Richtigkeit er mich auf das Innigste zu überzeugen suchte, waren das Dasein eines höchst-vollkommenen und gütigen Wesens, unsere unendliche Fortdauer nach diesem Leben, und eine künftige Vergeltung unserer irdischen Handlungen.

Ohne einen lebendigen Glauben an Gott, sprach er, kann es keine Sittlichkeit geben, und ohne Sittlichkeit kann keine Familie, geschweige denn ein Volk, oder ein Staat, oder gar die ganze Menschheit bestehen. Warum sollte der erhabene Urheber unsers Daseins das mächtige Gefühl für Recht und Unrecht in die Brust aller Menschen, ohne Unterschied des Volkes und des Glaubens, gepflanzt haben, wenn er nicht wollte, daß wir das Gute thun und das Böse verabscheuen und meiden sollten? Denn nicht bloß den Juden und Christen hat Gott seinen Willen

offenbart; er schrieb seine Gebote nicht auf steinerne, gefühllose und zerbrechliche Tafeln, um sie vorzugsweise und als ein Geheimniß einem kleinen, prahlerischen, lügenhaften Volke zu geben, das sich ausschließlich zum Besitz aller ewigen und himmlischen Güter berufen, und alle andern Völker zu unendlichem Elend verdammt hielt; ach nein, er grub sein Sittengesetz in die lebendigen, fühlenden Herzen der Menschen jeglicher Zone, jeglicher Farbe, jegliches Zeitalters und jegliches Glaubens ein! Diese heilige Gottesstimme spricht so gut zu dem Heiden, wie zu dem Juden, zu dem Türken, wie zu dem Christen. Sie warnt uns vor jeder bösen That, und wenn wir ihrer Warnung nicht folgen, dann straft sie uns mit Scham und Reue, mit Furcht und marternden Vorwürfen; sie treibt und mahnt uns zu jeder schönen und guten Handlung, und wenn wir ihr gehorchen, dann lohnt sie uns mit Zufriedenheit, mit Ruhe und seligem Bewußtsein; sie schreckt, ängstigt und quält den Tyrannen auf dem goldnen, mit Purpur bedeckten Thron, und lispelt dem Edlen himmlischen Trost auf dem Siechbette, ja, selbst auf dem Blutgerüste zu.

Die ganze Natur, der Kreislauf unsers Bluts, jeder Pulsschlag sogar, fuhr mein Lehrer fort, dringt uns die Ueberzeugung auf, daß

Alles, was wir sehen und mittelst unserer Sinne wahrnehmen, einen höchst weisen Urheber haben müsse. Wenn ich Ihnen, lieber Wiechart, sagte, das Taubenhäuschen da vor uns oder gar dieses Haus mit allen Sälen, Zimmern, Oefen, Möbeln u. s. w. sei von sich selbst entstanden, so würden Sie mich auslachen. Wie viel thörichter muß uns also ein Mensch erscheinen, der behauptet, die ganze Natur habe sich, ohne Mitwirkung eines höchsten, geistigen Wesens so harmonisch selbst gestaltet, wie wir sie erblicken? Es ist wahr, es giebt Manches in der sittlichen und physischen Welt, was uns sehr böse und zweckwidrig scheint und was wir durchaus mit dem Dasein eines weisen und gütigen Schöpfers und Lenkers unserer Schicksale nicht reimen können, aber gerade dieses scheinbar Böse und Zweckwidrige nöthigt uns zu dem Glauben an ein künftiges Dasein, wo das, was hienieden Nacht und Dunkel war, Licht werden und Alles sich auf das Herrlichste ausgleichen wird. Und wahrlich — dieser Glaube an künftige Fortdauer an ein schöneres, besseres Jenseits und an eine Vergeltung nach diesem Leben ist kein eitler Wahn, kein Trugbild einer erhitzten Phantasie; er ist unentbehrlich für die Ruhe und das Glück jedes Einzelnen und für das Heil der ganzen Menschheit. Mit ihm steht und fällt unsere

Sittlichkeit; ohne ihn giebt es keinen Trost, in den Tagen der Noth und des Kummers; ohne ihn müßte der unglückliche Arme, der auf seinem Strohlager, von Schmerzen gefoltert, und von seiner geliebten, um ihn weinenden Gattin und seinen kleinen, jammernden, bald verwaisten Kindern umringt, dem Tode entgegen harrt, vor Verzweiflung vergehen und dem Schöpfer fluchen, welcher ihn bloß in ein Dasein rief, das für ihn nur eine schwere Kette von Jammer und Elend war.

Die immerwährende Sehnsucht der Menschen nach etwas Unvergänglichem und Höherem; ihr unaufhörliches Ringen und Streben nach Verbesserung ihres Zustandes; ihr Wunsch, nach ihrem Tode wenigstens in der Erinnerung und in dem Gedächtnisse anderer Menschen fortzuleben; die unendliche Vervollkommnungsfähigkeit aller ihrer geistigen und sittlichen Anlagen; dieß Alles beweist, daß wir nicht für die kurze Dauer des irdischen Lebens, sondern für ein ewiges, nie endendes Dasein bestimmt sind. Ist es wohl glaublich, daß das größte, das weiseste und gütigste Wesen viele Millionen denkender und empfindender Geschöpfe auf die Welt setzen sollte, um sie eine Reihe von Jahren hindurch mit Kummer und Sorge, mit Angst und Noth sich abmartern zu sehen, und sie dann wieder auf

ewig zu vernichten? Wozu hätte uns Gott alle diese sittlichen und geistigen Anlagen gegeben, die einer unendlichen Vervollkommnung fähig sind, wenn sie kaum bis zum Aufkeimen entwickelt, durch den Tod auf immer vernichtet werden sollten? Gliche er da nicht einem Landmann, der seinen Acker mit dem beßten Waizen besäet, und wenn die junge Saat herrlich und schön zu sproßen beginnt, sie umpflügen und für immer zerstören und verderben läßt? Wahrlich, ein solches Verfahren ließe sich nimmermehr mit der Weisheit und Güte des erhabensten Wesens vereinigen, das wir in allen seinen Werken bewundern und verehren müssen! Alles, was da lebt, das lebt durch den unsterblichen Hauch seines Mundes und wird fortdauern und leben in Ewigkeit!

Ja, lieber Wiechart, ich bin überzeugt, daß von allen Wesen und Dingen, die da sind, sie mögen geistige oder physische, irdische oder überirdische sein, kein einziges zu Nichts werden kann. Man verwandle einen ganzen Wald in Asche; die Stoffe werden durch das Feuer aufgelöst und getrennt, aber nimmermehr wird man sie aus dem Raume vertilgen oder vernichten können. Luft, Feuer und Wasser sind zerstörende Elemente; allein sie können bloß die Form der Dinge, aber niemals die Materie oder den Stoff

selbst vernichten; denn der ist ewig und **unvernichtbar**. Ist dieß schon im Physischen der Fall, wie viel mehr muß es das im Geistigen sein?

Gott, Unsterblichkeit und Vergeltung nach dem Tode, das sind die drei Angelsterne der Rettung, auf welche wir unsern Blick richten müssen in den Stürmen dieses Lebens, wenn Unglück und Verzweiflung mit ihren tobenden Wogen uns zu verschlingen drohen. Der Glaube an Gott, an Unsterblichkeit und an künftige Vergeltung ist der sicherste Anker unserer Tugend und Sittlichkeit; ohne ihn werden wir hingeschleudert auf den wilden Ozean der Leidenschaften, wo uns überall Klippen und Sandbänke den Untergang drohen.

Aber, fragt' ich ihn einmal, glauben Sie denn wirklich eine Hölle, einen Ort, wo die Bösen alle Ewigkeiten hindurch gequält und gemartert werden?

Um Gotteswillen, wie können Sie so etwas von mir denken? erwiederte er; wann hab' ich je dergleichen geäußert?

Nun, Sie sprechen doch immer von einer Vergeltung nach diesem Leben?

Natürlich, denn wie könnt' ich vernünftiger Weise mir vorstellen, daß ein Mensch, der hier nicht bloß alle Mittel zu seiner geistigen und sitt-

lichen Veredlung versäumt, sondern sogar allen Lastern sich vorsätzlich und muthwillig dahin giebt, und die gräßlichsten Verbrechen gegen die Menschheit verübt; wie könnt' ich mir vorstellen, daß ein solcher Mensch in jener Welt eben so zufrieden und so glücklich sein wird, wie der Tugendhafte, der mit Ernst und Eifer nach höherer Vervollkommnung ringt, und, nach Maßgabe seines Vermögens und seiner Kräfte, zum Wohl seiner Mitbrüder zu wirken sucht? Sollte denn dort kein Unterschied sein zwischen dem Zustande eines Sokrates, der seine Mitbürger und Zeitgenossen über die heiligsten Pflichten und Güter des Menschen zu belehren und aufzuklären suchte, und einem Hildebrand, der fast allen Nationen das Joch des finstersten Aberglaubens aufbürdete; zwischen einem Mark-Aurel, der sein Volk zu veredeln und zu beglücken strebte, und einem Iwan Wasielowitsch, der das seinige noch unter die Thiere herabwürdigte; zwischen einem Las-Casas, der mit dem edelsten Enthusiasmus sich der unglücklichen Ureinwohner Amerikas annahm, und einem Pizarro, der sie, wie wilde Thiere erwürgen und von Hunden zerfleischen ließ? Wir werden die Erinnerung dessen, was wir hier gethan, mit uns hinüber nehmen in jene Welt. Wer hier viel versäumte oder viel Böses stiftete, der wird unstreitig dort viel nach-

zuholen und gut zu machen haben. Das Bewußtsein seiner Vergangenheit wird das Feuer sein, das nicht verlöschen, der Wurm, der nicht sterben, sondern ihn immerfort antreiben wird, nach höherer Veredlung zu ringen, bis er endlich gleichfalls zu jenem Zustande eines vollkommenen Glückes und einer ungetrübten Seligkeit gelangt, welcher den Guten beschieden ist. Durch die Reue über unsere Missethaten, durch die sogenannte Bekehrung auf dem Sterbebette, durch die Absolution und das Sündenvergeben der Pfaffen kann keine unserer schlimmen Handlungen gut gemacht, keine ihrer übeln Folgen aufgehoben, keine Thräne getrocknet werden, die wir Andern hienieden ausgepreßt haben; das Andenken an unsere Sünden wird durch kein Sakrament hinweggewischt, sondern uns in die Ewigkeit begleiten, wo sich unser Zustand nach Maßgabe unserer Vervollkommnung von Stufe zu Stufe verbessern wird.

Sie sehen, lieber Wiechart, daß ich weit entfernt bin, an die Unendlichkeit künftiger Strafen zu glauben, oder auch nur an einen marter vollen, auf eine gewisse Zeit sich beschränkenden Zustand nach diesem Leben. Schon die Vorstellung einer Hölle, wie unser Herr Pastor sie uns am letzten Sonntage so erbaulich auf der Kanzel schilderte, ist nach meiner An-

sicht nicht bloß eine Lächerlichkeit, sondern sogar eine Gotteslästerung. Wie könnte Gott, das beste, das liebevollste, das gütigste aller Wesen wohl ein Geschöpf zu ewigem, gränzenlosem Jammer ins Dasein rufen? Wenn ein irdischer Richter den abscheulichsten Bösewicht nur zu einer zwanzigjährigen qualvollen Marter verdammte, wie nach den Berichten unserer Orthodoxen die Höllenqual sein soll; so würde die Stimme der ganzen Menschheit ihn für das grausamste, tyrannischste Ungeheuer erklären. Wie sollte denn Gott, dessen Güte, Liebe und Barmherzigkeit gegen seine Geschöpfe gränzenlos sind, unendlich viel grausamer sein, als wir Menschen? Mancher Verbrecher, der wegen seiner Missethaten von Jedermann verwünscht, auf dem Blutgerüste stirbt, würde, wenn er unter andern Umständen geboren wäre, unter andern Verhältnissen gelebt und eine bessere Erziehung genossen hätte, der edelste, achtungswürdigste Mensch geworden sein; und mancher Andere, der wegen seiner Tugenden von Allen geliebt und gelobt, und fast, wie ein Heiliger verehrt wird, würde der verabscheuungswürdigste Bösewicht sein, wenn ihn die Vorsehung nicht in eine so glückliche Lage versetzt hätte, wo seine Anlagen mehr zum Guten, als zum Schlimmen entwickelt wurden. Der Richter, der über einen Räuber oder Mör-

der sein Todesurtheil, und der Pfarrer, der sein ewiges Verdammungsurtheil über ihn spricht, würden vielleicht noch weit größere Verbrechen begangen haben, wenn sie auf gleiche Weise erzogen wären und unter gleichen Verhältnissen und Umgebungen gelebt hätten. Das Meiste, was wir sind, werden wir nicht durch uns selbst, sondern durch Andere und durch äußere Verhältnisse; wie sollte uns denn das höchste, gütigste und gerechteste Wesen zu ewigen Martern wegen Vergehungen verdammen, die bloß das Ergebniß der Lagen und der Umstände sind, in welche die Vorsehung selbst uns gesetzt hat? Indessen kann dieß kein Rechtfertigungsgrund der menschlichen Missethaten sein; denn immer ward Jedem so viel moralische Kraft beschieden, um dem Bösen widerstehen und das Gute vollbringen zu können; was ich sagte, soll bloß beweisen, daß eine unendliche, martervolle Strafe unserer irdischen Sünden mit der Güte und Gerechtigkeit des höchsten Wesens durchaus nicht zu vereinbaren ist. Wozu sollte auch eine solche Strafe wohl nützen? Wird das Geschehene dadurch ungeschehen gemacht oder werden die Folgen der schlimmen Handlungen dadurch aufgehoben? Keinesweges! Sollen die Verdammten durch die ewigen Martern, die sie angeblich erdulden müssen, geläutert, gebessert und veredelt werden? Nein,

erwiedern die Theologen, dort wird keine Reue mehr helfen, keine Besserung mehr möglich sein. Gewinnt denn etwa Gott oder gewinnen die Guten dadurch an ihrer Seligkeit, wenn Andere wegen ihrer Sünden mit unendlichen Qualen bestraft werden? Keineswegees! Oder sollen etwa die Martern der Ewigverdammten den Seligen im Himmel zur Warnung dienen, und sie von Missethaten zurückschrecken? Auch das nicht, denn, nach der Lehre unserer Orthodoxen sind jene Seligen, gleich den heiligen Engeln, so vollkommen gerecht, daß es ihnen gar nicht einfällt, zu sündigen. Die ewigen Höllenstrafen, womit rechtgläubige Gottesgelehrte so freigebig sind, würden also ganz zwecklos sein, und Alles, was ohne Zweck lebende und empfindende Wesen unglücklich macht, ist unweise und ungerecht, folglich mit den Begriffen, die wir uns von Gott zu machen verpflichtet sind, durchaus unvereinbar. Selbst als Schreckbild für den rohen Haufen ist die Hölle mit ihrem Pech und Schwefel und ihren unendlichen Qualen nicht mehr zu gebrauchen, und daher wär' es sehr klug, wenn man sie in die Polterkammer der alten abgenutzten kirchlichen Dogmen verbannte, denn jeder vernünftige und denkende Mensch sieht und fühlt das Widersinnige dieser Lehre, und verwirft deshalb nicht allein sie selbst, sondern mit ihr

auch andere religiöse Grundsätze, auf welchen unsere Tugend und Sittlichkeit beruhet. Man hüte sich nur vor der Hölle des bösen Bewußtseins, die folgt uns überall, aus diesem in jenes Leben, und vielleicht werden Ewigkeiten, das heißt, viele Jahrtausende in jener Welt nöthig sein, um uns von allen innern Vorwürfen zu befreien, die wir uns wegen unserer irdischen Vergehungen machen müssen; denn diese Vorwürfe werden natürlich um so größer, um so bitterer sein, je klarer und deutlicher wir dort alle die schlimmen und nachtheiligen Folgen unserer bösen Handlungen und Unterlassungen übersehen und würdigen können, und je schwieriger und verwickelter die Verkettungen neuer Verhältnisse und Umstände sind, welche erfordert werden, um das angerichtete Uebel wieder gut zu machen.

Nur im Herzen wohnt die Hölle;
Bosheit heißt ihr Flammenborn;
Sünd' und Angst ist jede Welle,
Ihr Gestad' ist Gottes Zorn!
Oeffne nicht den Feuersprudel,
Reißt dich Unmuth oder Lust
In der Hölle wilden Strudel;
Ewig tobt's in deiner Brust!
Selbst in Edens Lustgefilden
Werden ihre Flammen glüh'n;
Rings umzischt von ihren wilden
Nattern kann kein Adler fliehn.

Nur im Herzen wohnt der Himmel;
Und er folgt dir überall,
In das laute Schlachtgetümmel,
In das stille Hirtenthal;
In des Nordens Eisgefilde,
In des Südens Feuersand;
Und im Tode reichet milde
Tugend ihre Retterhand!

Ihren Becher beut sie freundlich
Auch dem Schuldbeladnen dar,
Und versöhnet dort, was feindlich
Hier im Erdenleben war.

39.

Fortsetzung.

Sehr oft hatt' ich mit Frisch Unterredungen vorgedachter Art, und nach und nach leitete er mich von meiner gränzenlosen Zweifelsucht zu jenen ächt religiösen, beseligenden Grundsätzen, ohne welche kein denkender, gefühlvoller Mensch in dem Wogendrange eines leiden- und kummervollen Lebens Trost und Beruhigung finden kann, und welche die einzige haltbare Stütze aller menschlichen Tugend und Sittlichkeit sind. Ihm verdanke ich die innige, lebendige Ueberzeugung, daß ein unendlich weiser, liebevoller und mächtiger Vater, der alle Sonnen und Sterne in seiner Hand hält, der jedes Sandkorn gewogen und jedes Haar auf meinem Haupte gezählt hat, über mich waltet und alle meine Schicksale lenkt; eine Ueberzeugung, die nachher durch keine Ereignisse, Begebenheiten und Vorfälle, und mochten sie noch so sehr dem Glauben an eine gütige, weise und gerechte Weltregierung zu widersprechen scheinen, erschüttert und vernichtet werden konnte; denn

ihr zur Seite stand der eben so feste, zuversichtliche Glaube, daß dies irdische Leben nur die Vorschule eines schönern, endlosen Daseins und Wirkens ist, wo wir Alles, was uns hier räthselhaft, dunkel und verworren erscheint, in vollem Lichte erkennen, wo jedes Sehnen gestillt und alle Thränen getrocknet werden, und wo der große Baumeister der Welten das Böseste selbst wieder zum Guten und zu seiner Verherrlichung anwenden und leiten wird.

In den Stunden, welche dem eigentlichen Unterrichte in den kirchlichen Glaubenslehren, zu denen sich meine Eltern bekannten, gewidmet waren, äusserte Frisch nie das Mindeste, was mit denselben im Widerspruche stand. Ihr Vater wünscht, sagte er mir, daß ich Ihnen unser kirchliches Glaubenssystem, so wie es in den symbolischen Büchern des augsburgischen oder lutherischen Bekenntnisses enthalten ist, vortragen soll; ich habe es ihm versprochen, und ich werde mir keine Abweichungen davon erlauben. Als redlicher Mann muß ich mein Wort halten. Ich gebe Ihnen Unterricht in der griechischen und römischen Mythologie, und folge dabei nicht meinen eigenen Phantasien, sondern den Dichtern, aus welchen wir die Götterlehre der Griechen und Römer schöpfen müssen. Dasselbe thue ich auch bei dem Religionsunterrichte. Wie ich mich bei

der Mythologie an die griechischen und römischen Dichter halte, so halt' ich mich hier an die symbolischen Bücher. Wenn ich einmal Pfarrer werden sollte, dann werd' ich leider, nach unsern Landesgesetzen, sogar eidlich das Gelübde leisten müssen, meinen künftigen Eingepfarrten alle in jenen Büchern enthaltenen Glaubenslehren vorzutragen, und dann werd' ich gerade so handeln, wie jetzt, aber in meinen ausseramtlichen Unterhaltungen und Gesprächen werd' ich jede Gelegenheit benutzen, um meinen Pfarrgenossen meine eigenen Ansichten mitzutheilen und ihre Begriffe zu berichtigen und aufzuklären, denn dies ist die Pflicht jedes Biedermannes, der sich in so geschraubten Verhältnissen befindet. Unsere Reformatoren handelten unklug und wahnwitzig, als sie statt der Unfehlbarkeit des Pabstes ihre eigene Unfehlbarkeit bei allen künftigen Geschlechtern geltend zu machen suchten, und, trotz der Beschränktheit ihrer Kenntnisse und Einsichten, unabänderliche Lehrvorschriften aufstellten, wodurch sie dem menschlichen Geist eben so drückende Fesseln anlegten, wie die von ihnen verworfenen Bullen und Beschlüsse der Päbste und der Konzilien sind.

Frisch und ich waren fast unzertrennlich. Wenn wir nicht lasen oder schrieben, dann unterhielt er sich mit mir über religiöse und moralische Gegenstände, über Politik, Geschichte, Staaten-

und Völkerkunde, über Literatur und Kunst, und da er sehr ausgebreitete Kenntnisse und eine vorzügliche Fähigkeit besaß, sich auf eine leicht faßliche und angenehme Weise mitzutheilen, so lernte ich aus diesen Unterhaltungen mit ihm eben so viel oder gar mehr, als in den eigentlichen Lehrstunden. Nie ward er verdrießlich, wenn ich bei seinen Arbeiten ihn unterbrach und wornach fragte; nie ungeduldig, wenn ich nicht gleich begriff, was er mit so sichtbarer Mühe und Anstrengung mir deutlich zu machen suchte; nie fuhr er auf, wenn ich ihm widersprach, sondern mit Ruhe und Freundlichkeit hörte er meine Einwürfe an, widerlegte sie oder gab mir Recht, wenn er glaubte, daß ich wirklich Recht hatte und machte mich dann noch wohl gar auf manche Gründe aufmerksam, die ich für meine Meinungen oder Behauptungen anführen konnte, und die mir bis dahin unbekannt waren.

Vor Allem suchte er mich zum Selbstdenken aufzuregen. „Wir müssen, sagte er, uns nicht immer dabei beruhigen, zu wissen, daß eine Sache so ist und nicht *anders*: wir müssen auch zu erforschen suchen, *warum* sie so und *nicht anders* ist.“ Er hegte und befolgte zwar denselben Grundsatz, dem der gute E—g huldigte: *nur durch Zweifeln gelangt man zur Wahrheit*; allein er war kein so hartnäckiger

Zweifler, wie dieser, der manche übersinnliche Wahrheiten bloß deßhalb verwarf, weil sie sich aus den Erscheinungen in der Sinnenwelt nicht mit apodiktischer Gewißheit beweisen lassen.

Frisch war enthusiastischer Freund der Dichtkunst und Alles dessen, was damit verwandt ist. Er hat selbst mehrere ausgezeichnete Sachen, unter andern zwei Trauerspiele geschrieben, von denen er aber bloß einige kleine Gedichte in Musenalmanachen hat drucken lassen. Er glaubte, daß er die Zahl der großen Dichter nicht vermehren könnte, und an mittelmäßigen und schlechten hatten wir, nach seiner Ansicht, schon damals einen Ueberfluß. Während der kurzen Zeit, da er mein Lehrer war, wählte er mich zu seinem kritischen Rathgeber und Kunstrichter, und las mir jedes Mal seine neuen Geisteserzeugnisse vor, worüber ich ihm dann offen meine Meinung sagen und das, was mir misfiel, bemerken mußte. Wahrscheinlich folgte er hier dem Beispiele Moliere's, der seiner alten Hausmagd seine Lustspiele vorlas, und das, was ihr nicht gefiel, änderte und besserte. Ich theilte ihm jedoch, — was Moliere's Magd bei ihrem Herrn niemals that — die Kinder meiner Muse gleichfalls mit, und er war so gutmüthig, sie durchzusehen, mir meine Albernheiten und Fehler, meine Sprachschnitzer und falschen Reime zu zeigen, und mich zu ermuntern, nach

höherer Ausbildung zu streben. Hatten diese kindischen Spielereien auch weiter keinen Nutzen für mich, so übten sie doch meine Geisteskräfte, und ich erlangte dadurch die Fähigkeit, meine Ideen auf eine mannichfache Weise schnell und leicht mitzutheilen: eine Fähigkeit, die nicht allein dem Gelehrten und Schriftsteller, sondern jedem Menschen, der auf einige Bildung Anspruch macht, und im Gewühl der großen Welt, unter allen Ständen und Volksklassen leben muß, oft durchaus unentbehrlich ist.

Homer, Sophokles, Virgil, Lukan, Horaz, Juvenal, Properz und Tibull waren unter den Griechen und Römern Frisch's Lieblinge, und man fand gewöhnlich Einen oder den Andern derselben auf seinem Arbeitstische. Vor allen dramatischen Dichtern älterer und neuerer Zeit gab er jedoch Shakspeare, troß dessen Regellosigkeiten, den Vorzug. Durch Wielands misrathene und Eschenburgs gelungenere Uebersetzung war er zuerst mit den Werken des großen Briten, in denen er einen unerschöpflichen Schatz von Welt- und Menschenkenntniß, von Witz und Laune, von schönen, großen, erhabenen Gedanken und Bildern fand, bekannt geworden, und bloß ihm zu Liebe hatt' er die englische Sprache gelernt, um das Original nicht allein zu lesen, sondern wirklich zu studiren. „Die griechischen und römischen

und alle neuern Dichter, pflegte er zu sagen, gehören bloß einzelnen Nationen und Zeitaltern, Shakspeare hingegen gehört der ganzen Menschheit, allen Volksklassen und Ständen und allen künftigen Geschlechtern an. In ihm findet man Alles, Alles auf die unerreichbarste Weise geschildert und dargestellt, was das menschliche Gemüth erheben und veredeln, es in Heiterkeit und Freude, in Wonne und Entzücken, in Wehmuth und Trauer, in Staunen und Verwunderung versetzen kann. Wer seine Schauspiele liest, der glaubt keine Gedichte, keine Kunstwerke, sondern nichts als Wahrheit zu lesen, ja sogar alle Personen, Romeo und Julie, Kaliban und Shylock, Fallstaff und Heinrich, Richard und König Lear, Macbeth und Hamlet zu hören und handeln zu sehen. Wenn man mir auch alle meine andern Bücher nähme, und man ließe mir nur meinen Shakspeare, so würd' ich in geistiger Rücksicht nie ganz einsam und verlassen sein.

Die französischen Dichter liebte er nicht, obgleich er mit mir Corneille's und Racine's Trauerspiele und Voltaire's Henriade las. „Die Gedichte der Franzosen sind, wie ihre Gärten; sagte er, man findet zu viel Kunst und zu wenig Natur darin. Sie haben fast in jeder Dichtungsart ihre bestimmten Wortformeln, die angebracht werden müssen, wenn das Gedicht, nach ihren Ge-

fühlen und Ansichten, den Regeln der Dichtkunst entsprechen soll. Es geht ihnen damit, wie uns Deutschen mit den albernen Kurialien und Titulaturen in unsern Briefen. Weil Virgil seine Aeneide mit den Worten beginnt:

Arma virumque cano,

so fängt auch der regelrechte Boileau, als treuer Nachahmer desselben, seinen Pult mit dem Ausrufe an:

Je chante cet abbé,

und Voltaire singt in seiner Henriade ihm nach:

Je chante ce heros qui regna sur la France,

und wenn noch tausend ernsthafte oder satyrische Heldendichter unter den Franzosen aufstehen, so wird jeder sein Liedchen mit: Je chante anfangen, so wie wir Deutschen unsere Briefe mit: Ew. Hochwohl- oder Ew. Wohlgebornen hab' ich die Ehre zu benachrichtigen." *)

---

*) Dieses Urtheil, welches zu jener Zeit sehr gegründet war, findet auf die neuern, französischen Dichter keine Anwendung; die Franzosen haben sich, von dem steifen Formelwesen in der Dichtkunst, wie in der Politik und im geselligen Umgange losgemacht, während wir Deutschen noch recht treu die alten abgedroschenen, lächerlichen Höflichkeitsformeln und Kurialien in unsern Briefen und andern aussergerichtlichen und gerichtlichen Verhandlungen und Schriften beibehalten.

Die dichterischen Bücher des alten Testaments, besonders das Buch Hiob, die Psalmen und den Jesaias studirte er gleichfalls mit vorzüglichem Eifer und verglich die Lutherische und andere Uebersetzungen häufig mit dem Grundtext. Er versicherte mich, daß er in diesen Büchern so viel schöne, große und erhabene Ideen und Bilder wie in wenigen Dichtern älterer und neuerer Zeit fände, und daher fieng auch ich mein Bibelstudium von Neuem an. Mein Vater, der es bemerkte, war darüber hoch erfreut, schrieb es den Einwirkungen der göttlichen Gnade und des heiligen Geistes zu, und umarmte und herzte mich, indem er mich ermahnte, wieder recht fleißig zu forschen in der Schrift, wie ich vormals gethan. Ich versprach es zwar, weil ich aber wünschte, meinen Lehrer bei ihm in recht guten Kredit zu setzen, so erzählte ich ihm, was Herr Frisch zum Lobe der Bibel gesagt, wobei ich indessen weislich verschwieg, was er oft mit bitterm Tadel über manche Stellen derselben gegen mich geäußert hatte. Mein Vater ward beinahe zu Thränen gerührt: Wahrlich, wahrlich, das hätt' ich nicht gedacht von Herrn Frisch! rief er voll Entzücken, die Hände gen Himmel faltend. Nun, Gott wird sich seiner gewiß erbarmen! Gott wird ihn schon auf den rechten Weg führen! Aber — daß er mir gestern Abend die Erbsünde läugnen wollte,

und den Teufel und den Sündenfall, und sogar in Deiner Gegenwart, das war sehr unrecht, mein Kind! Darin irrt der gute Frisch — doch die Gnade wird sich schon kräftig an ihm beweisen. Gott, lieber himmlischer Vater, erbarme dich seiner, daß ich ihn in jener Welt vor deinem Throne dereinst wieder finden, wieder umarmen möge! Sieh hier, mein Hartchen, mein Junge, hier will ich Dir ein herrliches Buch schenken, Thomas Stackhouse Vertheidigung der biblischen Geschichte und der darauf gegründeten Religion, übersetzt von Rambach. Schlage ja nach, lies und beherzige, was über den Sündenfall, über die Erbsünde, den Teufel, und die Hölle darin enthalten ist, und laß es auch deinen guten Lehrer lesen, damit er zur Erkenntniß der Wahrheit kommen möge. Und sieh da, hast Du ein paar schöne Reisebeschreibungen; ich habe Dir schon so viele Reisebeschreibungen gekauft, und neulich noch Yoricks Reisen durch Frankreich und Italien, englisch und deutsch. Sieh, diese Bücher sind auch von einem Engländer, von Bunyan, die Reise eines Christen nach der seligen Ewigkeit und die Reise eines Gottlosen in die ewige Verdammniß. Lies fleißig darin, lieber Sohn, damit Du den rechten Weg, der zum Himmel führt, nicht verfehlen mögest.“

Mein guter, ehrlicher Vater schloß mich hie-

bei liebevoll an seine Brust und benetzte mein Gesicht, so wie ich das seinige mit Thränen. Ich schleppte den bändereichen Stackhouse und den schwärmerischen Bunyan auf Frisch's Zimmer, wo ich meine kleine Bibliothek aufgestellt hatte, und freute mich des neuen Zuwachses derselben.

Auch Herr Frisch gieng nicht leer aus. Noch an demselben Abend erhielt er eine schöne goldene Uhr und ein Röllchen mit zwanzig Louisd'ors. Der gute Mann war ganz bestürzt über das bedeutende Geschenk, und wollte es anfangs gar nicht annehmen; allein er mußte endlich den dringenden Bitten meines Vaters nachgeben, und wirklich kam ihm das Geld, wie er mir sagte, zu sehr gelegener Zeit, da seine armen Eltern und Geschwister sich gerade in der drückendsten Verlegenheit befanden. Da er aber durchaus wissen wollte, was meinen Vater zu einer so unverhofften Freigebigkeit veranlaßt hatte, so erzählte ich ihm lachend, meiner Schlauheit mich freuend, den ganzen Hergang der Sache.

Pfui, Wiechart, rief er zürnend mit finsterer Stirne; wie können Sie meinen Namen zu einem solchen ränkevollen Betruge misbrauchen?

Hierauf eilte er mit den Geschenken wieder zu meinen Eltern, erklärte ihnen umständlich das ganze Verhältniß, und wollte die Uhr und das Geld zurückgeben. Mein Vater nmarmte den wa-

ckern jungen Mann, lobte seine Offenheit und seinen Edelmuth und versicherte ihn, daß er ihm auch ohne meine Erzählungen, einen kleinen Beweis von Freundschaft und Dankbarkeit für seine Bemühungen zugedacht habe, und jeden weitern Versuch der Rückgabe als eine ihm zugefügte Kränkung betrachten würde. Hiedurch ward mein gewissenhafter Lehrer beruhigt, und auch an meinem Betragen fanden Vater und Mutter nicht das Mindeste zu tadeln. Daß ich mich mehr über das Geschenk, welches mein Lehrer empfangen hatte, als über Bunyans Reisen freute, ist wohl natürlich. Indessen machten auch diese uns viel Vergnügen. Ich mußte dann und wann daraus vorlesen, und dann gab es über Frisch's witzige Einfälle immer etwas zu lachen. Bald nachher besuchten uns Schrotter's und wenige Stunden nach ihnen kam E—g gleichfalls. Da sie meine Eltern nicht zu Hause trafen, so nahmen sie meine neuerworbenen literarischen Schätze in Augenschein, und meine boshafte Tante fand eine sprechende Aehnlichkeit zwischen dem Gesicht des Gottlosen, dessen Bildniß dem Werklein vorgedruckt war, und den Antlitz ihres Freundes E—g, der mir den Rath gab, den Unsinn ins Feuer zu werfen. Das that ich übrigens nicht, theils aus Liebe und Achtung für meinen Vater, theils aus einer angebornen Ehrfurcht vor allen gedruckten

Sachen, die fast an Aberglauben gränzte. Es geht mir noch jetzt in dieser Hinsicht, wie den Juden, die nichts Gedrucktes vernichten oder verunreinigen mögen, denn, sagen sie, es könnte der Name Jehovah oder Adonai darauf stehen, und da versündigte man sich an unserm Herrn, dem einigen Gott; nehmt doch lieber ein Stückchen Löschpapier, wenn's Noth thut! Die letzten Bücher, die ich zu diesem Zweck vernichtete, waren die meisterhaften Werke des Herrn Restaurators C. L. von Haller und die Gedichte Sr. Majestät des Königs Ludwig von Baiern, verlegt vom Herrn Freiherrn Cotta von Cottendorf in Stuttgart.

40.

Ich studiere Theologie.

Der alte ehrliche Stackhouse mit seiner ungeheuren Allongeperücke, unter welcher ein so treuherziges, selbstzufriedenes Priestergesicht hervorguckte, gefiel mir ganz wohl. Der Hochwürdige läßt in seinem Werke die britischen Freigeister seiner Zeit Woolston, Whiston, Toland, Hobbes, Shaftesbury und Andere die Musterung passiren, und fertigt sie ab, wie ein Ludimagister seine Schulbuben, die ihren Katechismus und ihr Einmaleins nicht ordentlich gelernt haben. Diese gottselige Polemik gewährte mir viel Vergnügen, obgleich ich immer im Voraus überzeugt war, daß Herr Stackhouse den Sieg über die Widersacher seines Systems davon tragen würde, da er ihre Einwürfe in unzusammenhängenden Bruchstücken, nicht mit ihren eigenen, sondern mit seinen Worten und in der ihm beliebigen Stellung vortrug, wo es ihm denn natürlich ganz leicht werden mußte, sie zu widerlegen. Späterhin hab' ich gefunden, daß nicht allein dieser alte englische

Bibelhusar, sondern auch unsere deutschen orthodoxen Polemiker von Melchior Götze und de Marees Zeiten an bis zum Jahre 1834 dieselbe Taktik anwenden, wenn sie gegen „die Feinde des Kreuzes Christi“, das heißt gegen die Unitarier, die Deisten, Naturalisten und Rationalisten zu Felde ziehen. Die Beweise ihrer allein seligmachenden Glaubenslehre drehen sich fast beständig in einem Zirkel herum; sie wollen gewöhnlich die Wahrheit und Richtigkeit von Thatsachen und Dogmen durch andere angebliche Thatsachen und Grundsätze darthun, die selbst noch eines Beweises bedürfen, und daher ist es ganz natürlich, daß sie sich nie mit ihren Gegnern vereinbaren können, indem die letztern keine unerwiesene Voraussetzungen für Wahrheit annehmen. Uebrigens haben dergleichen theologische Zänkereien, wenn sie nur mit wechselseitiger Duldung, ohne persönlichen und Parteihaß geführt werden, auch manches Gute gewirkt; die Menschen wurden dadurch zu ernstem Nachdenken angeregt, ihre geistigen Kräfte und Fähigkeiten wurden geübt und entwickelt und sie lernten dieselben nach und nach auf eine, ihre höhere Vervollkommnung befördernde Weise anwenden.

Unter den Einwürfen, welche Stackhouse in seinem Buche aus den Schriften der sogenannten „Widersacher des Christenthums“

anführte, fand ich Manches, was mir noch nicht bekannt war. Ich grübelte darüber nach, ward hiedurch wieder auf andere Ideen und Ansichten geleitet, und theilte oft voll Entzücken über meine neuen Entdeckungen die Resultate meines Nachdenkens, die ich für überaus wichtig hielt, meinem Freunde und Lehrer Frisch mit.

Was dir noch neu ist,
Das wird dich reizen;
Was mir schon Spreu ist,
Das ist dir Weizen,

dachte er vielleicht, allein er freute sich doch jedes Mal, und ermunterte mich immer, über Alles, was ich läse, gehörig nachzudenken, und nicht allein das, was für meine Meinung, sondern auch das, was gegen dieselbe geschrieben sei, zu lesen und zu prüfen.

Ich befolgte seinen Rath. Der bändereiche Stackhouse ward, trotz seiner Langweiligkeit durchstudiert, aber ich fand, daß er fast überall seine Beweise auf Voraussetzungen gründete, die selbst noch des Beweises bedürfen. Statt meine bisherigen Zweifel zu heben, ward ich immer mehr darin bestärkt, und so bildete sich bei mir endlich ein kleines Glaubenssystemchen aus, das sich ganz auf jene drei Hauptdogmen beschränkte, die Frisch mir oft mit so hoher Begeisterung als die

einzigen sichern Grundpfeiler aller menschlichen Tugend und Glückseligkeit einzuprägen suchte.

Und dies ist dasselbe System, zu welchem ich mich noch im gegenwärtigen Augenblicke, als hochbejahrter Mann bekenne, und auf welches ich leben und sterben will. Nie werd' ich mir eins jener drei Dogmen, die ich als wahr und als durchaus unentbehrlich für das Heil der Menschheit erkannt habe, entreissen, nie mir aber auch eine andere Glaubenslehre aufdringen lassen, und wenn gleich ein Engel vom Himmel sie mir verkündete.

Oft haben sehr geistvolle und kenntnißreiche Leute mir ihre Verwunderung darüber bezeugt, daß ein Mann, wie ich, der so viel gesehen, so viel gelesen und so Manches erfahren habe, und dabei nicht ganz von allem gesunden Menschenverstande entblößt sei, noch an das Dasein eines Gottes, an Unsterblichkeit und künftige Vergeltung unsrer irdischen Handlungen glauben könne, und dann konnt' ich mich niemals enthalten, ihnen meine eben so große Verwunderung zu äussern, daß Männer und Frauen von so vieler Einsicht so hoher Geistesbildung und so großen Kenntnissen jenes Glaubens entbehren und dennoch so zufrieden, so glücklich und so gut und tugendhaft sein könnten, wie sie.

Indessen hat mich doch die Erfahrung gelehrt, daß auf die Rechtlichkeit solcher Menschen in kritischen Fällen nicht sehr zu bauen ist, und oft hab' ich selbst gesehen, daß Manche von ihnen in den Tagen der Noth und des Unglücks, oder in Krankheiten und auf ihren Sterbebetten ihre Zuflucht zu dem krassesten Aberglauben und zu den albernsten Possen nahmen, um den Gott zu versöhnen, den sie zur Zeit ihres Glücks und ihres Wohlseins verspottet und geleugnet hatten.

Obgleich ich keiner der sogenannten positiven Religionen, als einer allein seligmachenden, huldige, so halte ich mich doch überzeugt, daß unter gewissen Umständen die eine zur Beförderung der Sittlichkeit und Glückseligkeit eines Menschen wirksamer ist, als die andere. Für Leute, die eine glühende, lebhafte Phantasie und einen hohen Grad von Reizbarkeit und Sinnlichkeit besitzen, aber nicht zu anhaltendem Nachdenken aufgelegt sind, ist, nach meiner Ansicht, unter allen Arten der christlichen Gottesverehrung ein aufgeklärter Katholizismus, den man aber ja nicht mit Papismus verwechseln muß, die heilsamste und beßte; denn sie müssen in der Religion etwas haben, woran sich ihre Einbildungskraft und ihr Hang zur Sinnlichkeit, gleich dem Epheu an die Ulme, halten und erheben können, wenn sie nicht in Laster und Unsittlichkeit ver-

sinken sollen. Für Andere, welche keine so lebhafte Einbildungskraft, keinen so starken Hang zur Sinnlichkeit und wenig Neigung zum Selbstdenken haben, ist ein aufgeklärter Protestantismus, der aber nicht in steifen, orthodoxen Dogmatismus übergehen muß, das rathsamste und zuträglichste. Der protestantische Rationalismus eignet sich unstreitig am Beßten für Leute, deren Phantasie und deren Kraft und Neigung zum Selbstdenken in gleichem Grade entwickelt sind. Wo ein ausgezeichnetes Denkvermögen und ein besonderer Hang zum Grübeln und Zweifeln, Scharfsinn, Witz und Neigung und Fähigkeit, Widersprüche und Lächerlichkeiten zu entdecken und aufzufinden, bei einem Menschen vorherrschend sind, findet jede Art von positiver Religion ein steiniges Erdreich, aber desto herrlicher werden dort die Früchte sein, welche Deismus und reine Vernunftreligion tragen.

Hätte ich noch Kinder, die eines Religionsunterrichts bedürften, so würd' ich besonders auf ihr Temperament und ihre geistigen, sittlichen und physischen Anlagen Rücksicht nehmen, und darnach die Religion und den Kultus bestimmen und wählen, worin sie erzogen werden sollten. Mancher wäre vielleicht ein vortrefflicher Seemann oder Krieger geworden, und er wird ein Taugenichts, da man ihm statt eines

Säbels und einer Patrontasche eine Nähnadel und einen Fingerhut reicht; und so würde auch Mancher, der jetzt als ein sittenloser, lasterhafter Bösewicht der Menschheit schadet und zur Last fällt, ein sehr wackerer und nützlicher Mann geworden sein, wenn man ihn statt in der katholischen, in der protestantischen, oder statt in der protestantischen Religion in der katholischen erzogen hätte.

41.

Noch mehr Theologisches.

„Das ist göttlich! Wahrhaftig, das ist göttlich! Hören Sie einmal!“ rief Frisch und las mir den Anfang des 136sten Psalms vor.

Wahrlich, fuhr er fort, dieser Psalm enthält in der gedrängtesten, kraftvollsten Kürze so große, so erhabene, der Gottheit würdige Ideen, wie man vielleicht in keinem einzigen Dichter der neuern Zeit findet. Welche herrliche Bilder: „Nähme ich Flügel der Morgenröthe und bliebe am äussersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten. Spräche ich, Finsterniß möge mich decken, so würde die Nacht auch Licht um mich sein; denn auch die Finsterniß ist nicht finster bei dir, und die Nacht leuchtet wie Tag.“

Er zergliederte mir hierauf die einzelnen Schönheiten und das Erhabene in den Bildern und Gedanken des vorgelesenen Psalms, und machte mich besonders aufmerksam auf die pracht-

vollen, glänzenden Schilderungen der Allwissenheit, Allgegenwart und Allmacht Gottes.

„Schade, sprach er, als wir zum 19. bis 22. Verse kamen; schade, daß sich in diese himmlische Rose ein so giftiger Wurm eingenistet hat, wie dieser zornige, racheschnaubende Ausfall des Psalmisten gegen die Feinde Gottes oder vielmehr gegen seine eigenen Feinde. Dadurch wird Einem der köstliche Genuß verbittert; indessen zeigt der Inhalt dieser Stelle ganz deutlich, daß sie gar nicht hieher gehört, denn sie steht mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden nicht in der entferntesten Verbindung. Wir wollen sie durchstreichen.

Er tauchte eine Feder ein und durchstrich die vier Verse. Darauf las er mir den Psalm, mit Weglassung des Gestrichenen, noch einmal vor. „Sehen Sie, nun hat das Gedicht jene Harmonie und Einheit, die man von jedem guten Kunstwerke verlangen kann; der fremdartige, sowohl das sittliche, als das ästhetische Gefühl verletzende Auswuchs, wahrscheinlich ein Einschiebsel späterer Zeiten, ist fort, und man kann jetzt den Psalm lesen, ohne daß man plötzlich auf eine widerliche, schmerzhafte Weise aus der schönen, erhabenen Gemüthsstimmung herausgerissen wird, in welche man durch den Anfang desselben versetzt wurde.

Ich stimmte aus voller Ueberzeugung ihm bei. „Die Psalme enthalten sehr viel Schönes, sehr viel Erhabenes; sie sind mir unter allen Büchern des alten Testaments das liebste!" setzte ich hinzu, denn ich dachte in diesem Augenblick nicht an das Hohelied Salomonis.

Freilich findet man viel Schönes und Vortreffliches in den Psalmen, erwiederte mein Lehrer, aber auch sehr Vieles, das der sanften, menschenfreundlichen Lehre Jesu, von deren Göttlichkeit sich Jeder leicht überzeugen kann, wenn er nur darnach thut, geradezu widerspricht. Sehen Sie, hier hab' ich neulich einige Ausbrüche des wildesten Zorns und der unversöhnlichsten Nachgier aufgezeichnet, die man in den Psalmen findet, und die zur Genüge beweisen, daß der oder die Verfasser dieser Lieder, die man größtentheils dem David zuschreibt, nicht von jenem Geiste der Liebe und des allgemeinen, selbst auf die Feinde sich erstreckenden Wohlwollens beseelt waren, welcher uns so warm und so kräftig in den Lehren Jesu anspricht. Er reichte mir das Blatt und ich las: „Schlage meine Feinde auf den Backen und zerschmettere der Gottlosen Zähne; (Ps. 3. V. 7.); Sie haben ein Bubenstück über mich beschlossen, du aber, Herr, sei mir gnädig und hilf mir auf, so will ich sie bezahlen (Ps. 41. V. 6—11.); der Tod übereile sie und

müssen lebendig in die Hölle fahren; Gott, du wirst sie hinunter stoßen in die tiefe Grube, die Blutgierigen und Falschen werden ihr Leben nicht auf die Hälfte bringen; ich aber hoffe auf dich (Ps. 55. V. 16. und 24.). Du, Herr, Gott Zebaoth, Gott Israel, wache auf (schlief er denn?!) und suche heim alle Heiden; sei der keinem gnädig, die so verwegene Uebelthäter sind. Vertilge sie ohne alle Gnade, vertilge sie, daß sie nichts sein, und sehen mögen, daß Gott Herrscher sei in aller Welt. Sela. Des Abends laß sie heulen, wie Hunde, und in der Stadt umherlaufen; laß sie hin und her laufen um Speise und murren, wenn sie nicht satt werden (Ps. 56. V. 3. und 8. und Ps. 59. V. 14. bis 16.). Du weissest meine Schmach, Schande und Scham; meine Widersacher sind alle vor dir. Sie geben mir Galle zu essen und Essig zu trinken in meinem großen Durst. Ihr Tisch müsse vor ihnen zum Stricke werden, zur Vergeltung und zu einer Falle. Ihre Augen müssen finster werden, und ihre Lenden laß immer wanken. Gieße deine Ungnade auf sie, und dein grimmiger Zorn ergreife sie. Ihre Wohnung müsse wüste werden, und es sei niemand, der in ihren Hütten wohne, denn sie verfolgen, den du geschlagen hast, und rühmen, daß du die Deinen

übel schlägst. Laß sie in eine Sünde über die andere fallen, daß sie nicht kommen zu deiner Gerechtigkeit. Tilge sie aus dem Buche der Lebendigen, daß sie mit den Gerechten nicht angeschrieben werden (Ps. 69. V. 20. bis 29.). Es müssen sich schämen und verhöhnet werden, die nach meiner Seele stehen; es müssen zurück kehren und zu Schanden werden, die mir übel wollen. Sie müssen werden, wie Spreu vor dem Winde, und der Engel des Herrn verfolge sie; denn sie haben mir ohne Ursache gestellt ihre Netze zu verderben, und haben ohne Ursache meiner Seele Gruben gegraben. Er müsse unversehens überfallen werden, und sein Netz, das er gestellt hat, müsse ihn fahen, und müsse darin überfallen werden. (Ps. 35. V. 4. bis 8.; Ps. 40. V. 15., 16; Ps. 70. V. 3. und 3.)

Wer, sagte Frisch, als ich ihm das Blatt zurückreichte, wer kann dies rachgierige Geheul ohne Ekel und Widerwillen lesen? Muß es nicht die schönsten Eindrücke, welche andere Stellen der Psalme auf uns machen, zerstören und gänzlich vernichten? Und welchen nachtheiligen Einfluß müssen dergleichen zornige, feindselige Ausbrüche jener, für heilig gehaltenen Männer, die man uns als Tugendmuster und als Vorbilder zur Nachahmung aufstellt, auf die Sittlichkeit

derer haben, die ihre Psalmen lesen und für göttliche Eingebungen halten? Ist es nicht empörend, daß Menschen sich erkühnen, Gott, das gütigste, das liebevollste Wesen, so in Einem fort zur schrecklichsten Rache gegen ihre Feinde aufzufodern? Alberne Pfaffen behaupten freilich, alle diese Ausbrüche des Zorns wären gegen die Feinde Christi gerichtet und als Prophezeihungen von dem Messias zu betrachten, den man am Kreuz, nach den Erzählungen des Matthäus, des Markus und Johannes, mit Essig getränkt habe; allein Jesus flehete ja am Kreuze nicht: laß sie lebendig zur Hölle fahren; vertilge sie ohne alle Gnade; tilge sie aus dem Buche der Lebendigen; sondern er rief: Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie Böses thun, und er gebot uns ausdrücklich: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Wie sehr streiten doch mit diesen Lehren und mit dem Betragen des edeln Gekreuzigten die Gesinnungen und die Handlungsweise jener israelitischen Dichter, die unaufhörlich mit der größten Erbitterung Gott um Rache und Vernichtung ihrer Feinde anflehen? Sie sehen, lieber Wiechart, daß wir auch bei dem Lesen der Bibel der Lehre des Apostels Paulus folgen müs-

sen: Prüfet Alles, und das Gute behaltet. Wir müssen nichts, es möge in der sogenannten heiligen Schrift oder in irgend einem andern Buche stehen, als wahr und als gut annehmen, ohne es vorher ernstlich zu prüfen; nur dann, wenn es mit unserer Vernunft, mit der natürlichen Ordnung der Dinge, und mit der Gottesstimme in unserm Innern, das heißt mit dem Gefühl für Recht und Unrecht, welches Gott in die Brust aller Menschen gepflanzt hat, vollkommen übereinstimmt; nur dann können wir glauben, daß es gut sei und von Gott komme. Denn alle gute und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab von dem Vater des Lichts, bei welchem keine Veränderung ist, weder des Lichts, noch der Finsterniß, sagt der edelmüthige, hochherzige Apostel Jakobus. Was wir also Gutes in den Reden des Sokrates, im Plato, im Xenophon, im Livius, Cicero, Horaz, Juvenal, im Shakespeare, Pope, Shaftsbury, im Corneille, Racine und Voltaire finden, das kömmt eben so wohl von Gott, dem Vater des Lichts, und ist eben so wohl als Gottes Wort und als göttliche Offenbarung zu betrachten, wie das Gute, was wir in den Büchern des alten und neuen Testaments lesen. Uebrigens enthält die Bibel unter allen Schriften des Alterthums eine solche Menge erhabener Wahrheiten und herrlicher Lehren, Ideen

und Darstellungen, daß man sie mit Recht und vorzugsweise als ein Werk betrachten kann, in welchem sich das höchste Wesen uns durch das Organ geistvoller Männer offenbart hat. Wenn wir auch Manches darin bemerken, was mit unsern Begriffen und Ansichten nicht übereinstimmt, Manches sogar, was unserer Vernunft, unserm sittlichen Gefühl, der Geschichte und der Natur selbst widerspricht; so müssen wir bedenken, daß jene Männer sich noch auf keiner hohen Stufe geistiger Ausbildung befanden; daß sie, wie alle Morgenländer, sich von ihrer glühenden, lebhaften Phantasie beherrschen ließen, und nicht die nöthigen Kenntnisse und Fähigkeiten besaßen, um die oft sehr natürlichen Ursachen der, ihnen wunderbar scheinenden Vorfälle zu erforschen; und endlich, daß sie manche Volkssagen, die unsere Orthodoxen als historische, über allen Zweifel erhabene Urkunden ansehen, gewiß nicht in ihre Bücher aufgenommen und uns überliefert haben würden, wenn sie nicht vorausgesetzt hätten, daß eine vernünftige Nachwelt sie gleichfalls nur als Volkssagen betrachten würde.

Nie berufen sich auch die Geschichtsschreiber des alten Testaments bei ihren historischen Ueberlieferungen auf eine göttliche Eingebung und Offenbarung der von ihnen erzählten angeblichen Thatsachen, sondern sie führen menschliche längst

verloren gegangene Schriften, als die Quellen an, aus denen sie geschöpft haben. So frägt zum Beispiel der Verfasser des Buches Josua bei dem albernen Mährchen vom Stillestehen der Sonne zu Gibeon und des Mondes im Thale Ajalon: ist dieß nicht geschrieben im Buche des Frommen? Lieber Gott, es sind in den Büchern der Frommen gar viele wunderliche Dinge geschrieben, von denen aber vernünftige Leute nichts glauben können. Wie sollte Gott auf das Machtgebot des Häuptlings einer orientalischen Landstreicherhorde wohl Sonne und Mond am Himmel haben still stehen lassen, damit jene Landstreicher eine Handvoll Amoriter nach Bequemlichkeit abschlachten konnten? Ein solches Aufhalten der Sonne und des Mondes in ihrer Laufbahn oder des Umschwunges unsers Erdballs um seine Achse würde gewiß einen großen Theil unsers und vielleicht auch anderer Weltsysteme bis in ihre Grundfesten erschüttert haben; es würde sicherlich von allen Völkern der Erde bemerkt und die Kunde durch mündliche und schriftliche Ueberlieferung selbst bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt und vererbt worden sein; allein nirgend, als im Buche Josua finden wir die mindeste Spur von einem solchen außerordentlichen Ereignisse, und der Verfasser des Buches Josua beruft sich wieder auf das Buch des Frommen, welches in kei-

ner Buchhandlung mehr zu haben ist, und dessen Glaubwürdigkeit, wenn wir nach diesem Geschichtchen urtheilen wollen, wenigstens sehr zweifelhaft sein würde.

Ueberhaupt, lieber Wiechart, müssen wir beim Lesen der biblischen Geschichtbücher auch Rücksicht auf den Geist und Charakter des jüdischen Volks nehmen. Die Juden waren, wie fast alle Morgenländer, ein wundergläubiges, eitles, prahlerisches und dabei ein sehr verlogenes Volk. Statt bei wichtigen, ihnen auffallenden Vorfällen und Begebenheiten nach den natürlichen Ursachen und dem wirklichen Zusammenhange der Dinge zu forschen, stellten sie das Ereigniß gleich als ein Wunder dar. Um sich als das auserwählte Volk Gottes zu beurkunden und zugleich sich bei fremden Völkern in Ansehen zu setzen, ersannen sie eine Menge von Wundern, die Gott ihrentwegen gethan haben sollte, und die Nachkommen nahmen dann unbedenklich die widersinnigsten und ungereimtesten Mährchen ihrer Voreltern als heilige, gar keinem Zweifel unterworfene Wahrheiten um so williger auf, da sie, ausser ihren Wundersagen, in der wirklichen Geschichte nicht das Mindeste hatten, worauf sie stolz hätten sein können. Wer muß nicht lächeln, wenn er im ersten Buch der Könige und im zweiten der Chronika liest,

Bayerische Staatsbibliothek München

daß der König Salomo an Reichthum und Weisheit größer gewesen sei, denn alle Könige auf Erden; daß alle Welt und alle Könige auf Erden begehrt haben, ihn zu sehen, und die Weisheit zu hören, die Gott in sein Herz gegeben hatte; und daß endlich Jedermann und so auch alle Könige auf Erden ihm jährlich ein Geschenk oder einen Tribut an silbernen und goldenen Gefässen, Kleidern, Harnischen, Würze, Rossen und Mäulern gebracht habe. Wer muß, sag' ich, nicht lächeln, wenn er dergleichen Aufschneidereien liest, und gleich nachher findet, daß die ganze Kavallerie dieses grossen, weisen und mächtigen Königes, dem alle andern Könige der Erde und die ganze Welt zinsbar waren, bloß in zwölftausend Reitern und viertausend Wagenpferden bestand, also kaum in so viel, wie die Reiterei eines mittelmäßigen deutschen Herzogs oder Kurfürsten beträgt? Daß Salomo's Weisheit, wie es im Buche der Könige heißt, größer war, als die Weisheit aller Kinder gegen Morgen und der Egypter Weisheit; daß er weiser war, als alle Menschen, sogar weiser, als die Dichter Ethan, der Esrahiter, Heman, Chalcol und Darda, gereicht diesen Poeten und ihren Zeitgenossen nicht sehr zum Ruhm; daß er aber auch weiser war, als alle Könige vor ihm gewesen sind, und alle Könige

Bayerische Staatsbibliothek München

nach ihm sein werden, ist ein Unglück für die Völker, denen unter diesen Umständen nicht besser zu rathen ist, als daß sie alle Könige zum Teufel jagen. Dergleichen handgreifliche Lügen und Prahlereien der jüdischen Geschichtschreiber sind ganz dem Geist und Charakter der ruhmredigen Orientalen gemäß. Unsere orthodoxen Theologen fodern daher ein wenig zu viel, wenn sie verlangen, daß vernünftige Menschen solche Albernheiten für göttliche Wahrheiten halten und die ganze Bibel, von Anfang bis zu Ende, als ein aus unmittelbarer, göttlicher Eingebung geschriebenes und zusammen getragenes Buch betrachten sollen.

Sie sagten vorhin, die drei oder vier Verse, welche Sie im 136sten Psalm durchstrichen, wären vielleicht in spätern Zeiten eingeschoben: Sie glauben also gleichfalls, daß die biblischen Schriften wirklich auf eine solche Weise entstellt und verfälscht worden sind?

Daß sie nicht alle in ihrer ursprünglichen Reinheit auf uns gekommen, lieber Wiechart, ist ausgemacht. Viele unserer größten Theologen und Philologen haben bewiesen, daß sich in mehrern Büchern nicht allein einzelne Wörter und Redensarten, sondern sogar ganze Kapitel und bedeutende Stellen befinden, die einem weit spätern Zeitalter angehören, als demjenigen, in

welchem jene Bücher angeblich geschrieben sein sollen. Sie besitzen Opitzens, Tschernings, Flemmings, Scultetus Gedichte; Sie wissen, wann diese Dichter lebten und kennen die noch rohe ungebildete Sprache, in welcher sie schrieben; wenn man Ihnen nun eine Ausgabe von einem derselben geben würde, worin Sie eben so reizende Verse und dieselbe Sprache, wie in Wielands Oberon oder Amadis fänden, würden Sie dann wohl glauben, daß die Ausgabe ächt sei? Gewiß nicht!

Glauben Sie aber, daß die Bücher Mosis von Moses selbst, das Buch Josua von Josua, die Bücher Samuels von Samuel herstammen?

Wie könnt' ich wohl dergleichen glauben, da im fünften Buche Mosis der Tod Mosis als eine längst vergangene Begebenheit, im Buche Josua und in den Büchern Samuels nicht allein der Tod Josua Samuels, sondern noch viele Begebenheiten erzählt werden, die sich lange nach Samuels Absterben zutrugen? Jene Männer werden doch wohl nicht nach ihrem Tode Bücher geschrieben haben? Alles, was wir noch jetzt vom alten Testamente besitzen, ward, wie der Verfasser des zweiten Buches der Maccabäer (K. 2 V. 9 bis 15), berichtet, nach mündlichen Sagen und nach andern Schriften, die bei der ersten Zerstörung des Tempels nicht mit untergegangen waren

theils während der babylonischen Gefangenschaft, auf Anordnung und unter Leitung des Nehemias, theils weit später auf Befehl des Judas Maccabäus zusammen getragen. Wie man dabei verfuhr, läßt sich jetzt nicht mehr angeben; daß aber der jüdische Priesterstamm oder die Leviten recht gut für sich zu sorgen wußten, beweist die Menge von Zehnten, und von fetten Speis- und Trankopfern, deren Darbringung dem Volke unter dem Vorwande, daß Moses sie, zufolge eines göttlichen Befehls geboten habe, zur Pflicht gemacht wurde. Auch die geschichtlichen Bücher des neuen Testaments sind zum Theil weit spätern Ursprungs, als man gewöhnlich glaubt, und nach andern schriftlichen und mündlichen, oft sehr unzuverläßigen Nachrichten abgefaßt; daher dürfen wir uns nicht über die Widersprüche verwundern, welche wir in den vier Evangelien in Hinsicht der Zeit, der Verhältnisse und der Umstände finden, unter denen sich manche Thatsachen sollen zugetragen haben. Von den neutestamentischen Büchern hatte man sehr wenige Abschriften und diese befanden sich in den Händen der Vorsteher und Geistlichen, welche den sogenannten Laien bloß dasjenige daraus mittheilten, was ihnen beliebte. Die Geistlichen konnten folglich in jene Abschriften Alles einschalten, was ihren Ansichten und ihren Interessen ent-

sprach. Daß die apostolischen Briefe nicht alle ächt und noch weniger alle in ihrer ursprünglichen Reinheit auf uns gekommen sind, ist von großen Gelehrten hinlänglich dargethan. Pfaffen und Mönche haben überall ihr Unkraut unter den Waizen gesäet, und daher müssen wir unsere Vernunft gebrauchen, und prüfen, und das Gute behalten. Wer nur ernstlich will, der wird das Wahre schon von dem Falschen, das Gold von den Schlacken unterscheiden. Die ächte Lehre Jesu strahlt wie ein glänzender Diamant, auch in der dunkelsten Finsterniß, aus dem Schutt hervor, womit Pfaffen- und Mönchthum sie haben bedecken wollen.

Auf diese Weise unterhielt sich mein Lehrer Frisch oft Stundenlang mit mir, *) und durch diese traulichen Gespräche ward ich immer mehr in meinen religiösen Ansichten und Ueberzeugungen befestigt. Ohne ihn würd' ich mich sicherlich einem Indifferentismus hingegeben haben, der für meine Sittlichkeit von den verderblich-

* Was ich aus diesen Unterhandlungen hier angeführt habe, ist, wenn auch nicht ganz wörtlich, doch im Wesentlichen der reinsten Wahrheit gemäß. Nie hab' ich den 136sten Psalm nachher lesen können, ohne mich an die dicken Striche zu erinnern, welche er in seinem Amtseifer durch die vier erwähnten Verse dieses Psalms machte.

sten Folgen gewesen sein würde, denn wirklich war ich nahe daran, mich von allem Glauben an etwas Ueberirdisches loszusagen und als egoistischer Epikuräer mich allen Genüssen zu überlassen, ohne mich weiter um Recht oder Unrecht zu kümmern.

42.

Der Wahnsinnige.

Die Familienverhältnisse des armen Frisch waren höchst unglücklich. Sein Vater war Pfarrer gewesen, hatte aber durch sein eifriges Studium der Dreieinigkeitslehre und der Offenbarung Johannis, deren Geheimnisse er hatte ergründen wollen, seinen Verstand verloren und war zu gewissen Zeiten völlig wahnsinnig. Es war sonderbar, daß das Uebel dieses Mannes mit dem Monde ab- und zunahm, und daß er jeden Monat zwölf bis vierzehn Tage lang ganz vernünftig war. Wenn der Wahnsinn seinen höchsten Gipfel erreichte, dann gieng er in wirkliche Raserei über; der Unglückliche tobte in seinem engverschlossenen und vergitterten Zimmer umher; zerriß sein Bette und seine Kleidungsstücke, zerschlug die Möbeln; Niemand, nicht einmal seine Gattin, die er sehr liebte, wagte es, ihm sich zu nahen, und Speise und Trank mußten ihm, ohne Messer und Gabel, durch eine in die Thür angebrachte Oeffnuug gereicht werden.

Dieser traurige Zustand dauerte drei, höchstens vier Tage; dann folgte eine gänzliche Apathie und Erschlaffung, worauf allmählig Vernunft und Besinnung zurückkehrten. Während seines Wahnsinnes rief er, fast ununterbrochen, abwechselnd die Worte aus: Drei sind die da zeugen, und: Hier ist Weisheit! Wer Verstand hat, der überlege die Zahl des Thieres; denn es ist eines Menschen Zahl, und seine Zahl ist sechshundert sechs und sechszig.

Die arme Familie hatte ihr ganzes kleines Vermögen auf fruchtlose Versuche zur Herstellung des geliebten Gatten und Vaters verwendet, und es war in der That äußerst rührend, diese guten biedern Leute zu sehen, wie so innig sie sich freuten, wenn er seinen bösen, angstvollen Traum, dessen er sich nachher immer nur sehr dunkel erinnerte, glücklich überstanden hatte, oder wenn sein Wahnsinn in einem etwas schwächern Grade sich zeigte, oder wohl gar ein paar Tage länger als gewöhnlich ausblieb. Dann jubelten Alle und waren so froh und so glücklich, als ob ihnen ein großes Heil vom Himmel widerfahren wäre. Sie lebten von einer kleinen Pension, die kaum hundert Thaler betrug, von dem Wenigen, was die Mutter und die älteste Tochter mit ihrer Handarbeit erwarben, und von dem, was mein Lehrer Rudolph Frisch von seinem Gehalte er-

sparte, denn er versagte sich jedes Vergnügen, um nur seinen Eltern und Geschwistern ihr Schicksal lindern zu helfen.

Die Aerzte hatten dem alten Frisch, der in seinen hellen Zwischenräumen ein sehr vernünftiger, einsichtsvoller Mann war und manchmal mit sichtbarer Erbitterung sich über jede Art von religiöser Schwärmerei äußerte, alle Geistesarbeiten strenge verboten; allein dies Verbot war vielleicht ein Beweis, daß es unter der Pia Mater der Herren Aerzte gleichfalls nicht ganz richtig stand, denn gerade durch geistige Beschäftigungen anderer Art hätte der Leidende wahrscheinlich von seinen fixen Ideen nach und nach abgezogen werden können. Sehr oft hab' ich heftigen Zahnschmerz, woran ich ehemals häufig litt, bloß dadurch verbannt und übertäubt, daß ich mir ein recht verwickeltes und schwieriges Rechenexempel aufsetzte und mich gegen Andere verpflichtete, ihnen eine, für meine jedesmaligen Verhältnisse bedeutende Geldbusse zu zahlen, wenn ich die Rechnung nicht innerhalb einer gewissen Zeit vollendet haben würde. Der Wunsch, mein Geld zu behalten und manchmal sogar die dringende Nothwendigkeit, es nicht verlieren zu müssen, reizten mich dann, alle meine Schmerzen zu vergessen, und wenn mein Exempelchen fertig war, so hatte mich mein Zahnweh in der Regel

auf Monate, ja selbst auf Jahre lang verlassen. Fand ich Niemanden, der ein solches Gelübde von mir annehmen oder eine Wette mit mir eingehen wollte, so spielte ich ein hohes Gesellschaftspiel, das eine angestrengte Aufmerksamkeit erforderte, besonders Boston oder Lhombre mit allen möglichen Schikanen, und durch das Bestreben, mein Geld nicht zu verlieren, und noch vielleicht etwas zu gewinnen, verscheuchte ich den Schmerz, der dann sehr oft in langer Zeit mich nicht wieder belästigte. Durch eine andere Geistesanstrengung, zum Beispiel durch das Lesen und Studieren eines tiefsinnigen, philosophischen Werks, hätt' ich diesen Zweck nimmermehr erreicht, denn ich würde das Buch, in der Ueberzeugung, daß es gleichgültig sei, ob ich es an dem oder an einem andern Tage läse, bei Seite gelegt und mich ganz dem marternden Gefühl meines physischen Uebels dahingegeben haben. Können also körperliche Schmerzen durch geistige Beschäftigungen verscheucht und überwunden werden; wie viel mehr sollte nicht ein, aus fixen Ideen entsprungener krankhafter Zustand der Psyche durch eine angestrengte, ihm entgegen wirkende Geistesarbeit gehoben und für immer entfernt werden können?

Der alte Frisch hätte in seinen hellen Zwischenräumen zwar durch Abschreiben für Beam-

tete und Advokaten den Seinigen eine beträchtliche Unterstützung verschaffen können; allein für keinen Preis in der Welt hätten sie dies zugegeben. Sie suchten ihn vielmehr auf jegliche Weise zu überzeugen, daß sie sich im blühendsten Wohlstande befänden; keine Ahnung ihrer höchst drückenden Lage, keine Sorge, kein Kummer sollte ihm nahen, und aus ihren, oft von einem dichten Thränenschleier umnachteten Blicken lächelte ihn, wenn er wieder bei ihnen war, nichts als Heiterkeit und Freude an, obgleich ihre Herzen fast immer von heimlichem Gram und Kummer gefoltert wurden. Alles, was sie während der Tage seines Irreseins sich nur abdarben, ja, ich möchte fast sagen, abhungern konnten, verwandten sie nachher, um ihm Zerstreuung, Aufheiterung und Vergnügen zu verschaffen, und ihm sein trauriges Dasein zu versüßen.

Der jüngere Bruder meines Lehrers Frisch hatte sich der Arzneikunde gewidmet und für sein Alter sehr ausgezeichnete Kenntnisse erworben; allein ein Trunk kalten Wassers, nach starker Erhitzung warf den einst so rüstigen, hoffnungsvollen Jüngling, der die vorzüglichste Stütze seiner Eltern und seiner Geschwister zu werden verhieß, auf das Siechbette und erst nach achtzehn Monaten befreiete ihn der Tod von seinen Leiden und seine um ihn weinenden Angehörigen

von der drückenden Last, die seine Pflege und Erhaltung ihnen verursachte, und die sie mit so viel Liebe und Selbstaufopferung gerne ihr ganzes Leben hindurch ertragen hätten.

Lottchen Frisch war ein wunderliebliches, sechszehnjähriges Mädchen. Ihre Graziengestalt ihr schönes dunkelblaues Auge, das unter den langen, seidenen Wimpern so freundlich und gutmüthig hervorstrahlte, das volle, goldene Haar, das die schuldlose, blendende Lilienstirne beschattete, die rosigen Wangen und die purpurnen Lippen, die, ohne daß ihre holde Besitzerin es ahnete, Jeden zum Kusse einzuladen schienen; Alles dies hatte schon oft die glühenden, sehnsuchtsvollen Blicke von Männern und Jünglingen gefesselt. Mancher seufzte: „Ach, daß ich doch zehntausend oder daß Lottchen nur fünftausend Thaler hätte; wie glücklich könnt' ich sein, wenn sie mein Weib wäre!“ Mancher Andere dachte und seufzte nicht allein, sondern sprach und fluchte ganz laut: „Mich soll ewig der Teufel holen, es ist eine Sünde und Schande, daß so ein „magnifikes, süperbes“ Mädchen, wie Lottchen Frisch eine bürgerliche Canaille und keine adliche Bestie ist, wie ich bin! Ich möchte auf meine Ehre zweihundert stiftsmäßige Fräulein, die mich gerne heirathen würden, und ma chere tante, mit ihren hunderttausend Tha-

lern, die ich dereinst erben soll, obendrein geben, wenn ich das Mädchen nur vier oder fünf Monate lang m e i n nennen könnte. Ja, ich wollte ihr, auf Kavalierparole, so treu sein, wie Gold, versteht sich, so lange sie so rosige Wangen und Lippen und einen so vollen, blühenden Busen haben würde, wie jetzt.“ So sprachen Junker und Bürger, wenn sie Lottchen sahen, und selbst mancher gottselige, orthodoxe Kandidat, der schon am nächsten Sonntage als Pfarrer eingeführt werden sollte, fühlte bei ihrem Anblick, daß er noch Fleisch und Blut hatte, erhob seine frommen Aeuglein gen Himmel und seufzte: Lieber, himmlischer Vater, wie sind deine Werke so reizend und schön, und deine Wege so wunderbar und unbegreiflich! Warum mußte doch mein künftiger Herr Kirchenpatron, es mir zur conditio sine qua non, zur unerläßlichen Bedingung meiner Anstellung machen, die runde, hoffnungsvolle Kammerjungfer seiner gnädigen vierschrötigen Gemahlin zu meiner Lebensgefährtin zu wählen? Warum soll ich armer, unglücklicher, geschlagener Mann, „o h n a l l' m e i n V e r d i e n s t u n d W ü r d i g k e i t,“ wie Doktor Martin Luther sagt, auf einem Acker erndten, den ich nicht gepflügt und besäet habe? Ach, welch' Entzücken, welche Wonne würde mich in Lottchens Armen, — Doch halt! Ich lege meine Hand auf meinen Mund und

schweige, denn wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe gebrochen mit ihr in seinem Herzen. Vater, vergieb mir.

Daß mein, durch den Anblick weiblicher Reize so leicht zu entzündendes Herz nicht ungerührt blieb, ist wohl kein Wunder. Ich hatte, wie meine Leser wissen, bereits als kleiner Junge, durch mein Bibelstudium geleitet, große Erfahrungen gemacht. Mein eiserner Wille und mein brennendes Verlangen, mir künftig Ehre und Ruhm zu erwerben, hatten mir freilich mehrere Jahre hindurch die Kraft gegeben, meine Leidenschaft zu bekämpfen, deren allzu frühe Befriedigung mich schon einmal an den Rand des Grabes gebracht hatte, allein jetzt war der Trieb bei mir in seiner ganzen Stärke aufs Neue erwacht, und wie jener Heilige, ich glaube, der heilige Hieronymus, das, was mir so viel Qual machte, abzuhauen und von mir zu werfen, fand ich doch auch nicht gerathen, sintemal man es, wenn man es einmal weggeworfen hat, nicht wieder annähen und zu nichts gebrauchen kann. Doktor Gräfe in Berlin hat freilich die Kunst erfunden, verlorne Nasen durch andere, sehr hübsch geformte Nasen zu ersetzen; aber ein solches Pflänzchen dort, wo es fehlt, in Anwachs zu bringen, das ist noch keinem Arzt oder Wundarzt auf Erden gelungen.

Ueberhaupt hatte sich mein Physisches, was sonst in den Nordländern nicht häufig der Fall ist, sehr frühzeitig entwickelt. Schon als zwölfjähriger Knabe mußte ich mich wöchentlich zweimal rasiren, rauchte nachher aus den schönen meerschaumenen Pfeifen, die mir mein Vater geschenkt hatte, trank Wein, Rum, Brannteweín und Bier, wie ein Rostocker Matrose, ohne merkliche Nachwehen zu spüren, und tummelte mich lustig und wohlgemuth auf den wildesten Pferden herum. Im dreizehnten Jahre war ich fast so groß, wie nachmals in meinem zwanzigsten, und dies Alles, so wie mein starker Bart und mein ernsthaftes Aeußeres, welches durch das von Blatternarben zerfetzte Gesicht noch mehr gehoben ward, veranlaßte Manchen mich wirklich für einen Jüngling von zwanzig bis fünf und zwanzig Jahren zu halten. Mit Knaben meines Alters ließ ich mich selten mehr ein; ihre Possen und Spiele machten mir kein Vergnügen, und, trotz meines Demokratismus, ärgerte ich mich immer, wenn sie mich als Ihresgleichen behandeln wollten.

Ich war wie bezaubert, als ich Lottchen Frisch zum ersten Male sah! „Die oder keine!“ sprach ich zu mir selbst; „die oder keine muß mein Weib werden! Freilich bin ich erst dreizehn Jahre und sie ist sechszehn; allein was hindert das?

Drei Jahre mehr, dann kann ich heirathen und dann ist Lottchen erst neunzehn — Ha, welch, einen Himmel voll Seligkeit erblickt' ich da vor mir! Lottchen mein Weib, mein Lehrer Rudolph mein Freund und mein täglicher Gesellschafter, ein Dutzend kräftiger Kinder, die uns umspielten, ein sorgenfreies, heiteres Leben ganz der Liebe und Freundschaft, der Tugend, und den Wissenschaften geweihet!

Ich hatte niemals Geheimnisse vor Frisch gehabt; meine Liebe zu seiner Schwester war das erste, denn ich kannte seine Grundsätze und seinen Ernst und fürchtete, nicht ohne Grund, daß er mich, wenn ich ihm meine Leidenschaft gestände, nie wieder zu seinen Eltern mitnehmen würde.

43.

Noch mehr Prophetisches.

Nur vier Monate hatte ich den Unterricht meines vortreflichen und geliebten Lehrers Frisch genossen, da mußten wir uns trennen, denn mein Vater hatte schon früher einem Herrn Birkhahn, der bei allen Rechtgläubigen im Lande wegen seiner strengen Oothodoxie und seiner salbungsvollen, rührenden Predigten bekannt war, das Amt eines Hauslehrers übertragen. Weil aber dieser würdige Mann dasselbe nicht eher antreten konnte, als bis er den blödsinnigen, in Onans Fußstapfen wandelnden Sohn des ersten Ministers zum Genusse des heiligen Abendmahls würdig und wohlgeschickt gemacht hatte, so war Frisch zu seinem einstweiligen Stellvertreter gewählt, und nun da der Sohn Onans das Sakrament des Altars empfangen hatte, stand Herr Birkhahn zu Diensten. Frisch mußte also unser Haus verlassen, und übernahm die Lehrerstelle bei den Kindern meines, ziemlich entfernt wohnenden Vaterbruders, dem er von meinen Eltern auf das Angelegentlichste

empfohlen war. Vorher reiste er jedoch zu den Seinigen, um Abschied von ihnen zu nehmen, und ich begleitete ihn.

Es war ein herrlicher Frühlingsmorgen, und eine der reizendsten Gegenden, durch welche wir fuhren. Jubelnd erhob sich die Lerche zum Azurhimmel und in den grünen, von dem purpurnen Strahl der Frühe vergoldeten Gewölben der Wälder sangen die Nachtigallen ihr fröhliches Morgenlied; tausendfarbige Blumen und Blüthen hauchten ihren Nektar uns zu, und die ganze Natur um uns her athmete Freude und Wonne. Aber ich saß still und in mich gekehrt im Wagen und trocknete verstohlen eine Thräne nach der andern von meinen Wangen, denn Alles, was ich sah und was mich umgab, schien der wehmüthigen Gefühle zu spotten, die mein Herz zerrissen.

Warum so traurig, mein lieber Wiechart?

Hab' ich nicht Ursache genug, da Sie uns verlassen?

Nun, auch ich scheide mit innigem Schmerz von Ihnen; aber Sie müssen sich fassen, mein Beßter, sprach Frisch und umarmte mich; wir werden uns wieder sehen, und schreiben einander jede Woche! Noch oft, mein guter Wiechart, werden Sie von geliebten Freunden und Freundinnen, und vielleicht von Allem, was auf Erden Ihnen das Theuerste und Liebste ist, sich losreis-

sen müssen, aber dann suchen Sie ja Ihre Empfindungen zu bemeistern. Nie muß ein Mann sich von seinem Schmerz überwältigen lassen, sondern das Unvermeidliche, sei es auch noch so traurig und schrecklich, mit Würde tragen. Wer sich jedem unangenehmen Eindrucke gleich mit voller Seele hingiebt, der ist nahe daran, sich selbst zu verlieren. Solche Gefühlsmenschen sind zu nichts Großem, zu nichts Edlem fähig; ihr Geist wird von lauter Empfindungen entnervt; jedes Misgeschick, jede vereitelte Hoffnung raubt ihnen allen Muth und alle Energie, sich in gefahrvollen Lagen zu rathen, zu helfen und zu schützen, und wer stets bei Andern Trost, Rath, Hülfe, und Schutz suchen muß, der ist in der Regel auf immer verloren. Ueberlassen Sie sich nie, ich beschwöre Sie, jener weichlichen Empfindelei, die man uns jetzt in so manchen Romanen und Gedichten unter dem Namen Empfindsamkeit als eine so himmlische Tugend anpreist. Ich kann die elenden Wichte nicht leiden, die beim Welken einer Rose gleich in Thränen zerrinnen, und über jedes zerknickte Veilchen sich in Elegien ergießen. Wo wollen diese Erbärmlichen Kraft, Muth und Entschlossenheit hernehmen, wenn wirkliche große Leiden sie treffen; wenn der Tod in grausenhafter Gestalt vor sie hintritt und mit kalter eiserner Faust ihnen das angebetete Weib, das

geliebte Kind entreißt, oder wenn gar das Schicksal sie als Märtyrer für Wahrheit, Freiheit und Recht auf das Blutgerüst führt? Nein, nein, ich hasse, ich verabscheue diese faden Schriftsteller und Dichter, welche unsere Nation, Herrmanns Nachkommen, in elende Weichlinge, in Zierbengel verwandeln, die, wenn ein kleiner Dorn oder eine Nadel den weissen Arm ihrer Geliebten ritzt, in Thränen zerfließen, oder wenn sie selbst sich in den Finger schneiden, zu einem Wundarzt schicken. Das muß, das darf nicht sein, lieber Wiechart! Sollten Sie einmal als Schriftsteller auftreten, dann arbeiten Sie vor Allen mit Spott und mit Ernst jenen Sudlern entgegen, die unsere Nation noch tiefer in den Abgrund der Nichtigkeit und des Verderbens hinab stürzen, und sie zum Gegenstande des Hohns und der Verachtung anderer Völker erniedrigen wollen. Ich seh' es voraus, man wird nicht bei den Siegwarten, bei den Karl von Burgheim und Emilien von Rosenau, bei den Leiden der Werther und andern faden und süßlichen Hirngeburten stehen bleiben; man wird alle alte Polterkammern und Zeughäuser des Aberglaubens durchwühlen und die albernsten Legenden von Mönchen und Nonnen, von Märtyrern und Heiligen hervorsuchen, und in glänzende Gewänder hüllen, um die Blicke der Nation von der Wirklichkeit,

und von dem, was ihr Noth thut, abzulenken, und sie in den halbdunkeln Irrgärten schwärmerischer Gaukler umher zu gängeln. Könige und Fürsten werden das Heer der Schriftsteller und Skribler, der Dichter und Dichterlinge, welche die Völker durch albernen, kindischen Tand zu entmannen, jede moralische Kraft bei ihnen zu brechen, jeden höhern und freiern Aufschwung des Geistes zu hemmen wissen, mit Ordensbändern und Jahrgehalten, mit Adelsdiplomen und Ministerstellen belohnen, und jeden hochherzigen Mann in Ketten und Banden schmieden oder als Majestätsverbrecher für vogelfrei erklären, der es wagt, seinen Landsleuten zuzurufen: Fort mit den Kinderklappern! Ergreifet das Schwert, um die heiligsten Güter und Rechte wieder zu erringen, welche das nichtswürdige Geschmeiß der Fürsten, Junker und Pfaffen der Menschheit geraubt hat. Dieser verworfenen Brut ist es gleich, ob die Völker durch dummen, vernunftlosen Aberglauben oder durch atheistischen, gotteslästerlichen Unglauben, ob sie durch viehische Rohheit oder durch sybaritische Verweichlichung unter das eiserne Sklavenjoch gebeugt werden, wenn sie sich nur willig und ohne zu murren von ihren Peinigern und Treibern beherrschen lassen.

So sprach mein Freund und Lehrer Frisch, in wahrhaft prophetischem Geiste schon vor län-

ger, als einem halben Jahrhunderte, und meine Leser, die mit der Geschichte der deutschen schönen Literatur seit dem Jahre 1780 und mit den nachherigen politischen Ereignissen in Deutschland bekannt sind, mögen beurtheilen, ob er Recht oder Unrecht hatte.

44.

Das Liebesgeständniß und verwelkte Rosen.

Noch nie hatt' ich Lottchen schöner gesehen, als an diesem Tage. Die süße Wehmuth, welche sich über alle Züge ihres lieblichen Gesichts ergoß und selbst aus jeder ihrer Bewegungen hervorleuchtete, zog mich unwiderstehlich hin zu ihr.

Ich bat sie, mit mir in ihr Gärtchen zu gehen und mir ihre Blumen zu zeigen; sie that es und wir waren allein. Aber jene Bitte war eigentlich nur ein Vorwand von meiner Seite; ich wollte ihr meine glühende Liebe gestehen, und ihr sagen, daß sie unter allen Blumen auf der Welt mir die liebste sei, daß ich ohne sie nie glücklich werden könne. Schon unterwegs hatt' ich mir einen recht zierlichen Liebes- und Heirathsantrag ausgeheckt, als ich jedoch mit ihr unter vier Augen war, gieng es mir, wie manchmal in meinem reifern Alter, wenn ich mit einem Fürsten, einem Minister oder General spre-

chen mußte und schon vorher ganz hübsche Phrasen erdacht hatte, womit ich die Majestät, die königliche Hoheit, die Durchlaucht oder Excellenz regaliren wollte, und dann, wenn ich in das Audienzzimmer trat, kein Wort von Allem heraus zu bringen vermochte. Mein Herz klopfte laut, meine Wangen glühten, mein Athem stockte und ich konnte nichts weiter als ihren schönen, runden, blendenden Arm küssen und die Worte stammeln: Liebstes, beßtes Lottchen!

Lieber, guter Wiechart, antwortete sie freundlich und streichelte meine Wange, aber ach, mit einem Ton und mit einer Miene, als ob sie zu einem kleinen Kinde von fünf Jahren gesprochen hätte. Es war mir, als ergriffe der Tod mit einer eiskalten Hand mein Herz; ich konnte keinen Laut weiter hervorbringen und verwünschte mein Schicksal, weil es mich Armen nicht vier oder fünf Jahre früher ins Dasein gerufen hatte.

Wir waren kaum eine Viertelstunde im Garten, als Frisch mit seinen Eltern kam. Lottchen sollte ins Haus gehen, um für uns sämmtlich Stühle zu holen, und ich begleitete sie, um ihr zu helfen.

Wer kömmt zuerst von uns, Wiechart, Sie oder ich? rief sie schäkernd und wir liefen in die Wette. — Da entfiel ihr, ohne daß sie es bemerkte, eine Rose, die sie vor dem schönen, blühenden Busen trug; ich bückte mich, nahm die

Rose auf und drückte sie wonnetrunken an meine brennenden Lippen. Lottchen hatte freilich die Wette, die um nichts gieng, gewonnen und lachte und verspottete mich wegen meiner Langsamkeit; ich hatte aber etwas erbeutet, was ich in jenem Augenblicke gewiß nicht um eine Königskrone hingegeben hätte. Die Rose hatte ja den vollen Lilienbusen berührt, und wenn ich sie küßte, dann durchströmte mich fast ein eben so himmlischsüßes Entzücken, als ob ich ihn selbst geküßt hätte.

Als ich zu Hause kam, setzte ich meine Rose sogleich in ein Glas voll frischen Wassers und pflegte ihrer mit der zärtlichsten Sorgfalt; allein sie verwelkte nach wenigen Tagen, und nun legte ich sie in ein Kästchen, um ihren letzten Staub zu bewahren, bis ich als glücklicher Gatte Lottchen zum Altar führen würde.

Doch schon nach drei Wochen, als der Purpur der Rose noch nicht ganz verbleicht war, erblaßten Lottchens Wangen auf immer. Die Unglückliche stürzte beim Herabsteigen von einer Treppe in ein offenes Messer, das sie in der Hand hielt, und das Messer durchbohrte ihr Herz. Ruhe sanft, edles, herrliches Mädchen! Dir waren auf Erden wenig Freuden, aber ein banger, schwerer Traum beschieden, der vielleicht bloß deshalb von der gütigen Vorsehung so früh durch einen schnellen Uebergang in ein schöneres Leben abge-

kürzt ward, damit Du nicht die Gattin eines, wenn gleich nicht bösen, doch höchst leichtsinnigen Mannes, werden möchtest, der sich häufig den brausendsten Leidenschaften überließ, Deinen Pfad mit Dornen besäet haben würde und Deiner nicht würdig war. Dort, wo die Rosen, die hier verwelkten, die Wangen, die hier erbleichten, schöner und himmlischer wieder blühen, wo jedes Sehnen befriedigt, jeder Seufzer gestillt, jede Thräne getrocknet und weder Tod, noch Trennung mehr sein wird; dort werd' ich Dich wieder sehen und reiner und edler Dich lieben.

Lottchens Vater ward durch den eben so schrecklichen, als plötzlichen Tod der geliebten Tochter auf das Heftigste ergriffen. Sein Wahnsinn kehrte mit einer solchen Stärke zurück, wie er sich noch niemals geäußert hatte; allein der Anfall gieng bald vorüber und mit sanfter Ruhe und Ergebung harrte der Leidende nun seinem Tode entgegen. „Meine Lotte, bist Du es? Du rufst mich; ich komme! Gott, ich befehle meinen Geist in Deine Hände!“ Das waren seine letzten Worte, als er verschied.

Seine jüngste Tochter, ein kleines sanftes Geschöpf von sechs Jahren, das Ebenbild ihrer Schwester, und damals mein einziger Trost für die Zukunft, denn sie hatte meine Liebe zu Lottchen geerbt, folgte ihm nach wenigen Wochen

Die Trennung von Frisch und die rasch nach einander folgenden Todesfälle seiner beiden Schwestern beugten mich tief. Mein Inneres war kalt und verödet; nichts von Allem, was mich umgab, konnte mich erheitern; jede voll aufgeblühte Rose erinnerte mich an Lottchen, jede Rosenknospe an Julchen, jeder Baum und jede Laube, unter deren Schatten ich mit ihrem Bruder geweilt hatte, an diesen, und ich wäre sicherlich in die tiefste Schwermuth versunken, wenn nicht die edle, philosophische Fassung, welche aus den Briefen des letztern mich ansprach und mich immer auf ein ewiges, schöneres Jenseits hinwies, mich getröstet und aufgerichtet hätte; denn Herr Birkhahn war nicht der Mann, der meinen stillen, nagenden Schmerz, welcher ihm ein Geheimniß blieb, mir hätte lindern können.

Frisch sagte bald nachher der Gottesgelahrtheit auf immer Lebewohl. „Ich will, schrieb er mir, keine Dinge als göttliche Wahrheiten lehren, die ich als menschliche Narrheiten verlachen muß. Ich habe jetzt für Niemanden weiter zu sorgen, als für mich und meine Mutter, und so viel sollt' ich doch wohl erwerben, daß wir das tägliche Brod, und wenn mein lieber Wiechart mich besucht, auch eine Flasche Wein haben, um ihn bewirthen zu können?“

Einige Jahre nachher erhielt er eine sehr

einträgliche Beamtenstelle und heirathete ein schönes, reiches Mädchen, das er schon früher, als sie beide noch arm waren, geliebt hatte. Er ward glücklicher Gatte und Vater, und seine alte biedere, vortrefliche Mutter vergaß in dem Kreise ihrer Kinder und Enkel alle Leiden ihres frühern Lebens. Wir setzten unsern Briefwechsel bis in unser Alter fort, denn nur selten erlaubten es unsere Amtsgeschäfte, unsere häuslichen Verhältnisse und andere Umstände, einander zu besuchen. Und jetzt, da Gebürge und Wälder und Ströme uns trennen, jetzt tröstet mich die freundlichlächelnde Hoffnung, daß wir recht bald in einem schönern Leben uns auf ewig wieder sehen werden. Frisch ist nun (im Jahre 1834), wenn er noch lebt, hoch in den Siebenzigen; ich bin nicht ferne davon. Wie lange wird es dauern, dann blühen Blumen auf meiner einsamen Gruft!

O, wie war glücklich ich, als ich noch mit Dir
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht!

45.

Birkhähnchen.

Einen ärgern Schulfuchs kann man schwerlich sich denken, als der Herr Jeremias Birkhahn. Er sprach mit Gott und Menschen in lauter Diminutiven. Das Jesulein der Herrnhuter war ihm noch lange nicht verkleinernd genug: bei ihm hieß es: Jesuleinchen, und als er das erste Mal seinen Unterricht bei mir mit dem Vaterunser eröffnete, begann er, das Haupt auf die linke Achsel gelegt, die Augen starr gen Himmel gerichtet, mit gefalteten Händen in salbungsvollem Ton: Vaterunserchen, der du bist im Himmelchen u. s. w. Kaum hatte er um unser tägliches Brödtchen gebeten, als ich mich nicht länger halten konnte, und ihm laut ins Angesicht lachte.

Diese Gebetsformel war mir von jeher sehr heilig und ehrwürdig, da sie in der rührendsten, herzlichsten Einfachheit Alles enthält, was Sterbliche von dem höchsten Wesen für sich und Andere

erflehen können. Es empörte mich, als ich das Gebet, das der Beßte und Edelste unter allen Menschenkindern seine Jünger und durch sie auch uns gelehrt hat, auf eine so unwürdige Weise entweihet sah.

Wenn Sie, rief ich entrüstet, wenn Sie das Unser Vater beten wollen; so beten Sie es mit Würde und Anstand. Bei solchen Spielereien hab' ich keine Andacht. Zu dem höchsten und größten aller Wesen sollte man doch wohl nicht, wie zu einem kleinen, schwachen Kinde, sondern mit Ehrfurcht reden; beliebt Ihnen das nicht, so werd' ich es meinem Vater sagen.

Der Mann Gottes saß, wie vernichtet, da, und starrte mich bleich und zitternd mit offenen, krampfhaft zuckenden Lippen an. In einem so trotzigen, drohenden Ton hatte gewiß noch keiner seiner Zöglinge, und selbst der Sohn des Herrn Ministers nicht zu ihm gesprochen.

Aber — aber — ich bin doch Ihr Lehrer, liebes Wiechartchen! rief er endlich sich fassend.

Sie sind mein Lehrer oder Sie sollen es sein; allein keinen Augenblick länger, als ich es will; denn wenn ich sehe, daß ich nichts Vernünftiges von Ihnen lernen kann, dann soll mich die ganze Welt, dann sollen mich Himmel und Hölle nicht bewegen, Sie für meinen Lehrer zu erkennen.

Nun — Wir wollen für heute Vormittag schließen! sprach er nach einer Pause, faltete die Hände, hob die Augen gen Himmel, bewegte leise die Lippen, und ich gieng voll Verachtung gegen den frömmelnden Narren und voll Freude über den vermeintlich errungenen Sieg.

Während ich unter meinen Blumen im Felde auf Mittel sann, Birkhähnchen zu stürzen und Rudolph Frisch wieder an seine Stelle zu bringen, hatte der erstere sich mit vielen Seufzern und Thränen über mein unartiges, trotziges Betragen bei meinen Eltern beklagt, und mein Vater hatte in seinem Zorn feierlich gelobt, mich exemplarisch zu bestrafen. Zu meinem Glück war meine Kusine Julie Schrotter bei uns zum Besuch; sie nahm meine Partei; meine Mntter, deren Liebling sie war, trat auf ihre Seite, und als ich zu Hause kam, ward ich ebenfalls über den Vorgang vernommen und erhielt bloß die gelinde Weisung, „in Zukunft mit den Schwachheiten meines Lehrers Geduld zu haben.“ Damit war nun vollends alle Achtung für ihn auf immer vernichtet und mein Groll gegen ihn war auf das Höchste gesteigert; ich beschloß, es koste, was es wolle, jedes Mittel aufzubieten, um den mir verhaßten Frömmler wieder fortzuschaffen, und die Stimmung meiner Mutter und meiner Kusine schien mir hiezu überaus günstig zu sein. Sie fanden ein unnenn-

bares Vergnügen daran, sich in Abwesenheit meines Vaters über Birkhähnchen lustig zu machen; sie sprachen dann in lauter Diminutivchen, trugen die Köpfe auf der linken Achsel, verdrehten die Augen gen Himmel, wie er, und kicherten schon, wenn er nur sein Mäulchen aufthat. Julie äffte besonders alle seine Geberden und Manieren sehr treffend nach und in kurzer Zeit thaten die Dienstboten das Nämliche. Uebrigens muß ich gestehen, daß dies Benehmen meiner Mutter und meiner Kusine auf mich in sittlicher Hinsicht keinen vortheilhaften Eindruck machte; ich ward dadurch immer mehr angereizt, auf fremde Schwachheiten zu merken, ohne an meine eigenen zu denken, und die heillose Neigung, Andere zu necken und lächerlich zu machen, wodurch ich mir in spätern Jahren viele Feinde und große Unannehmlichkeiten zuzog, ward im höchsten Grade aufgeregt.

Birkhahn hatte sich sterblich in Julie Schrotter verliebt. Freilich war sie schon Braut und er gleichfalls verlobter Bräutigam, allein das schien dem frommen Mann kein Hinderniß, ein anderes Eheband zu knüpfen. Aus übergroßer Liebe oder Verliebtheit ließ er sich Alles und selbst das Aergste von ihr gefallen, wenn sie ihm nur nachher erlaubte, ihre niedliche, weiße Hand zu küssen oder ihr Strickzeug an sein Herz zu drücken.

Auf seine Leidenschaft für meine Kusine bauete ich nun meinen Plan, ihn bei meinem Vater ausser Kredit zu bringen und aus unserm Hause zu verdrängen, denn ich wußte, daß meine Eltern den Treubruch sowohl zwischen Brautleuten, als zwischen Ehegatten, für eines der verabscheuungswürdigsten Verbrechen hielten.

Um meinen Zweck desto leichter zu erreichen, hatt' ich mich zum Scheine mit Birkhähnchen ausgesöhnt; er nannte mich wieder sein liebes, gutes Hartelchen, ich ihn mein allerbestes Herr Birkhähnchen, und in wenigen Wochen besaß ich sein ganzes Vertrauen. Meine schöne Kusine war, nebst dem lieben Jesuleinchen, der Hauptgegenstand unserer Gespräche; mein zärtlicher Lehrer schilderte mir die Gluth seiner Gefühle mit den lebhaftesten Farben, und fragte mich endlich sogar: ob ich ihm wohl ein Briefchen an das holde Julchen besorgen würde? Diese Frage trieb mir zuerst fast alles Blut aus dem Herzen in die Wangen; ich fühlte tief das Erniedrigende, das Herabwürdigende, das in einem solchen Antrage für mich lag; allein um mich auf eine recht empfindliche Weise zu rächen und zugleich meinen Plan auszuführen, erklärte ich mich bereit. Der verliebte Birkhahn übergab mir den Brief und ich gieng.

Als ich allein war, entsiegelte ich das Liebes-

briefchen und fand so unendlich viel Süsses und Zärtliches darin, daß man den ganzen Werther des wohlseligen Herrn von Göthe damit hätte durchwürzen können. Besonders reichhaltig war das Sendschreiben an den Ausrufungen Ach und O, und an einer Menge von Thränen, worin das Blatt gebadet zu sein schien.

Julie gieng fast jeden Abend nach Tische in den Garten, wo sie in einer abgelegenen Lindenlaube bis zehn Uhr und oft noch länger sich ihren bräutlichen und jungfräulichen Phantasien überließ. Ich fühlte freilich sehr gut, daß ich bereits die ersten Schritte zu einem Bubenstückchen gethan hatte; allein meine gekränkte Empfindlichkeit, meine Rachgier und der Wunsch, mich von dem mir verhaßten Frömmler zu befreien, übertäubten in mir die innere Gottesstimme, die mir so laut und vernehmlich zurief, daß ich nahe daran sei, einen Schurkenstreich zu begehen. Mit zitternder Hand entwarf ich im Namen meiner Kusine eine Antwort auf Birkhahn's Brief, die im Wesentlichen Folgendes enthielt:

„Allerliebstes, zuckersüßes Birkhähnchen!

Heute Abend nach Tische, zwischen neun und zehn Uhr erwartet Sie in der Lindenlaube am äussersten Ende der Kirschbaumallee voll inniger Sehnsucht die Ihrige Julie Schrotter.“

Eine arme Jägerwittwe, der ich manchmal etwas Geld gab, und auf deren Verschwiegenheit ich rechnen konnte, mußte das Billet abschreiben; ich versiegelte es mit einem Fingerhut und legte es in Birkhahns Abwesenheit auf dessen Schreibepult nieder, damit er nicht erfahren möchte, wer es gebracht habe.

Während dem Abendessen leuchtete das Antlitz des Getäuschten von himmlischer Wonne; er warf meiner Kusine, die ihm gegenüber saß, die zärtlichsten Blicke zu, blinzelte und winkte mit den Augen, und sie, die von nichts wußte, brach endlich über die närrischen Grimassen des verliebten Narren in ein lautes Gelächter aus. Als wir aufstanden, machte sie ihren Spatziergang in den Garten, ihr Anbeter folgte ihr nach wenigen Minuten, und auf meine dringende Bitte legte mein Vater seine Zeitung und meine Mutter Sophiens langweilige Reise von Memel nach Sachsen bei Seite, um mit mir gleichfalls in den Garten zu gehen. Kaum traten wir in die Kirschbaumallee, als wir ein lautes Geschrei vernahmen, das aus der Lindenlaube herkam.

Das ist Julie! Mein Gott, das ist Juliens Stimme! Eilt, eilt! Ihr zur Hülfe! rief meine Mutter.

Elender Mensch, lassen Sie mich los! Wie können Sie es wagen, mich hier zu überfallen?

sagte Julie, als wir schon ganz nahe waren, zu dem schmachtenden Theologen, der auf den Knien vor ihr lag, und sie mit seinen Armen fest umklammert hielt.

Was zum Kuckuk, was giebt es hier! donnerte mein Vater den bestürzten Liebhaber an; ich will doch nicht glauben, daß Sie, erbärmlicher Tropf, sich erkühnen, meine Nichte zu beleidigen.

Birkhahn raffte sich zitternd von der Erde auf und wollte etwas zu seiner Entschuldigung stottern; aber mein zürnender Vater verwies ihn mit den Worten zur Ruhe: Marsch, Sie gehen augenblicklich auf Ihr Zimmer! Wir werden uns Morgen sprechen!

Die Furcht, daß Alles am folgenden Tage klar werden möchte, verscheuchte den Schlummer von meinen Wimpern; allein glücklicher Weise erwähnte Birkhahn nichts von dem Briefe, den er mir anvertrauet hatte, sondern berief sich bei der langen, geheimen Konferenz, die er am andern Morgen mit meinen Eltern hielt, bloß auf das vermeintliche Billet, welches er von meiner Kusine empfangen zu haben glaubte, und welches an Handschrift und Siegel sogleich als falsch anerkannt und verworfen ward. Uebrigens erklärte mein Vater dem mystifizirten Anbeter, daß er nach einem solchen Auftritt, dessen Zeuge ich

gewesen sei, nicht länger mein Lehrer bleiben könne, und daß er sich nach Ablauf eines halben Jahres ein anderes Unterkommen suchen möge.

Dieser Vorfall hatte zwar für Niemanden nachtheilige Folgen, aber dennoch muß ich bekennen, daß ich nachher nie ohne Reue und Unwillen an mein damaliges Betragen habe denken können. Freilich war Birkhahn ein trauriger Wicht und er handelte höchst tadelnswerth, als er mich, seinen Zögling, zur Bestellung von Liebesbriefen an die Braut eines andern Mannes gebrauchen wollte; allein meine Handlungsweise war unstreitig noch schlimmer. Unter dem erheuchelten Scheine des aufrichtigsten Wohlwollens mißbrauchte ich das, mir geschenkte Vertrauen, entsiegelte einen Brief, dessen Besorgung ich übernommen hatte; begieng durch eine untergeschobene Antwort ein Fälschungsverbrechen und setzte den Ruf meiner Kusine der größten Gefahr aus; nur ein unglücklicher Ausgang durfte noch hinzu kommen, so hatt' ich mich des schändlichsten, strafbarsten Verbrechens schuldig gemacht.

Ferne sei es also von mir, meine ränkesüchtige Handlungsweise als ein Muster der Nachahmung aufstellen zu wollen. Ein falsches, unredliches und hinterlistiges Betragen, möge es so unschädliche oder gar so heilsame Folgen haben, wie es wolle, und wäre auch der Getäuschte selbst

der ärgste Bösewicht unter der Sonne, bleibt immer verächtlich und unedel.

Nach einigen Monaten erhielt Birkhahn durch die Fürsorge des Ministers, dem er wöchentlich alle Neuigkeiten aus unserm Hause und unserer Nachbarschaft meldete, eine sehr einträgliche Pfarre; allein statt das arme Mädchen zu heirathen, das schon seit Jahren seine Braut war, führte er eine andere zum Altar und die Unglückliche setzte, aus Verzweiflung über die Treulosigkeit ihres Geliebten ihrem Leben selbst ein Ziel.

46.

Die Testamentenkringel und die Predigt.

Herr Breuel war ein ehrsamer Gastwirth, Bäckermeister und Bürger-Worthalter *) in der guten Stadt P — im Wendenlande und ich besuchte ihn in meiner Jugend recht oft, denn er machte ganz vortreffliche Kringel oder Bretzel, die man Testamentenkringel nannte, aus Eiern und feinem Weizenmehl, aus Zucker, Zimmet, Rosinen, Gänseschmalz oder frischer Butter und manchen andern köstlichen Dingen, die ich nicht mehr alle zu nennen weiß. Ach, ich gäbe die Hälfte meiner noch übrigen Lebenszeit dafür wenn ich jetzt ein Dutzend solcher Testamentenkringel, einen so guten Appetit und einen so leichten, frohen Sinn hätte, wie dazumal! Mehr aber, als alle Testamentenkringel zog mich Rosinchen an, Herrn Breuel's Nichte, denn sie war

*) Bürger-Worthalter nennt man in einigen Städten Norddeutschlands die Repräsentanten der Bürgerschaft.

unter allen Rosinen in dem Hause ihres Oheims die süßeste und lieblichste. Wenn ich ihr in die sanften dunkelblauen Augen blickte oder verstohlen den weißen, runden Arm berührte, dann war es mir, als ob ein Himmel voll Seligkeit mein Herz durchströmte, und ich hätte den Herrn Bürger-Worthalter nebst Gemahlin mit allen ihren Testamentenkringeln auf den Blocksberg wünschen mögen, um nur mit Rosinchen allein zu sein!

Herr Breuel war ein sehr gestrenger Mann; er ließ augenblicklich zwei Lichter bringen, wenn Gäste kamen, denn er konnte es gar nicht leiden, daß Jemand in die Küche gieng, um bei Rosinchen die Pfeife anzuzünden, und wenn man ihr gar ein Küßchen rauben wollte, dann schnitt er ein Bocksgesicht, wie der servilste Polizeidirektor oder Kriminalgerichtsrath, der einen armen Demagogen wegrn revolutionärer Umtriebe ins Verhör nimmt. Durch den Tod der beiden Schwestern meines Lehrers Frisch wäre mein liebeschmachtendes Herz zuverläßig in tausend Scherben gebrochen worden, wenn es weniger elastisch gewesen wäre, und wenn ich nicht bald nachher Rosinchen zum ersten Mal im Hause ihres Oheims gesehen hätte, Da fiengen aber augenblickliche meine blutenden Wunden an zu verharrschen und aus jedem Lächeln, aus jedem freundlichen Blicke

des holden, lieblichen Mädchens strömte heilender Balsam in meine Brust. Sie war freilich schon siebenzehn und ich erst etwas über dreizehn Jahre alt; allein das kümmerte mich wenig. „Wenn diese Rose verblüht ist, dacht' ich, dann entfaltet sich für mich wieder eine frische Knospe; ich habe ja schon so manche Rose verwelken und so manche Knospe wieder aufblühen sehen, und fast immer dünkte mir die letztere schöner, als die erste gewesen war! So wird es auch künftig sein!“ Nur der griesgramige Oheim und die argusäugige Tante machten mir Kummer, denn sie schienen mich fast noch mehr, als den Teufel zu fürchten. Ganz natürlich! Mir gieng es, wie diesem; unser Ruf ist tausendmal schlimmer, als wir selbst sind.

Bei Herrn Breuel fehlte es niemals an Gästen. Alle Honoratioren der Stadt und der Umgegend, die sämmtlichen wohlweisen Mitglieder des Magistrats, ein halbes Dutzend Advokaten, drei bis vier Aerzte, einige Titularräthe mit Haarbeuteln und Zopfperücken, aber ohne Amt und Gehalt, mehrere Offiziere in und ausser Dienst, Edelleute und Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft, Pfarrer, Förster, Pächter, Kaufleute, kurz Alles, was zu den gebildeten Klassen gehörte oder zu gehören glaubte, gieng von Morgen bis zum Abend in des Herrn Bürger-Wort-

halters Hause aus und ein, aß, trank, schwatzte vom Türkenkriege und vom Frieden, spielte Lhombre, Whist, Hahnrei und Schafkopf und schielte nebenher nach Jungfer Rosinchen, die in diesem kleinstädtischen Olymp das Amt der Hebe versah.

Herr Breuel war ein hochreligiöser, aber dabei ein sehr aufgeklärter Mann; er glaubte an keine Ewigkeit der Höllenstrafen und zweifelte sogar an dem Dasein Beelzebub's und an der Redekunst der Eselin Bileams. Dessenungeachtet besuchte ihn der Herr Archidiakonus Grimmig, von dem schon früher die Rede gewesen, ziemlich oft und ließ sich den Malaga, den Madera, den Punsch, den geräucherten Lachs und andere Leckereien gut schmecken, denn unter allen Gästen war er der einzige, der nie bezahlen durfte, da der Bürger-Worthalter es mit Sirachs Ausspruche hielt: fürchte Gott und ehre den Priester. Ob der geistliche Herr sich blos mit der Zungenlust begnügte, oder ob er auch manchmal ein wenig Augenlust trieb, und nach Rosinchen liebäugelte, das kann ich nicht bestimmen.

Bald nach dem zärtlichen Auftritt zwischen dem Birkhahn und meiner Kusine ritt ich an einem heitern Sonntagsmorgen nach P—, wo ich bei Herrn Breuel eine Menge junger Leute antraf, an deren glühenden Wangen man deutlich

sah, daß sie den Flaschen tüchtig zugesprochen hatten. Mehrere meiner Bekannten umringten mich, und unter lautem Jubel wurden noch einige Flaschen auf Rosinchens Gesundheit geleert.

Jetzt, meine Herren, jetzt ist es Zeit in die Kirche zu gehen! sprach unser Wirth; der Herr Archidiakonus würde sehr ungehalten werden, wenn er erführe, daß ich während des Gottesdienstes einen so heillosen Lärm bei mir duldete.

Da ich wußte, daß Rosinchen auch in der Kirche erscheinen würde und daß noch ausserdem manches hübsche Mädchengesichtchen dort zu sehen war, so wanderte ich mit den anderu jungen Leuten laut singend und jubelnd zum Tempel des Herrn. Kaum hatten wir unsern Platz auf dem Orgelchor genommen, als der Herr Archidiakonus die heilige Tribüne bestieg und eine erbauliche Rede über die Gnade Gottes begann, die er zuerst mit einem Glas Malaga nnd nachher mit einer Bratwurst verglich. So wie ein Glas Malaga uns erwärmt und stärkt, sprach er, so erwärmt und stärkt uns die Gnade Gottes zu allem Guten; und wie aus einer Bratwurst Saft und Fett träufelt, wenn man sie erwärmt, so träufelt auch die Gnade Gottes auf uns lauter Heil und Segen herab, wenn wir sie hübsch warm halten. Herr Grimmig hatte seine Gleichnisse, die sämmtlich aus dem Keller und der

Küche entlehnt waren, noch lange nicht geendigt, als meine jungen Gefährten und ich plötzlich in ein lautes Gelächter ausbrachen. Nun richteten sich die Blicke aller andächtigen Zuhörer auf uns und der Zelot schlug im heftigsten Zorn mit den Fäusten auf die Kanzel: „Ihr Parther und Meder und Elamiter, brüllte er uns zu, und die Ihr wohnet in Mesopotamia und in Judäa und Cappadocia, Pontus und Asia, Phrygia und Pamphilia, Egypten und an den Enden der Lybien, bei Cyrenen und Ausländer von Rom, Juden und Judengenossen, Kreter und Araber, Ihr Buben, dort auf dem Orgelchor, warum seid Ihr gekommen in den Tempel des Herrn? Habt Ihr nicht gelesen und gelernt, daß zu den Alten gesagt ist: Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehest? Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch Gottesleugnern, keiner von Euch wird Theil haben an der Gnade und Barmherzigkeit des Herrn, die Ihr so schnöde verhöhnt und verspottet; Alle, Alle werdet Ihr dahin fahren in das höllische, ewig lodernde Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln; da werdet Ihr heulen und mit den Zähnen klappern von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Während der tobende Pfaffe seine gräßlichen Bannflüche über uns sprach, schlichen wir sämmtlich von dem Chor und giengen nach dem Wirthshause zurück.

Hier ward sogleich eine Kanzel von Tischen und Stühlen erbauet; einige meiner jungen Gefährten schafften einen schwarzen Rock, einen Mantel und eine große Pfarrerperücke an und ich wiederholte nun im geistlichen Ornat vor einer ansehnlichen Zahl alter und junger Zuhörer die Predigt und die gegen uns geschleuderten Bannstrahlen des Herrn Grimmig. Da trat dieser plötzlich ins Zimmer; ich stürzte erschrocken mit meiner Kanzel über Hals und Kopf vom Tische herunter; der Archidiakonus warf uns Allen und besonders mir, dem Bruder Redner, einige wilde, drohende Blicke zu, und eilte vor Wuth knirschend und mit geballten Fäusten davon.

Als wir genug gezecht, gejubelt und über unser Abentheuer gelacht hatten, ritt ich fröhlich und wohlgemuth zu Hause, ohne das mindeste Schlimme zu fürchten, da ich das Sakrilegium, wie Herr Grimmig nachher das Geschehene nannte, als einen ganz unschuldigen, harmlosen Scherz betrachtete; allein wie erschrack ich, als mein Vater am folgenden Tage einen mehrere Bogen langen Brief von dem Archidiakonus erhielt, worin ich als der verruchteste Gottesleugner und Kirchenschänder geschildert und verketzert und sogar mit einer fiskalischen Klage gedrohet wurde. Obgleich mein Vater die letztere nicht fürchtete, so war er doch fast ausser sich vor Zorn; er

wollte mich aus seinem Hause und von seinem Antlitz verbannen und ließ sich nur durch die flehentlichen Bitten meiner Mutter besänftigen. Der rachgierige, verfolgerische Pfaffe, der mich für den Anstifter und Urheber der ganzen Posse hielt, ließ es übrigens bei jenem Briefe nicht bewenden; er kam selbst, um mich persönlich bei meinen Eltern anzuschwärzen, und das gelang ihm so sehr, daß sie mir auf das Strengste verboten, ohne ihre ausdrückliche Erlaubniß die Gränzen unseres Guts zu überschreiten. Die eben so ungerechte, als mir ganz ungewohnte Beschränkung meiner Freiheit erfüllte mein Herz mit dem bittersten Groll gegen Alles, was dem geistlichen Stande angehörte, und erst lange nachher, als ich viele achtungswürdige und edle Mitglieder desselben kennen gelernt hatte, konnt' ich meine Abneigung und meinen Widerwillen besiegen.

47.

Der Jesuit.

Der Meineid war mir von Jugend auf als das abscheulichste unter allen Verbrechen geschildert worden, und ich schauderte schon bei dem Gedanken, jemals in eine Lage zu kommen, worin ich eines Meineids mich schuldig machen könnte. Aber jetzt nahte mein vierzehntes Jahr heran, welches gerade der Zeitpunkt ist, wo die jungen Leute augsburgischer Konfession in meinem Heimathlande das feierliche Gelübde ablegen müssen, daß sie für ihre ganze Lebenszeit einer Religionspartei mit Herz und Mund angehören wollen, von deren meisten Dogmen ich bereits seit mehreren Jahren gar nichts mehr glaubte.

Unter diesen Umständen schien mir ein solches Gelübde ein wirklicher Meineid zu sein, und um so verabscheuungswerther und strafwürdiger, da ich mich zum Bekenntnisse von Grundsätzen verpflichten sollte, die, nach meiner Ansicht sogar eine Lästerung des höchsten Wesens enthielten. Ich befand mich in einer eben so peinlichen See-

lenangst, wie ein junger Katholik oder ein junger Protestant, der in seinem vierzehnten Jahre gezwungen werden soll, sich zu den Dogmen der entgegengesetzten Glaubenspartei zu bekennen, welche nach Allem, was man ihn gelehrt hat, höchst verdammliche Irrthümer sind.

Um meine Eltern nicht zu betrüben oder gegen mich zu erzürnen, hatt' ich ihnen freilich meine religiösen Ansichten, die den ihrigen geradezu widersprachen, sorgfältig zu verbergen gesucht; aber dennoch hatt' ich nie etwas geäußert oder gethan, was gegen meine Ueberzeugung stritt. Nun sollt' ich jedoch öffentlich entweder mich zu Lehrsätzen, die ich für vernunftwidrig und des höchsten Wesens unwürdig hielt, bekennen, und also einen schrecklichen Meineid begehen, oder ich sollte ein solches Bekenntniß verweigern, und mir dadurch vielleicht für immer den Zorn und Unwillen meiner Eltern, die ich sehr liebte, zuziehen! Das war eine schreckliche Alternative, die mir oft bittern Kummer machte.

Mein Vater war in der Wahl meiner Lehrer nur selten glücklich. Strenge Orthodoxie war die Haupteigenschaft, die er von ihnen forderte, und geistige und sittliche Bildung dünkte ihm nur eine Nebensache. Nach Birkhahns Abgange aus unserm Hause erkor er einen Mann zu meinem Leiter, dem der Stempel moralischer Verworfen-

heit auf die Stirne gedrückt war. Er hieß Hammleben. Eine große, hagere, gespensterartige Gestalt, ein Knochengebäude, das bloß mit Haut überzogen zu sein schien; das Gesicht und selbst die Lippen waren leichenblaß; die kleinen, tiefliegenden, graugelben Augen, welche fast erloschen waren, lauerten manchmal mit einem so tückischen, stechenden Blick umher, daß man, wenn man demselben zufällig begegnete, von den widerlichsten, unheimlichsten Gefühlen ergriffen ward. Dabei herrschte in der Haltung, in dem Gange und in allen Bewegungen dieses Menschen eine solche Unbehülflichkeit und Plumpheit, daß man jeden Augenblick hätte glauben mögen, er würde in sich selbst zusammen stürzen.

Bei dem ersten Anblick stieß mich Hammlebens äussere Erscheinung, die das personifizirte Bild aller geheimen Sünden und Schändlichkeiten darbot, freilich auf eine höchst unangenehme Weise zurück; allein in wenigen Tagen hatt' ich ihn schon so lieb gewonnen, daß ich gar nicht ohne ihn sein mochte. Kein Wunder, ich hatte wenig Menschenkenntniß, und mein neuer Lehrer besaß dagegen eine wirklich bewundernswürdige Fertigkeit, sich in das Vertrauen Anderer einzuschleichen; hatte man sich nur erst an seine abstoßenden Formen gewöhnt, und man gewöhnt sich ja gar leicht an Alles, dann konnte er seines

Sieges gewiß sein. Selbst die häßliche, kleberige Schleimhaut, womit sein Gesicht und seine Hände immerwährend übertüncht waren, dünkte mir gar nicht so widerlich und ekelhaft mehr, wie Anfangs, und ich konnte mich sogar überwinden, ihm die Hand zu reichen und seine Wange zu küssen. Die Lehrgegenstände, in denen er mich unterrichten sollte, beschränkten sich bloß auf Religion, Kirchengeschichte und griechische Sprache. Ich hatte bereits genug über christliche Kirchengeschichte gelesen, um zu wissen, daß sie nichts weiter enthält, als ein schreckliches, mit Blut und Thränen besudeltes Gemälde menschlicher Narrheiten, Betrügereien und Abscheulichkeiten jeglicher Art; Herr Hammleben meinte aber, eine gründliche Kenntniß der Kirchengeschichte, wie er sie mir vortragen wollte, würde mich in Zukunft gegen alle Anfälle des Satans und gegen alle Zweifel und Einwürfe der gottlosen Freigeister waffnen; indem sie die sicherste und breiteste Grundlage der christlichen Rechtgläubigkeit wäre.

Er hielt mir also, mit Zustimmung meines Vaters, förmliche Vorlesungen über die Kirchengeschichte, allein nicht wie ein Schüler von Henke, Planck oder Spittler, sondern wie ein Kapuziner oder Dominikaner aus dem sechszehnten Jahrhunderte sie vortragen würde. Märtyrer- und Heiligenlegenden, alte und neue Wundermährchen

und selbst einige der krassesten Glaubens- und Sittenlehren eines ultramontanistischen Katholizismus bildeten in buntem Gemisch den Stoff dieses sonderbaren Privatissimums. Wie sehr erstaunte aber mein theurer Lehrer, als ich schon nach wenigen Tagen ihm offenherzig erklärte, daß ich von all' den Herrlichkeiten nicht das Mindeste glaubte, und daß ich sogar die meisten, in Luthers Katechismus enthaltenen Dogmen niemals annehmen könnte und würde.

Aber, mein Beßter, versetzte er, mir liebreich die Wange streichelnd, da sind Sie in der That zu beklagen. Was wird Ihr Herr Vater sagen, wenn er erfährt —

Mein Vater — Ach, gegen Den darf ich nie eine Sylbe davon äussern! Er würde mich verstoßen; mich aus seinem Hause verbannen, und wohl gar vor Kummer und Gram ins Grab gehen!

Freilich! Ihr Vater kann und darf dies nimmermehr erfahren! Der Gedanke allein, daß Sie ewig verloren sein werden, würde ihn tödten. Ich kenne seine Ansichten; ich weiß, wie unerschütterlich fest er an seinen religiösen Grundsätzen hängt! Allein wenn Sie konfirmirt werden, dann müssen Sie öffentlich an Eidesstatt das vorgeschriebene Glaubensbekenntniß ablegen —

Das kann ich nicht —

Warum nicht?

Weil ich einen Meineid begehen würde!

Sonderbarer Mensch! Das ist eine leere Formel! Während Sie das Glaubensbekenntniß hersagen, dürfen Sie ja nur ganz das Gegentheil denken —

Das ist mir unmöglich!

Aber mein Gott, wenn Ihre Eltern erfahren — Ich zittere schon Ihretwegen, bei dem bloßen Gedanken —

Ich beschwor ihn hierauf mit Thränen, mir seinen Rath zu geben; er gieng nachsinnend auf und nieder, und versprach endlich, für mich zu thun, was er vermöchte. Vielleicht, äusserte er, vielleicht könnte die ganze Konfirmation vollzogen werden, ohne daß ich nöthig haben würde, ein Glaubensbekenntniß herzusagen. Ich fühlte mich etwas beruhigt, und er gelobte mir, selbst mit dem Pfarrer unserer Gemeinde über diesen Gegenstand zu sprechen.

Meine Eltern gaben mir ein bestimmtes Monatsgeld und machten mir noch ausserdem manche kleine Geschenke. Das wußte Hammleben und schon am Morgen nach jener Unterredung ersuchte er mich, ihm ein beträchtliches Sümmchen zu leihen, um seine arme Mutter unterstützen zu können. Ich that es mit Freuden; allein er wiederholte sein Verlangen so oft und forderte so be-

deutende Summen, daß ich selbst mein kleines Münzkabinet und einen Theil meiner beßten Bücher verkaufen mußte, um ihn zu befriedigen. Endlich, als ich schon ganz entblößt war, verlangte er noch zweihundert Thaler von mir. Ich betheuerte ihm die Unmöglichkeit, auch nur zweihundert Schillinge aufzubringen; aber er bestand auf seinem Verlangen. Ich weiß, sprach er, daß Sie mir helfen können. Ihr Vater hat vor wenigen Tagen eine große Summe eingenommen und Sie — Sie — Sie haben ja häufig den Schlüssel zu der Kasse in Händen.

Einen solchen Antrag hätt' ich nimmermehr von Ihnen erwartet! erwiederte ich voll Staunen und Unwillen. Doch nein! Sie scherzen! Sie wollen mich bloß auf eine Probe stellen! Nicht wahr?

Ich scherze nicht! rief er zornig und mit drohender Stimme; entweder verschaffen Sie mir das verlangte Geld, oder ich werde Ihrem Vater Alles melden, was Sie mir bekannt haben. Dann, dann, junger Mensch — dann werden Sie sehen, wie es Ihnen ergeht!

Nun, wenn Sie das wollen, dann will ich es lieber selbst thun! versetzte ich aufs Aeusserste empört und verließ ihn.

Noch an demselben Abend verschwand Herr Hammleben mit seinen wenigen Sachen und am

folgenden Tage schrieb er meinem Vater: er habe nicht länger in unserm Hause bleiben können, weil ich die heiligsten Lehren des Christenthums, welche er sämmtlich der Reihe nach anführte, leugnete, und es ihm nicht möglich gewesen sei, mich von der Wahrheit derselben zu überzeugen. Als Christ und ehrlicher Mann hielte er sich verpflichtet, meinen Eltern dies zu melden und sie zu bitten, keine von all' den Unwahrheiten zu glauben, die ich etwa von ihm behaupten würde.

Um seinem Sendschreiben noch mehr Kraft und Nachdruck zu geben, hatte der Archidiakonus Grimmig einen langen Trostbrief beigelegt, worin er meinen Vater auf die Gnade Gottes verwies, die schon in so manchem verstockten Bösewicht mächtig geworden sei und vielleicht an mir gleichfalls ihre Wunderkraft beweisen könne. Dieser Trostbrief war ganz dazu geeignet, den Zorn meiner Eltern gegen mich zu schärfen und er verfehlte nicht seinen Zweck.

48.

Die Bekehrung.

Wir waren gerade beim Mittagessen, als jene beiden Briefe gebracht wurden. Ich saß meinem Vater gegenüber, erkannte sogleich auf der Adresse Hamlebens Hand, und ahnete schon alles Schlimme, und wirklich noch mehr, als mir bevorstand. Es ist mir unmöglich die peinvolle Lage zu schildern, in der ich mich befand. Ich sah, wie mein Vater während dem Lesen zitterte und vor Zorn erblaßte; endlich legte er beide Briefe zusammen, kam zu mir, nahm mich schweigend bei der Hand und führte mich zu einem Uhrgehäuse, hinter welchem ein starkes spanisches Rohr stand. Darauf mußte ich mit ihm in ein Nebenzimmer gehen; er zeigte mir Hammlebens Brief und fragte in donnerndem Ton: ob die darin enthaltenen Angaben gegründet wären? Ich läugnete es nicht, versicherte aber, als ich mich etwas gefaßt hatte, daß ich mich nimmermehr durch physische Gewalt würde zwingen lassen, meinen innern Ueberzeugungen zu widersprechen.

Es ist Dein Glück, daß Du mir die Wahrheit gestehst!

Die werd' ich niemals verläugnen!

Gut! Jetzt gehst Du auf Dein Zimmer und kömmst mir nicht ehe vor die Augen, als bis ich Dich rufen lasse.

Alle Anwesende waren in hohem Grade über den wirklich tragikomischen Auftritt bestürzt gewesen. Nach einer Viertelstunde kam meine Mutter in Thränen gebadet zu mir; sie fiel mir schluchzend um den Hals und nahm mich ebenfalls in ein langes Verhör.

Da ich wußte, daß sie weit weniger an kirchlichen Vorurtheilen hieng, als mein Vater, so erzählte ich ihr ausführlich, was zwischen Hammleben und mir vorgefallen war. Ueber das Verlangen desselben, daß ich meinen Vater bestehlen sollte, ward sie auf das Aeusserste empört und gab mir endlich die Versicherung, daß ich weder durch Drohungen, noch durch andere gewaltthätige Mittel gezwungen werden sollte, ein Glaubensbekenntniß abzulegen, das meinen innern Ueberzeugungen widerspräche.

49.

Fortsetzung.

Am folgenden Nachmittage mußte ich herunter kommen. Mein Vater war kalt und finster und entzog mir seine Hand, als ich sie küssen wollte; meine Mutter hingegen war gütig, obgleich ziemlich ernst und einsylbig. Nach einer halben Stunde mußte ich mit ihnen in den Wagen steigen und wir fuhren alle drei, zu dem getreuen Hirten unserer Gemeinde, der schon am Vormittage Hand und Ehrenwort darauf gegeben hatte, mich in spätestens acht Wochen wieder in den Schooß der allein seligmachenden lutherischen Kirche zurück zu führen, wenn ich nemlich ihn zweimal wöchentlich auf einige Stunden besuchen würde.

Ich ließ mir dies sehr gerne gefallen. Herr Pastor Hartmann war freilich ein etwas eigennütziger und zanksüchtiger Mann, aber ein angenehmer, unterhaltender Gesellschafter, und überdies hatte er zwei recht hübsche Töchter, die mit mir von gleichem Alter waren. An meiner Be-

kehrung war um so weniger zu zweifeln, da dem Seelsorger im Fall des Gelingens dreißig Friedrichsdor versprochen waren, wovon mein Vater des Morgens schon zehn vorausbezahlt hatte, und da er noch vor Kurzem an einem verstockten Raubmörder, der zum Tode verurtheilt war, in weniger als drei Tagen ein Meisterstück der Bekehrung vollbracht hatte.

Die Ehren-Geistlichkeit war mir freilich durch Herrn Grimmigs Betragen äusserst verhaßt geworden; mich überlief jedes Mal ein Schauder, wenn ich einen Schwarzrock erblickte; allein Herr Pastor Hartmann, der die meiste Zeit einen blauen oder grauen Rock trug, gehörte bei mir unter die Ausnahmen. Ich war so begierig, recht bald von ihm bekehrt zu werden, daß ich ihn wöchentlich nicht bloß zweimal, sondern wohl drei und viermal und zuletzt gar fünf- und sechsmal besuchte. Wenn er dann auch wirklich nicht Zeit oder Neigung hatte, an meiner Bekehrung zu arbeiten, so unterhielt ich mich mit seiner Frau und seinen beiden hübschen Töchtern, denn die beiden Alten sahen es recht gern, wenn der junge Freigeist ihren kleinen Dingerchen, die schon anfiengen, mannbar zu werden, die rothen Wangen streichelte oder den weißen Nacken küßte. Pastor Hartmann ließ es bei meinen Eltern nicht an guten Zeugnissen über meine Fortschritte in der

Rechtgläubigkeit fehlen, und um ihn für seinen Kaffe und sein Abendessen, woran ich bei jedem Besuche Theil nehmen mußte, zu entschädigen, brachte ich immer einen Hasen, oder ein halbes Dutzend Repphühner und zuweilen auch eine Rehkeule in der Schießtasche mit, und meine Mutter sandte wöchentlich ein Dutzend Flaschen guten Wein, weil sie wußte, daß des Herrn Pastors Herrgottstischwein, der zu Cana in Galiläa gewachsen, ziemlich arm an Geist war.

Ehren-Hartmann gehörte übrigens keineswegs zu den Hyperorthodoxen. Mit dem Teufel wollte er gar nichts zu schaffen haben; von der Erbsünde glaubte er auch nichts mehr, und die Ewigkeit der Höllenstrafen erklärte er geradezu, wenn er mit mir unter vier Augen war, für alten babylonischen Sauerteig. Die Trinitätslehre war, nach seiner „unmaßgeblichen" Meinung ein apokryphisches Bruchstück aus der neuplatonischen Philosophie und über die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung und vom Versöhnungstode wollte er mit mir reden, wenn ich zu reifern Jahren und Einsichten gelangt sein würde. Bei meinem Vater sprach er übrigens etwas anders; denn er hielt es mit dem heiligen Paulus, der bei den Juden ein Jude, und bei den Griechen ein Grieche war, um es mit Keinem zu verderben.

Der Palmsonntag, an welchem die Kinder augsburgischer Konfession im Vandalenlande eingesegnet werden, war vor der Thüre und nun entdeckte ich meinem Seelenhirten und Bekehrer, daß ich unmöglich das Glaubensbekenntniß, so wie es in Luthers Katechismus enthalten ist, würde ablegen können.

Warum nicht? Wissen Sie es nicht?

Ich weiß es, Herr Pastor, allein ich kann nicht öffentlich und an Eidesstatt bekennen, daß ich Dinge glaube, die mit meiner Vernunft im Widerspruche stehen!

So lassen Sie es bleiben und schweigen Sie oder räuspern Sie sich und husten Sie, während die Andern ihren christlichen Glauben herplärren! Uebrigens sind das alberne Possen, lieber Freund! Ich spreche auf der Kanzel gar vielerlei, wovon ich keine Sylbe glaube. Kein kluger Mann kann immer sagen, was er denkt. Machen Sie uns nur ja keine Flausen, keine Kindereien! Sie setzen mich sonst in die größte Verlegenheit, denn was würde Ihr Herr Vater wohl sagen? Also schweigen Sie oder machen Sie, was Sie wollen; ich segne Sie ein und damit Basta, denn konfirmirt müssen Sie ja sein, wenn Sie über kurz oder lang heirathen wollen!

Der Pastor warf hiebei einen Blick auf Friederikchen, seine Erstgeborne, und klopfte seine Pfeife aus, und ich beschloß mich zu räuspern und zu husten, während die Andern plärrten.

Es scheint vielleicht sonderbar, daß ich, der ich doch damals kein allzuzartes Gewissen hatte, in dieser Hinsicht so ängstlich war; allein die Vorstellung, daß die öffentliche Ablegung eines solchen Bekenntnisses und des Gelübdes Lebenslang dabei zu verharren, ein Eid sei und die, von Jugend auf mir eingeprägte Idee von der Heiligkeit eines Eides erregten bei mir eine unüberwindliche Aengstlichkeit. Ueberhaupt muß ich gestehen, daß jenes feierliche Gelübde der Kinder bei ihrer Konfirmation mir höchst widersinnig und ungerecht scheint. Wie können junge Menschen, deren Seelenkräfte in der Regel noch gar nicht entwickelt sind, sich gewissermaßen eidlich verpflichten, daß sie ihr ganzes Leben hindurch sich zu Grundsätzen bekennen wollen, von deren Richtigkeit sie durchaus noch nicht durch eigene Prüfung sich haben überzeugen können? Durch ein solches feierliches Versprechen werden dem Geist Hemmschuhe angelegt und manchem Gewissen schon im Voraus die marterndsten Foltern bereitet. Man kann wohl eidlich versichern, was man in der Vergangenheit geglaubt hat und im ge-

genwärtigen Augenblick glaubt, aber keineswegs kann man versprechen, daß man dieselbe Ueberzeugung, die man heute hegt, auch morgen und in aller Zukunft hegen wird.

Meine Eltern waren ausser sich vor Entzücken, als ich, der auf ewig verloren geglaubte Sohn, ihnen nach meiner Einsegnung von dem getreuen Seelenhirten, als ein gerettetes Schäflein vorgestellt ward, und ich liebte sie zu sehr, um durch irgend eine Aeusserung entgegengesetzter Art ihre Täuschung zu stören.

Dem Pastor Hartmann, der das Prozessiren eben so leidenschaftlich liebte, wie viele seiner Herren Amtsbrüder das Polemisiren, kam der Rest des Honorars für meine Bekehrung gerade zu rechter Zeit, da er einige Tage vorher zwei Prozesse verloren hatte und zu allen Kosten verurtheilt worden war. Dieser Mann lebte mit den meisten seiner Eingepfarrten in ewigen Rechtsstreiten, und oft, wenn er seinen Advokaten bezahlen sollte, mußte er von seinen Gegnern das Geld dazu borgen, welches dann auch, der Sonderbarkeit wegen, selten verweigert ward. Friedrikchen wäre vielleicht meine Gattin geworden, wenn der Herr Pastor nicht bald nach meiner Bekehrung, gegen meinen Vater einen eben-

so thörichten, als ungerechten Prozeß begonnen hätte, den er, wie gewöhnlich, mit Pauken und Trompeten verlor. Sanft ruhe die Asche des kampflustigen Streiters, dem ich, wenn gleich nicht die ewige Seligkeit, doch manchen angenehmen Augenblick verdankte!

50.

Vier für Eine.

Schon seit langer Zeit hatt' ich Herrn Breuel nicht besucht, keine Testamentenkringel bei ihm gegessen und keinen holden Blick von dem schönen Rosinchen erhascht. Nach meiner Bekehrung und Einsegnung wurden mir alle meine alten Freiheiten wieder gestattet, und fröhlich schwang ich mich auf mein Roß, um Rosinchen, die ich noch immer nicht vergessen konnte, wieder zu sehen.

Als ich in das Haus ihres Oheims trat, kam mir Alles ganz verändert vor. In dem Saal war kein einziger Gast, und der Herr Bürger-Worthalter trat mir mit so ernster, finsterer Miene entgegen, als ob er mich nie gesehen mich nie gekannt hätte.

Was steht zu Diensten, Herr Wiechart?

Ein Glas Malaga und Brezel!

Ein Kellner brachte mir beides.

Wo ist denn Jungfer Rosinchen?

In ihrer Kammer ist sie, lieber Herr Wiechart! In ihrer Kammer! Möchten Sie sie sehen?

Freilich! Ich sahe sie ja schon so lange nicht mehr! Es ist bereits über ein Jahr, daß ich nicht bei Ihnen war.

Herr Breuel ergriff meine Hand, drückte sie mit auffallender Heftigkeit und führte mich in die Kammer.

Da lag das schöne, gute Mädchen in ihrem weißen Leichentuche; ihr holdes Antlitz lächelte noch so sanft, wie jemals; aber der Purpur ihrer Lippen, die Rosen ihrer Wangen waren verbleicht; verbleicht für immer!

Ich ward von tiefer Wehmuth ergriffen und drückte eiuen Kuß auf die Lilienstirne des erblaßten Mädchens.

Sehen Sie, junger Herr so schnell, so schnell ist es vorbei! sagte der Greis und trocknete eine Thräne von seiner Wange. Ach, Sie sind noch jung, sehr jung — und nehmen Sie es nicht übel — ein wenig gar zu leichtsinnig! Bedenken Sie, daß Sie —

Der alte Mann konnte keine Sylbe weiter hervorbringen, er verhüllte sein Gesicht mit dem Tuche und schien ganz in Trauer versunken.

Nie hatte noch der Anblick einer Leiche einen so schmerzhaften Eindruck auf mich gemacht. Breuel bemerkte es, und führte mich, nachdem

ich mir einen Rosmarinzweig aus Rosinens Todtenkranz gebrochen hatte, zurück in den Saal. Hier erzählte er mir, daß sie gestern Abend gestorben sei, und daß der Gram über den unerwarteten Tod ihres Geliebten ihr Herz gebrochen habe.

Ich konnte nicht länger in dem Hause aushalten, sondern leerte zur Hälfte mein Glas und eilte fort, um mich in dem Getümmel des Jahrmarkts zu zerstreuen.

Auf der Straße begegnete mir einer meiner Bekannten.

Und Rosine Breuel ist todt? sagte ich.

Nun freilich; seit gestern Abend. Schade um das Mädchen; es war ein allerliebstes Geschöpf! Aber sieh da, vier wunderschöne Gesichter. Es sind zwei Zwillingspaare, alle vier Schwestern! Eine wahre Seltenheit!

Ich war bezaubert von dem Anblick; der kleine Rosmarinzweig fiel mir aus der Hand, Rosine war vergessen.

Auf meine Nachfrage erfuhr ich von meinem Freunde, daß die vier schönen Schwestern die Töchter eines Arztes waren, der ausser ihnen noch eine zahlreiche Familie zu ernähren hatte. Zwei der jungen Mädchen, von denen die ältesten sechszehn bis siebenzehn, die jüngsten vierzehn bis fünfzehn Jahre alt sein mochten, waren

Gouvernanten bei reichen Gutsbesitzern, und die beiden andern lebten bei ihren Eltern von Handarbeiten. Wir, mein Bekannter und ich, folgten den vier Huldgöttinnen auf jedem Schritt und als sie es wahrscheinlich bemerkten, schlüpften sie in ein Privathaus, dessen Bewohner wir nicht kannten.

Wir eilten nun nach dem Gasthofe, in welchem die Schönen, nach der Aussage meines Freundes, abgestiegen waren, und beschlossen dort bis zu ihrer Rückkehr zu warten.

Die Mädchen sind arm; es wird leicht sein, ein paar Romänchen mit ihnen anzuknüpfen, und dann können wir Schwäger werden! rief Julius ganz laut. Das verdroß mich, denn ich hätte in der That die lieblichen Schwestern gern alle für mich allein behalten.

Wahrlich, erwiederte ich, hätt' ich mich nicht zum Christenthum bekehrt und wär ich nicht vor einigen Tagen eingesegnet worden, so würd' ich noch heute ein Türke und dann solltest du keine Einzige von den schönen Zwillingen haben, denn ich würde sie alle vier heirathen.

Ein Mann von einigen fünfzig Jahren, der nicht weit von uns saß, warf uns, und besonders mir, einen forschenden, etwas verächtlichen Blick zu, und in demselben Augenblick traten die vier

Mädchen herein, hüpften fröhlich auf ihn zu und begrüßten ihn als ihren Vater.

Nun schämte ich mich meines albernen Geschwätzes; eine glühende Röthe überflog mein Gesicht und ich hätte gerne Alles darum gegeben, wenn Doktor Bosch, so hieß er, meine Worte nicht bemerkt hätte.

Der alte Breuel hatte doch völlig Recht, als er mir am Sarge seiner Nichte meinen gränzenlosen Leichtsinn vorwarf. Kaum hatt' ich fünf Minuten lang sein Haus verlassen, als schon der Anblick von vier mir ganz fremden Mädchen den erschütternden Eindruck gänzlich verlöschte, den Rosinens Leiche auf mich gemacht hatte, und erst in diesem Augenblick gedachte ich wieder des Rosmarinzweiges, den ich aus dem Todtenkranze der Verstorbenen gebrochen hatte, um mich an sie und an die kurze Standrede ihres ehrlichen Oheims zu erinnern. Jetzt suchte ich zwar durch ein ernstes und anständiges Betragen bei dem Doktor Bosch wieder gut zu machen, was ich durch meine leichtfertige Aeusserung bei ihm verdorben hatte, allein der alte Herr antwortete mir fast keine Sylbe, und erst als er meinen Namen hörte, trug er mir freundlich einen Gruß an meinen Vater auf, den er früher gekannt hatte.

Die Aussicht, ein paar Romänchen zu spielen, welches wir bei den armen Töchtern des Doktor Bosch für so leicht hielten, war also vereitelt; beschämt schlichen wir fort und machten uns wechselweise Vorwürfe über unser albernes, vorlautes Betragen, wodurch wir uns auf eine kindische Weise lächerlich gemacht hatten, denn wir fühlten Beide recht gut, daß wir noch eigentlich zu jung waren, um vor den Augen älterer Menschen die traurige Rolle vollendeter Wüstlinge zu spielen.

Für meinen Aerger ward ich am Abend bei meiner Zuhausekunft durch die Nachricht entschädigt, daß mein Vater den Sohn seines Freundes Bosch zu sich nehmen würde, um mir noch einigen Unterricht in Wissenschaften und Sprachen zu geben. Freilich besaß ich, nach der Meinung meiner Eltern, als künftiger reicher Gutsbesitzer und Landwirth Kenntnisse genug; allein der junge Bosch war wegen politischer Aeusserungen plötzlich von einem Hofmarschall von —ow, bei dessen Kindern er Lehrer gewesen, entlassen worden, und um ihm, unter einem anständigen Vorwande, ein Unterkommen in unserm Hause anzubieten, hatte mein Vater ihm jenen Vorschlag gethan, den er auch sogleich angenommen hatte. Lieber wäre mir es allerdings gewesen, wenn man mir, statt eines Lehrers,

eine seiner schönen Schwestern zur Gouvernante gegeben hätte, da ich aber selbst wünschte, mich in manchen Gegenständen noch mehr zu vervollkommnen und da ich überdies hoffte, durch den Bruder der vier reizenden Zwillingsschwestern mit ihnen selbst bekannt zu werden, so ließ ich mir die Verlängerung meiner Lehrjahre recht gern gefallen.

51.

Eduard Bosch.

Eduard Bosch war ein Mentor, wie er sein muß; ein junger, fröhlicher, lebenslustiger Mann, der sich von keinem Misgeschick zu Boden drücken ließ! Sein Herz und seine Börse standen immer einem Jeden offen, und daher war es kein Wunder, daß er häufig getäuscht und gemisbraucht ward; denn obgleich er Pope's Versuch über den Menschen, Larochefoncault's Maximen, Plautus und Terenz, Shakspeare, Moliere und Goldoni zum Theil auswendig wußte; so fehlte es ihm doch an aller praktischen Menschenkenntniß. Er besaß überaus viel Witz und Laune, war ein sehr heiterer, angenehmer und anspruchloser Gesellschafter, redete und schrieb fast alle Sprachen der europäischen Civilisation mit gleicher Anmuth, Gewandtheit und Fertigkeit, und zeichnete sich schon damals als freisinniger und kenntnißreicher Mitarbeiter an mehreren deutschen Zeitschriften auf eine ehrenvolle Weise aus.

Als er zu uns kam, ersuchte er mich, ihn

nicht als meinen Lehrer, sondern als meinen Freund zu betrachten; und um dies gegenseitige Verhältniß desto mehr zu befestigen, ward das trauliche Du zwischen uns eingeführt. Bosch war freilich acht oder neun Jahre älter, aber eben so leichtsinnig, ja manchmal fast noch leichtsinniger, unbesonnener und ausgelassener, als ich. Die Uebereinstimmung unserer Neigungen und selbst unserer politischen, sittlichen und religiösen Ansichten hatte uns bald zu den vertrautesten und unzertrennlichsten Freunden gemacht. Wir theilten unsere Studien, unsere Vergnügungen, unsere Sorgen und unsere Geheimnisse mit einander, und dennoch konnt' ich mich nie überwinden, ihm etwas von seinen schönen Schwestern und meinem Zusammentreffen mit ihnen und ihrem Vater in P— zu sagen. Nicht einmal den Wunsch, von ihm gelegentlich bei seiner Familie eingeführt zu werden, wagt' ich zu äußern, denn ich kannte sein Zartgefühl und die Innigkeit, mit welcher er an den Seinigen hieng, und wußte daher, wie sorgfältig er Alles vermied, was ihrer Ruhe und ihrem Rufe im Mindesten nachtheilig werden konnte. Indessen gewährte mir es doch ein unnennbares Vergnügen, wenn sich mir eine Gelegenheit darbot, auf eine, ihnen verborgene Weise ihr sehr drückendes Schicksal erleichtern zu helfen. Bosch selbst gab mir

jedoch nie die entfernteste Veranlassung hiezu, und auch dann, wenn er persönlich sich in Geldverlegenheiten befand, was bei seiner fast unersättlichen Bücherliebhaberei nicht selten der Fall war; auch dann sprach er mich niemals um den mindesten Freundschaftsdienst an, obgleich es ihm nicht unbekannt war, daß ich fast immer eine gut gefüllte Börse hatte, und daß er auf mich mit Sicherheit rechnen durfte. Welch' ein Unterschied zwischen dem freigeistigen, lebenslustigen Bosch und dem hyperorthodoxen, andächtelnden, scheinheiligen Hammleben!

52.

Geschichtliche und politische Betrachtungen.

Schon damals, nämlich vier oder fünf Jahre vor dem Anfange der ersten französischen Staatsumwälzung, bot der politische, bürgerliche und sittliche Zustand der deutschen Nation einen höchst traurigen Anblick dar. Das heilige römische Reich, wie man Deutschland nannte, war in drei bis vierhundert große und kleine, geistliche und weltliche Monarchien, Aristokratien und Republiken getheilt, deren Bewohner gerne Alles, nur keine Deutsche sein wollten. Das „unüberwindlichste" Haupt dieses, aus den verschiedenartigsten Theilen zusammen gesetzten Staatenungeheuers hatte etwa zwanzig Jahre vorher nach einem langen, blutigen und für ganz Deutschland verderblichen Kriege eine seiner beßten Provinzen (Schlesien) an seinen Erzkämmerer abtreten müssen, und lauerte nun in seiner Hofburg, wie der Tieger in seiner Höhle, auf eine

günstige Gelegenheit, um sich durch die Unterjochung eines oder mehrerer anderer deutschen Staaten für den erlittenen Verlust zu entschädigen; allein ihm gegenüber stand der preußische Adler immer bereit, mit seinen noch von deutschem Blut triefenden Klauen Alles zu zerfleischen, was sich ihm widersetzen würde. Die mindermächtigen und kleinern Gewalthaber nahmen, je nachdem ihre erbärmliche, selbstsüchtige Politik oder ihr persönliches Interesse sie leitete, theils unter den Flügeln des zweiköpfigen, theils unter denen des einköpfigen Raubthieres ihre Zuflucht. Manche, welche glaubten, vor den Klauen beider Thiere sicher zu sein, behaupteten eine Art von Neutralität, und überließen es der Zeit und den Umständen, für welchen der beiden Raubvögel sie dereinst sich erklären sollten.

So stand es mit der Politik im Innern des heiligen römischen Reiches.

In Hinsicht des bürgerlichen Zustandes der Bewohner vieler oder der meisten Staaten sah es nichts besser aus. In den Monarchien bildete der Erbadel durchgehends einen bevorrechtigten Stand. Er hatte den größten Grundbesitz und ausschließliche Ansprüche auf alle Aemter und Würden, die mit Ansehen, bedeutenden Einkünften und mit wenig oder gar keiner Arbeit verbunden waren. Den Bürgerlichen (rôturiers)

die man aber nicht mit dem gemeinen Pack der Handwerker verwechseln muß, wurden diejenigen Aemter ertheilt, mit denen zwar wenig Ehre, Ansehen und Einkünfte, aber desto mehr Arbeit und Anstrengungen verbunden waren. Der eigentliche Bürgerstand (bourgeoisie) oder die Klasse der Handwerker, von manchen Junkern auch die Canaille genannt, genoß das ausschließliche Vorrecht für den hohen Adel Paläste und Schlösser zu bauen, prächtige Fuhrwerke und Pferdegeschirre, kostbare Möbeln, schöne Kleider, Stiefel und Schuhe und dergleichen zu machen, und wenn er seine Rechnungen brachte, entweder mit freundlichen oder bösen Worten abgespeist oder wohl gar mit Ohrfeigen und Fußtritten ad posteriora regalirt zu werden. Die Bauern, welche damals in meinem Heimathlande noch Leibeigene waren, wurden fast allgemein nur als eine Art von Last- und Zugvieh betrachtet, und man fütterte sie bloß deshalb, um sie zu Feld-, Garten- und andern Arbeiten zu gebrauchen, und aus ihrer jungen Brut die nöthigen Soldaten, Kutscher, Reitknechte, Bedienten, Mägde und manchmal auch hübsche Mätressen zu wählen.

Die Ehrengeistlichkeit ward zwar an den meisten Orten zu der Klasse der Bürgerlichen gerechnet; allein sie wollte einen besondern heiligen

Rechtgläubigkeit fehlen, und um ihn für seinen Kaffe und sein Abendessen, woran ich bei jedem Besuche Theil nehmen mußte, zu entschädigen, brachte ich immer einen Hasen, oder ein halbes Dutzend Repphühner und zuweilen auch eine Rehkeule in der Schießtasche mit, und meine Mutter sandte wöchentlich ein Dutzend Flaschen guten Wein, weil sie wußte, daß des Herrn Pastors Herrgottstischwein, der zu Cana in Galiläa gewachsen, ziemlich arm an Geist war.

Ehren-Hartmann gehörte übrigens keineswegs zu den Hyperorthodoxen. Mit dem Teufel wollte er gar nichts zu schaffen haben; von der Erbsünde glaubte er auch nichts mehr, und die Ewigkeit der Höllenstrafen erklärte er geradezu, wenn er mit mir unter vier Augen war, für alten babylonischen Sauerteig. Die Trinitätslehre war, nach seiner „unmaßgeblichen" Meinung ein apokryphisches Bruchstück aus der neuplatonischen Philosophie und über die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung und vom Versöhnungstode wollte er mit mir reden, wenn ich zu reifern Jahren und Einsichten gelangt sein würde. Bei meinem Vater sprach er übrigens etwas anders; denn er hielt es mit dem heiligen Paulus, der bei den Juden ein Jude, und bei den Griechen ein Grieche war, um es mit Keinem zu verderben.

Der Palmsonntag, an welchem die Kinder augsburgischer Konfession im Vandalenlande eingesegnet werden, war vor der Thüre und nun entdeckte ich meinem Seelenhirten und Bekehrer, daß ich unmöglich das Glaubensbekenntniß, so wie es in Luthers Katechismus enthalten ist, würde ablegen können.

Warum nicht? Wissen Sie es nicht?

Ich weiß es, Herr Pastor, allein ich kann nicht öffentlich und an Eidesstatt bekennen, daß ich Dinge glaube, die mit meiner Vernunft im Widerspruche stehen!

So lassen Sie es bleiben und schweigen Sie oder räuspern Sie sich und husten Sie, während die Andern ihren christlichen Glauben herplärren! Uebrigens sind das alberne Possen, lieber Freund! Ich spreche auf der Kanzel gar vielerlei, wovon ich keine Sylbe glaube. Kein kluger Mann kann immer sagen, was er denkt. Machen Sie uns nur ja keine Flausen, keine Kindereien! Sie setzen mich sonst in die größte Verlegenheit, denn was würde Ihr Herr Vater wohl sagen? Also schweigen Sie oder machen Sie, was Sie wollen; ich segne Sie ein und damit Basta, denn konfirmirt müssen Sie ja sein, wenn Sie über kurz oder lang heirathen wollen!

Stand bilden, weil ihr die erhabene Pflicht oblag, Bürger und Bauern im blinden, alleinseligmachenden Glauben und im unbedingten Gehorsam gegen ihre hohen Obern zu erhalten, für die hochfürstlichen, adlichen und bürgerlichen Kirchenpatrone, Vorgesetzten und Bettelvögte zu beten, den Gläubigen die Sakramente zu spenden und den kleinen Kindern die Köpfe zu waschen. Uebrigens erfreuten sich die Herren Geistlichen gleich andern bürgerlichen Honoratioren überall des Vorzuges, mit adlichen Personen an Einem Tische, und wenn sie selbst von Adel waren oder einen Rathscharakter hatten, sogar an der fürstlichen Tafel speisen zu dürfen. In der Regel führten sie ein gemächliches Leben, bekamen bei Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen das beßte Stück vom Braten, und zuweilen auch alle Taschen voll Kuchen und Zuckerwerk, gelangten mittelst des Amts der Schlüssel des Himmelreichs zu manchem hübschen Vermächtnisse, und verdienten gar oft, wie die Hunde, bloß ihr Brod mit dem Munde. In vielen deutschen, besonders in katholischen Ländern, wo die Geistlichen selbst den Scepter oder den Krummstab führten, da genossen sie noch weit größerer Vorrechte und Emolumente; jeder Edelmann schätzte es sich dort zur Ehre und zum Glück, ihrem Stande anzugehören, und Bürger und Bauern

priesen sich selig, wenn es ihnen vergönnt war, nur die Knochen abzunagen, und mit den Brosamen ihren Hunger zu stillen, die von ihrer wohlgemästeten und hochwürdigen Herren Tische fielen.

Die sogenannten freien Reichsstädte, welche in frühern Zeiten zum Theil eine so glänzende Rolle, nicht allein in Deutschland, sondern in ganz Europa gespielt hatten, waren, mit Ausnahme einiger weniger, zu leeren Schattenbildern ihrer vormaligen Größe hinabgesunken; und die Freiheit mancher freien Reichsstadt war in der That beinahe nichts besser, als in unsern Tagen die Freiheit der „freien“ Stadt Frankfurt. In vielen hatte ein strenger, erblicher Aristokratismus alle demokratischen Formen verdrängt, und manche große, einst gewerbreiche Städte hatten sich in Werbeplätze verwandelt, wo preußische, österreichische, dänische, hessische und andere Werber ihr heilloses Wesen trieben, und wo jeder junge, wohlgewachsene Mann auf seiner Hut sein mußte, um keinem Seelenverkäufer in die Klauen zu fallen.

Jeder kleine deutsche Blutigel, der als Reichsstand einen ganzen oder auch nur einen halben Mann zur Reichsarmee stellen mußte, und kaum einen Trompeter bezahlen konnte, wollte zu seinem Vergnügen und zum Schutze seines, hunder-

Schritte langen und fünfzig Schritte breiten Ländchens ein eigenes Kriegsheer halten, und da mußten dann die armen Bürger und Bauern unerschwingliche Lasten und Auflagen bezahlen, damit ein General, ein Oberst, ein Oberstlieutenant, ein Hauptmann, ein Korporal, ein Trommelschläger, und zwei Gemeine, woraus nicht selten die ganze Armee bestand, gekleidet und besoldet werden konnten. Je kleiner der Staat, je prachtvoller und glänzender war die Uniform, denn der gemeine Soldat eines solchen Herrschlings mußte wenigstens eine eben so kostbare Kleidung haben, wie ein französischer Reichsmarschall, und im Kriege war es immer ein weit größerer Schaden um den Rock, der durchschossen ward, als um den Kerl, der darin steckte. Ausserdem mußte dann noch Jeder der dreihundert fünf und sechzig großen und kleinen Vampyre, und wann sein Ländchen gleich nur aus einem alten verfallenen Schloß und anderthalb Dörfern bestand, einen Hofstaat, das heißt, eine Hetze hochadlicher, männlicher und weiblicher Taugenichtse und Müssiggänger füttern, die mit ihm aßen, zechten, spielten, auf die Jagd ritten, und, wenn sie generis foeminini waren, des Nachts bei ihm schliefen. Um auch hiezu das nöthige Geld aufzubringen, wurden überall Handel und Gewerbe mit ungeheuren Abgaben und Zöllen belegt, wodurch in manchen Gegenden jede Spur

von Wohlstand vernichtet und Armuth und Nahrungslosigkeit, Verbrechen und Laster einheimisch wurden.

Die Bewohner der größern Staaten waren fast noch schlimmer daran. Die unverhältnißmäßigen Hofhaltungen und Kriegsheere, die Menge der reichbesoldeten, unnöthigen Beamten, die starkbevölkerten Harems, die Anzahl der Mätressen und Comtessen, der Opernsängerinnen und italienischen Eunuchen, die glänzenden Feste, die hohen Hazardspiele, und die Reisen der deutschen Fürsten in fremde Länder, wo man bloß ihrer Thorheiten, ihres Aufwandes und ihrer kindischen Anmaßungen spottete und über sie lachte; das Alles nahm oft in einem Jahre weit mehr hinweg, als das ganze Land in zehn Jahren aufbringen konnte. Hiezu kamen dann noch die verheerenden Kriege, in denen nicht Deutsche gegen Fremde, sondern gegen deutsche Mitbrüder kämpfen mußten, und die keinen andern Zweck hatten, als der Herrschsucht, der Rachgier und andern Leidenschaften und Launen ihrer Gewalthaber zu genügen. Um die Kosten von diesem Allem zu bestreiten, wurden bei schwarzen und weißen Juden große Anleihen eröffnet, und die armen, geängstigten Völker mußten nachher Kapital und Zinsen bezahlen.

Ausser dem verderblichen Beispiele der Fürsten und ihrer Höflinge, die sich mit größter Zügellosig-

keit allen Ausschweifungen überließen, wirkten die stehenden Truppenmaßen höchst nachtheilig auf die Sittlichkeit der Nation. Bürger- und Bauersöhne, welche zum Kriegs-, oder richtiger zum Parade-dienst ausgehoben wurden, lernten in den Residenz- und Garnisonstädten alle möglichen Untugenden und Laster, die ihnen im Hause ihrer Eltern, welche ihrer Hülfe entbehren mußten, ewig fremd geblieben wären. Sie wurden an Müssiggang und Unthätigkeit gewöhnt, und kehrten gar häufig als die verderbtesten Bösewichter in ihre Heimath zurück, wo sie gleichfalls sittliche und physische Uebel verbreiteten. Und warum das Alles? Bloß um die Glanzsucht großer und kleiner Herrscher zu befriedigen, denen es nicht genug war, im Kriege viele Tausende auf die Schlachtbank zu schleppen, sondern die auch noch das Recht haben wollten, im Frieden das Glück, die Ruhe und die Sittlichkeit von Millionen zu vernichten. Jeder waffenfähige Bürger muß bereit sein, wenn es Noth thut, für sein Vaterland zu kämpfen und kämpfend zu sterben; allein Niemand ist verpflichtet, sich, gleich einem bleiernen Soldaten, zum verächtlichen Spielwerk eines, im Purpur gebornen Buben gebrauchen zu lassen.

Das war in politischer, bürgerlicher und sittlicher Rücksicht der heillose Zustand der deutschen Nation schon vor fünfzig Jahren. Dem Deut-

schen bot sein Vaterland nichts mehr dar, was er lieben und was ihm bei dem Auslande Achtung verschaffen konnte, nichts, als seine Literatur, und diese war damals erst eine Knospe, die sich so eben entfalten wollte. Jener unselige Zustand, der seitdem sich mit Riesenschritten verschlimmert hat, war die natürliche Folge der ungeheuren Zersplitterung unsers Vaterlandes, das, wie ein zerrissener Leichnam, unter einige hundert Familien getheilt war, die wie hungrige Geier und Raben, von ihrer Beute sich mästeten und sich unsere Landesväter und unsere Fürsten und Herren von Gottes Gnaden nannten. Und woher stammten diese, von Gott so hoch begnadigten Familien? Wie gelangten sie zu ihrer Herrschaft über das große, edle, kräftige und freie Volk der Deutschen, das einst in seinen Volksversammlungen selbst seine Gesetze sich gab, seine Vorsteher und Beamten durch Stimmenmehrheit nach Belieben wählte und wieder entließ, und durchaus von keinen erblichen Herrschern etwas wußte und wissen wollte; woher stammten die Familien der nachmaligen erblichen Fürsten und Herren von Gottes Gnaden? Da les't die Geschichten und die Chroniken der vergangenen Jahehunderte; seht die Stammbäume der Habsburge, der Hohenzollern, der Guelfen oder Grafen und Herren von Altorf, der Zähringer, der Wittelsbache,

der Wettin, der Werle u. s. w. nach, und geht bis zu ihrem frühesten Ursprunge hinauf; dann werdet Ihr finden, daß die Stammväter der erblichen Fürsten und Herren von Gottes Gnaden nichts weiter waren, als Straßenräuber, Mordbrenner, Mörder, meineidige Betrüger und Diebe, die, wenn man sie in unsern Zeiten hätte, für ihre Gräuelthaten mit dem Schwerdt und mit Galgen und Rad bestraft werden würden. Durch List und Gewalt, durch Verbrechen jeglicher Art bemächtigten sie sich nach und nach, der Eine hier, der Andere dort, der Eine über einen großen, der Andere über einen kleinen Theil des deutschen Vaterlandes einer erblichen Herrschergewalt und nannten sich von dem, was sie auf die schändlichste Weise geraubt und errungen hatten, Fürsten und Herren von Gottes Gnaden, und um der ganzen Welt zu beweisen, daß ihre glorreichen Ahnherren glückliche Räuber gewesen waren, führen sie fast alle noch jetzt Raubthiere in ihren Wappen. Die Pfaffen, welche für ihre Billigung der Gräuelthaten gleichfalls ihren Antheil von der Beute jener weltlichen Räuber und Spitzbuben bekamen, wußten durch den heillosesten Aberglauben das arme Volk zu verfinstern und in Angst und Schrecken zu setzen, und zitternd reichte dann Jeder, theils aus Furcht vor der ewigen Strafe, womit die Geistlichkeit drohte,

theils aus Scheu vor dem weltlichen Schwerdt, Hände und Füsse dar, um sich in die Fesseln schmieden zu lassen, die man ihm anlegen wollte! So gerieth die freie und starke deutsche Nation allmählich unter das Joch einiger hundert Räuberfamilien, von denen Jede wiederum eine größere oder geringere Anzahl von Satelliten im Dienste hatte, die als Lehnsleute oder Vasallen ihr helfen mußten, die Unterjochten im Zaume zu erhalten!

Unter solchen Umständen war es kein Wunder, daß unsere Nation, trotz der herrlichsten Anlagen des Geistes und Gemüths, womit sie ausgerüstet war, trotz ihrer starken Menschenzahl und trotz des schönen Landes, das sie bewohnte, in politischer, bürgerlicher und sittlicher Rücksicht von Stufe zu Stufe so tief hinab sank, daß sie bei den andern Nationen fast alle Achtung und alle Bedeutung verlor. Selbst die Bewohner mancher einzelnen Provinzen nannten sich lieber nach diesen, als nach dem allgemeinen Vaterlande; es schien ihnen ehrenvoller ein Sachse, ein Preuße, ein Hesse, ein Baier, ein Oesterreicher, als ein Deutscher zu heißen, und wenn man vielleicht in Paris oder London einen Bückeburger oder Schwarzburg Rudolstädter fragte: wes Landes bist du? so antwortete er lieber: ich bin ein Lippe-Bückeburger oder ein Schwarzburg-Rudolstädter, als daß er hätte antworten sollen: Ich bin ein Deutscher,

obgleich es ihm nicht unbekannt sein konnte, daß man in London und in Paris nicht einmal weiß, daß ein Lippe-Bückeburg und ein Schwarzburg-Rudolstadt in der Welt sind. Zu einem solchen Grade von Misachtung war Deutschland schon damals selbst bei vielen Deutschen gesunken!

Die beiden größten Despoten unsers Vaterlandes, Oesterreich und Preußen, thaten von jeher ihr Möglichstes, denjenigen Deutschen, die unter ihren Sceptern standen, es in Vergessenheit zu bringen, daß sie Deutsche waren; ihr ganzer Stolz sollte darin bestehen, Oesterreicher oder Preußen zu sein und dem Hause Habsburg oder dem Hause Hohenzollern anzugehören, denn wie leicht konnten nicht die Erinnerungen, welche die deutsche Geschichte darbot, auf Ideen leiten, wodurch die auf so schlechte Weise errungene Herrschergewalt der Monarchen von Gottes Gnaden in hohem Grade gefährdet wurde? Selbst manche Schriftsteller boten ihre Hand dar, um die Deutschen entdeutschen zu helfen.*)

*) In neuerer Zeit that dies besonders mein verstorbener Freund Julius von Voß in seinem Preußenthum. So hoch ich diesen Mann wegen seines Geistes und wegen mancher vortrefflicher Eigenschaften seines Herzens schätzte, so konnt' ich doch nie in seinen politischen Ansichten mit ihm übereinstimmen.

Es erregt in der That ein widerliches Gefühl, wenn man zum Beispiel in Gleims Kriegsliedern liest, wie der preußische Grenadier jubelt, wenn die Oesterreicher von den Preußen geschlagen sind. Klagelieder hätte man darüber singen sollen, daß Deutsche gegen Deutsche für die Herrschgier und die Selbstsucht ihrer Tyrannen kämpften, aber keine Freudenlieder!

53.

Fortsetzung.

So erbärmlich und beklagenswerth der Zustand der deutschen Nation schon zu jener Zeit, nemlich vier bis fünf Jahre vor der französischen Revolution war; so hat er sich doch in mancher Hinsicht noch um Vieles verschlimmert.

Es ist wahr, durch jenes große Ereigniß, wodurch alle Welttheile auf eine furchtbare, und hin und wieder auf eine sehr heilsame Weise erschüttert wurden, ward in Deutschland unter allen Ständen und Volksklassen eine ungeheure Masse freisinniger Ideen verbreitet; allein dieses Ideenreich steht mit der Wirklichkeit im schroffsten Widerspruch, und die Menschen wurden dadurch, daß sie ihre Rechte kennen und ihre Würde als Menschen fühlen gelernt haben, nicht glücklicher. Gerade durch diese Kenntniß ihrer Rechte, durch dieses Gefühl ihrer Würde ist ihnen der tyrannische Druck, der auf ihnen lastet, um so empfindlicher und schmerzhafter geworden, und so wie im Physischen, nach den Gesetzen der

Elastizität, ein heftiger Druck einen eben so heftigen und oft einen noch weit stärkern Gegendruck erzeugt, so ist dies auch im Politischen, im Sittlichen und Geistigen der Fall. Der Despotismus hat in Deutschland den höchsten Gipfel erreicht; es ist leicht vorauszusehen, daß dieser Zustand nicht lange mehr dauern kann; daß die allzustark angezogenen Ketten zerspringen müssen, und dann werden alle Throne, von der Newa bis zum Ebro und Tajo in Schutt und Asche verwandelt werden. Deutschland ist wahrscheinlich von der Vorsehung dazu bestimmt, und es wird von allen seinen Gewalthabern mächtig dazu angetrieben, das in Europa zu vollenden, was Frankreich begonnen hat.

Alle großen, politischen Ereignisse, deren Schauplatz Europa seit vierzig bis fünfzig Jahren gewesen ist, haben über Deutschland nur Jammer und Elend gebracht, denn das wenige Gute, was hier und da bewirkt zu sein scheint, ist gar nicht zu vergleichen mit den zahllosen Leiden, welche durch die Schuld unserer Gewalthaber seit einem halben Jahrhundert verbreitet worden sind. Man denke nur an die Ströme deutschen Blutes, die vergossen wurden, um die französische Revolution zu unterdrücken und eine eben so unwürdige, als unfähige Familie wieder auf den Thron zu erheben! Man denke an alle die

wahnsinnigen, blutigen und zum Theil ungerechten Kriege, welche Deutschlands Kaiser, Könige und Fürsten länger als zwanzig Jahre hindurch, bald einzeln, bald mit vereinten Kräften gegen Frankreich führten, und an all' die verderblichen Folgen, die daraus für unser Vaterland entsprangen! Und unter allen diesen Kriegen war dennoch keiner so schändlich, als der heilige Freiheitskrieg, den man lieber den höllischen Kettenkrieg nennen sollte! Da wurden die armen Völker durch betrügerische, meineidige Verheissungen einer schönen und goldenen Zeit aufgehetzt, Alles für die morschen Throne und die schlechten, schuldbeladenen Köpfe ihrer Tyrannen zu wagen, und dennoch erlangten sie am Ende, als der große Wurf gelungen war, nichts weiter, als hier und dort einige Schattenspiele elender Konstitutionen, die man ihnen gleichfalls wieder entriß, als man sah, daß sie an dem albernen Tand sich ein wenig ergötzen wollten! Statt der zeitgemäßen Verfassungen hat man tyrannische Bundestagsbeschlüsse, statt der persönlichen Freiheit Ketten und Kerker, statt der Freiheit der geistigen Mittheilung durch Rede und Schrift öffentliche und geheime Polizeien, die argwöhnisch jedes Wort, jeden Blick und jede Miene belauschen, und strenge Bücher- und Zeitungscensuren eingeführt, die jeden freien und großen Gedan-

danken, jede ihnen verdächtige Sylbe durchstreichen. Und wer vermag die zahllosen Gräuel und Bedrückungen alle zu nennen oder zu schildern, die bloß seit dem Feste von Hambach bis heute den 1. Januar 1835 in Deutschlands Gauen, von der Oder und Elbe bis zum Rhein und vom baltischen bis zum adriatischen Meere, von deutschen Tyrannen gegen die Völker verübt wurden?

Aber — spricht man — es ist doch Vieles in Deutschland weit besser geworden seit einem halben Jahrhundert! Durch die Sekularisation der Stifter, durch die Mediatisation einer großen Menge reichsunmittelbarer geistlicher Kurfürstenthümer, Bisthumer, Fürsten, Grafen und Herren, durch die Unterwerfung fast aller freien Reichsstädte unter die Scepter deutscher Fürsten sind unzählbare Uebel hinweggeräumt; es ist mehr Einheit, mehr Uebereinstimmung in das Ganze gebracht; statt der dreihundert fünf und sechzig großen und kleinen, weltlichen und geistlichen Monarchen und der reichen vielen Reichsstädte haben wir jetzt nur sechs und dreißig souveräne Fürsten und vier sogenannte freie Städte; die Zahl der kleinen Staaten, in welche Deutschland zerstückelt war, ist also um neun Zehntheile zusammen geschmolzen. Statt des Zwiespalts und der ewigen Zwistigkeiten, die zwischen den mächtigen und ohnmächtigen Gewalthabern des vormaligen deut-

schen Reiches walteten, herrscht jetzt die vollkommenste Eintracht und Harmonie unter allen Mitgliedern des deutschen Bundes. Was Oesterreich und Preussen wollen, das wollen auch Lichtenstein und Reuß-Greiz-Schleiz-Löwenstein; die Regenten von Baiern, Würtemberg und Baden wünschen dasselbe, was Hessenkassel, Hessendarmstadt und Nassau wünschen, die Könige, Großherzoge und Herzoge von Sachsen, von Hannover, von Meklenburg, von Braunschweig, von Anhalt werden sämmtlich von Einem und demselben Geiste gegen ihre Unterthanen beseelt.

Das ist zum Theil wahr; laßt es uns aber etwas genauer betrachten.

Als sich die weltlichen Fürsten nach dem Lüneviller Frieden von 1803 der geistlichen Kurfürstenthümer, Bisthümer und reichsunmittelbaren Abteien und Stifter bemächtigten, geschah dies keineswegs in der Absicht, um die Bewohner dieser Gebiete von dem Druck und den Leiden zu befreien, die sie unter den geistlichen Krummstäben hin und wieder erduldet hatten; ach nein, sondern die weltlichen Herrscher wollten sich und die Ihrigen bloß für die Verluste entschädigen, die sie durch ihre thörichten Kreuzzüge gegen Frankreich an Land und Leuten sich zugezogen hatten. Darum verwandelten sie die geistlichen Fürstenthümer in weltliche, und vertheilten sie

unter sich nach Maßgabe des Schadens, den sie durch ihre eigene Schuld erlitten zu haben behaupteten. Bei diesen Entschädigungen der weltlichen Fürsten ward übrigens an die Entschädigung der Völker für all' das Ungemach und Elend, das man durch die thörichten und verderblichen Kriege über sie gebracht, nicht im Entferntesten gedacht. Statt die Domänen und Grundstücke und die großen Schätze, welche manche der geistlichen Herrscher von den armen Einwohnern zusammen geschunden und aufgehäuft hatten, zum Beßten der Letztern zu verwenden, verschenkte man sie an Günstlinge und Buhldirnen, verpraßte sie auf ausländischen Reisen und bei glänzenden Hoffesten oder verschleuderte sie an Juden, die nachher, statt an Hamans Galgen aufgeknüpft zu werden, für ihre wucherischen Gaunereien noch in den Freiherrn- und Adelstand erhoben wurden. Das Nähere hierüber kann man in Bamberg, in Würzburg, in Eichstädt, in St. Blasien bei dem Herrn Baron von Eichthal und an vielen andern Orten erfahren. Durch die Sekularisation der geistlichen Gebiete gewann also Niemand weiter, als Juden, Spitzbuben und — Huren; der Druck in den ehemaligen geistlichen Staaten blieb nicht allein der nämliche, sondern dem Pfunde ward oft noch ein Centner hinzugefügt, um den armen „Unterthanen" es recht fühlbar zu machen,

daß sie aus dem Regen in die Traufe gekommen waren.

Die Mediatisation war in Beziehung auf die weltlichen Herrschlinge, denen die Landeshoheit und andere Befugnisse dadurch entrissen wurden, zwar kein Unrecht, denn man nahm ihnen nichts weiter, als was sie oder ihre Vorfahren auf die schlechteste Weise erworben und errungen hatten; allein diejenigen, welche ihnen Jenes raubten, hatten ja ebenfalls keine bessere Rechtstitel für ihre sogenannte „Landesherrlichkeit", als die Mediatisirten. Würtemberg, Baiern, Baden, Preussen und Hessen sind auf keinem bessern, und oft wohl gar auf weit schlimmerem Wege zu ihren Herrscherrechten gelangt, als die Fürsten von Hohenlohe, von Oettingen, von Schwarzenberg, von Salm, von Wied, von Solms, von Ysenburg u. s. w. Diese sowohl als jene führten Gottes Gnade als Urquell ihrer Rechte an; war es also nicht seltsam, nicht empörend, daß Einer dem Andern nahm, was Gott ihm aus Gnaden gegeben hatte?

Die Einwohner der kleinen mediatisirten Despotien haben durch diese Veränderung nicht das Mindeste gewonnen, sondern überall verloren. Um den, ihrer Landesherrlichkeit beraubten Herrschlingen jeden Grund zur Klage zu nehmen, lief

sen ihre Unterjocher ihnen einen großen Theil der Güter und Einkünfte, woraus früherhin die Kosten des Staatshaushaltes bestritten waren, und der hiedurch entstehende Ausfall mußte durch neue oder vergrößerte Abgaben gedeckt werden, welche auf die Einwohner des ganzen Staats vertheilt wurden, so daß auch selbst diejenigen Völkerschaften, deren Länder durch die Mediatisation neuen Zuwachs erhielten, gar nichts gewannen, sondern durch gesteigerte Auflagen für die Vergrößerungssucht ihrer Peiniger schwer büßen müssen. Die, aus Landesherren in Standesherren, das heißt, aus Fürsten und Herren von Gottes Gnaden in Unterthanen und Vasallen ihrer vormaligen Kollegen und Standesgenossen verwandelten Zaunkönige verzehrten in frühern Zeiten den größten Theil ihrer bedeutenden Einkünfte in ihren kleinen Ländern und Residenzen; seit ihrer Mediatisation aber ziehen sie theils gezwungen, theils gutwillig in die Hauptstädte ihrer Unterjocher und verprassen das Geld, was die Bewohner ihrer Standesherrschaften im Schweiße ihres Angesichts erwerben und mit Kummer und Thränen sich abdarben müssen, um eine Rotte von Müssiggängern und Taugenichtsen zu mästen, die keine Regenten sein sollten, und keine Unterthanen sein wollen. Durch die Mediatisation der kleinen Despotien gewann also weiter Niemand, als die mediatisi-

renden oder unterjochenden Herrscher, und Niemand hat dadurch mehr verloren, als die Völker.

Die unterjochten Reichsstädte waren freilich, wie ich vorher bemerkte, größtentheils schon vor einem halben Jahrhunderte zu bloßen Schattenbildern ihrer frühern Herrlichkeit hinabgesunken; aber geht jetzt einmal hin nach Ravensburg, nach Ulm, nach Reutlingen, nach Eßlingen, nach Heilbronn, nach Schwäbisch-Gmünd, nach Augsburg, nach Nordhausen, nach Goslar u. s. w., und vergleicht den Zustand dieser unglücklichen Städte, mit jenem vor ihrer Unterjochung; dann werdet Ihr finden, daß unter den landesväterlichen Sceptern ihrer gegenwärtigen Beherrscher selbst von dem Schatten ehemaliger Größe und Herrlichkeit auch kein Schatten übrig geblieben ist. Statt der glänzenden Waarenlager, der blühenden Fabriken und der prachtvollen Kaufhäuser seht Ihr Zollstätten, Kasernen, Hospitäler und — große, mit starken Wachen umstellte und mit eisernen Stangen vergitterte Kerker; statt Reichthum und Wohlhabenheit begegnen Euch auf den Straßen Nahrungslosigkeit und Armuth und strecken die dürren, abgezehrten Hände jammernd und flehend nach einem Almosen aus; statt der fröhlichen, zufriedenen Menschen, die ihrem Vergnügen oder ihren Geschäften nachgiengen, erblickt Ihr jetzt Reihen

an einander geschlossener Verbrecher, die von bewaffneten Landjägern und Schergen begleitet werden und aus deren Blicken Sittenverderben und Laster, Wuth und Verzweiflung hervorleuchten! Das sind die herrlichen Früchte der landesväterlichen Regierungen unserer Fürsten und Herren von Gottes Gnaden, die sich den Völkern immer so laut als die Stellvertreter des Himmels und als die liebreichen Väter ihrer Unterjochten ankünden. Ihre Scepter sind sämmtlich aus dem Holze jenes Giftbaums geschnitzt, durch dessen kleinsten Splitter alles Gute und Schöne, alles Edle und Göttliche, das sich ihm nahet, wie von einem Basiliskenhauch, vergiftet und ertödtet wird.

Es ist wahr, seitdem durch die Säkularisation der geistlichen Gebiete, durch die Mediatisation vieler weltlichen Zaunkönigreiche und durch die Unterjochung der freien Reichsstädte die Zahl der sogenannten souveränen Staaten von 365 auf 36 große und kleine Monarchien und auf vier „freie" (!!!) Städte zusammengeschmolzen ist, seitdem herrscht eine wunderbare Harmonie unter den Machthabern Deutschlands; sie werden alle von Einem Geiste beseelt; sie streben alle nach Einem und demselben Ziel; was der Eine will, das will auch der Andere; und was wollen sie denn? Was ist das Ziel ihres Strebens? Sie wollen

die deutsche Nation bis zum tiefsten Grade der Entsittlichung, der Erniedrigung und der Verworfenheit hinab stürzen; kein freier und großer, kein edler und vaterländischer Gedanke soll mehr gedacht, vielweniger ausgesprochen oder gar gedruckt und verbreitet werden! Man will die stolzen, hochgebildeten Deutschen in sklavische Kalmücken, Baschkiren und Korjäcken, man will sie in vernunftlose Thiere verwandeln, und wer diesem Willen sich nicht fügt, der soll, nach Maßgabe des Grades seiner Widersetzlichkeit, entweder geächtet oder hingerichtet werden oder im Gefängnisse vermodern; alle Rechte der Menschen und der Völker sollen mit Füßen zerstampft und vernichtet; jeder Schatten von Freiheit soll von der Erde verbannt werden! Zu diesem erhabenen Zweck haben sich die deutschen Fürsten auf das Innigste verbunden! Darum sind sie so einig! Das soll der Lohn sein für die großen Opfer und für die Ströme von Blut, womit Deutschlands Völker in dem großen höllischen Kettenkriege von 1813 bis 1815 die wurmstichigen Throne und die schuldbeladenen Häupter ihrer Herrscher und Herrschlinge von dem Racheschwert eines zürnenden Eroberers gerettet haben. O Deutsche! Deutsche, meine Brüder! Warum kehrtet Ihr nicht, als Napoleon besiegt war, Eure Schwerter, die Ihr noch in Händen hattet, gegen Eure betrügeri-

schen, meineidigen, verworfenen Peiniger? Warum zertrümmertet Ihr nicht damals alle ihre, auf den Leichen Eurer Voreltern errichteten Throne? Warum ließet Ihr nicht ihre Hofburgen und Paläste in Feuer und Flammen auflodern? Warum mußte nicht die ganze Natternbrut mit ihrem Anhange auf einem einzigen großen Blutaltare sterben, um das Blut der Millionen zu versöhnen, das wider sie zum Himmel um Rache schrie! Das sprachen schon dazumal alle Vernünftige; das sagte auch ich sehr oft öffentlich und laut; aber man war trunken von den glänzenden und herrlichen Verheissungen, welche die Despoten in der Angst ihres Herzens den Völkern gegeben hatten, und von denen sie doch keine zu erfüllen gesonnen waren! Man war berauscht von dem bloßen Anblick der verheissenen Herrlichkeiten, und nun nach dem unseligen Rausche hat man den erbärmlichsten Katzenjammer!

Als das heilige römische Reich noch mit allen seinen großen und kleinen Potentaten in seiner heillosen Glorie und Elendigkeit bestand, da durfte doch jeder freigesinnte Mann es wagen, öffentlich und laut Dinge zu sagen und selbst drucken zu lassen, die man jetzt kaum im verborgensten Winkel unter vier Augen flüstern darf. Man kannte kein geheimes Spionenwesen und die Menschen waren nicht so entsittlicht,

daß man überall Verrath fürchten durfte. Freunde konnten die erbittertsten Feinde werden, aber Keiner handelte so schurkisch, Geheimnisse zu verrathen oder Aeusserungen anzugeben, welche der Andere ihm zur Zeit ihrer Freundschaft anvertraut hatte; doch jetzt ist dies, Dank sei es den Bestrebungen der Herren von Gottes Gnaden, an manchen Orten ganz anders! Der Freund darf oft dem Freunde, der Bruder sogar dem Bruder, der Gatte der Gattin nicht trauen! Wenn vor fünfzig Jahren ein Schriftsteller selbst von zwanzig Herrschern verfolgt wurde, so brauchte er nicht nach Frankreich, nach der Schweiz oder nach England zu flüchten; sondern unter der Menge großer und kleiner deutscher Regierungen fanden sich immer einige, die ihm Aufnahme, Schutz und Versorgung gewährten. Schlözer, der zu jener Zeit die Schlechtigkeiten vieler deutscher Regierungen aufdeckte und mit Bitterkeit rügte, blieb ruhig und ungekränkt in Göttingen Professor, obgleich der mächtige Landgraf von Hessenkassel, der sechs Stunden weit von Göttingen wohnte, auf seine Habhaftmachung einen bedeutenden Preis gesetzt hatte und bei der hannöverschen Regierung häufige und dringende Beschwerden wider ihn führte. Wer aber jetzt am baltischen Meere ein freies Liedchen pfeift, oder auch nur von dem Fürsten von Hohenzollern-

Hechingen oder von Lichtenstein ein böses Wort flüstert, der wird in allen deutschen Bundesstaaten als Hochverräther und Majestätsverbrecher verfolgt, und nimmt er auch Flügel der Morgenröthe, so ist es noch immer ein ausserordentliches Wunder Gottes, wenn er der ihm nacheilenden Menge von Landjägern und Spionen entrinnt und als heimathloser Flüchtling die französische oder schweizerische Gränze erreicht.

Wir Deutschen haben also bis jetzt nicht das Mindeste dadurch gewonnen, daß die Zahl der Herren von Gottes Gnaden um neun Zehntheile verringert ist. Die Wenigen verstehen sich mit einander über die Mittel zur Unterdrückung der Nation und der Einzelnen weit schneller, besser und leichter, als die Vielen. So lange noch ein einziger König oder Zaunkönig in Deutschland ist, und wäre er gleich ein Titus, ein Trajan, ein Antonin oder Mark-Aurel, so lange ist noch immer Einer zu viel.

54.

Die Heidenbekehrung.

Gerade in demselben Sinne, wie ich in den vorhergehenden Abschnitten, hatte sich Bosch über den dermaligen Zustand der deutschen Nation ausgesprochen. Sein Herr Prinzipal, der Oberhofmarschall von — ow hatt' es erfahren, ihn zur Rede gestellt und als er seine Behauptungen nicht widerrufen wollte, ihn sogleich aus seinem Hause verwiesen.

Hätte übrigens mein Freund Bosch in unsern Tagen dergleichen Dinge in der freien Stadt Frankfurt geäußert, so wär' es ihm unstreitig noch weit schlimmer ergangen; man würde ihn wegen Hochverrath und Majestätsverbrechen eingesperrt haben, und er müßte jetzt im kalten Kerker auf faulem Stroh entweder verhungern oder todt frieren. Ach, wie lob' ich mir die alte, gute Zeit! Da durfte man noch reden und schwatzen, wie es Einem um's Herz war! Aber jetzt — jetzt darf man nicht einmal einen Seufzer mehr hören lassen, und muß ein Herr Gott,

dich loben wir, anstimmen, wo man so laut ausrufen möchte, daß Erde und Himmel davon wiederhallen könnten: der Teufel hole Euch alle miteinander, Ihr Schurken im Purpur, Ihr Fürsten und Herren von Gottes Gnaden!

Bosch war Jurist und hätte bei seinem Talent und seinen ausgebreiteten Kenntnissen, durch die Vermittelung des Oberhofmarschalls, der ein Günstling des damaligen Herzogs war, eine glänzende Laufbahn machen können; allein durch seine freien Aeußerungen hatt' er seine Aussichten für immer verscherzt und ihm ward angedeutet, daß er nie auf eine Anstellung rechnen dürfte. Er würde sich hierum sehr wenig gekümmert haben, wenn nicht seine Eltern und seine zahlreichen, zum Theil noch unerzogenen Geschwister seiner Hülfe und Unterstützung bedurft hätten. Advokat konnte er nicht werden, denn er mußte sich vorher einer Prüfung unterwerfen, und die Landesgerichte, welche diese Prüfungen vornehmen mußten, waren so servil und so abhängig vom Hofe, daß sie ihn sicherlich als einen Ignoranten abgewiesen haben würden, und wenn er auch alle rechtswissenschaftliche Kenntnisse eines Leyser, Böhmer, Meister, Höpfner, Pütter, Moser, welche damals unter die größten Juristen gezählt wurden, in sich vereinigt hätte. Alles, was mit dem Fürsten und der hohen Aristo-

kratie in Verbindung stand, zog sich von Bosch und dessen Familie zurück, als ob sie mit dem Aussatze behaftet wären, und kaum war der Bruder von dem Oberhofmarschall verabschiedet, als die beiden Schwestern, die Gouvernanten in zwei andern adlichen Häusern waren, gleichfalls ihre Entlassung erhielten. Hiedurch ward der Zorn und die Erbitterung des jungen Mannes gegen Fürstenherrschaft und Junkerthum auf das Höchste gesteigert, und was er sonst nur zwischen vier Wänden und unter Bekannten gesprochen hatte, das predigte er nun gewissermaßen von den Dächern. Für ihn und die Seinigen gab es nichts mehr zu verlieren, uud daher nahm er auch gar keine Rücksichten weiter.

Bosch fand an meinen republikanischen Träumereien und Ideen viel Gefallen, obgleich er sie für unausführbar hielt. Politik und Religion waren die Hauptgegenstände unserer Unterhaltung, und, nach dem Muster der griechischen, römischen und amerikanischen Republiken, entwarfen wir oft Verfassungsurkunden für unser liebes, deutsches Vaterland, die wir nachher aus dem Deutschen ins Englische, Französische und Italienische übersetzten, und die, wenn sie jetzt in dem Pult irgend eines Gymnasiasten oder Studenten gefunden würden, denselben unfehlbar als einen Hochverräther auf Zeitlebens in Ketten und

Banden bringen und in ganz Deutschland die strengsten peinlichen Untersuchungen zur Folge haben würden.

Mein Freund Bosch meinte: daß in Deutschland durchaus an keine politische Verbesserung eher zu denken wäre, als bis der religiöse Aberglaube sowohl bei Protestanten, als bei Katholiken verbannt sein würde. So lange Bürger und Bauern noch glauben, pflegte er zu sagen, daß Kaiser, Könige, Herzoge, Grafen und Edelleute aus einem bessern Stoff gemacht sind, als diejenigen, welche im Schweiße ihres Angesichts ihr Brodt essen und jenes Ungeziefer mit dem Erwerb ihrer Hände und dem Ertrag ihrer Felder mästen müssen; so lange wird es unmöglich sein, den Despotismus zu stürzen. Unter Allem, was der Apostel Paulus geschrieben hat, oder geschrieben haben soll, ist jene Stelle im Briefe an die Römer (Kap. 13 V. 1 bis 4) diejenige, welche am Meisten und am Schändlichsten mißverstanden und verdrehet worden ist. Es heißt: Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Paulus oder der Verfasser des Briefes verstand nämlich eine, auf rechtmäßige Weise erlangte und zweckmäßig gebrauchte obrigkeitliche Gewalt. Setzt man dieß voraus, wie jeder Vernünftige thun muß, so ist unsern meisten Gewalthabern, gerade durch diesen biblischen Aus-

spruch, auf welchen sie sich stützen, der Stab gebrochen; denn wir wissen, daß Kaiser, Könige und Fürsten nebst ihrem Anhange zu ihrer Oberherrschaft gelangt sind, wie ein starker, bewaffneter und verschlagener Räuber, der von einigen andern Bösewichtern unterstützt, in einer Gesellschaft von Reisenden sich gewaltsamer Weise zum Gebieter aufwirft; jedem Einzelnen seine Uhr, sein Geld und seine Kostbarkeiten abfordert und von Allen einen unbedingten Gehorsam verlangt. So wenig man verpflichtet ist, einem solchen Räuber zu gehorchen, eben so wenig und noch weniger ist man den Tyrannen Gehorsam schuldig, die sich über ein ganzes Volk die Herrschaft angemaßt haben. Hat man das Recht, jenen Räuber und seine Gesellen zu entwaffnen und ihn wegen seiner Gewaltthätigkeit zur Strafe zu ziehen; so hat man auch dieselbe Befugniß in Hinsicht desjenigen, der sich auf ähnliche Art zum Oberherrn über ein Volk aufwirft. Der Umstand, daß nicht er selbst, sondern daß schon seine Vorfahren sich der Herrschaft angemaßt haben, ändert hierin nichts. Er ist Fortsetzer eines unrechtmäßigen Besitzes; er enthält dem Volke heilige, unverjährbare und unveräußerliche Rechte vor, und er handelt also eben so strafbar, wie seine Vorfahren. Der Apostel Paulus versteht ferner unter Obrigkeit

nur solche Personen und Behörden, welche ihre Gewalt nicht allein auf eine rechtmäßige Weise, das heißt, durch freiwillige Uebertragung von Seiten des Volks erlangt haben, sondern dieselbe auch vernünftig und zweckmäßig zum Beßten des letztern verwenden. Dies ergiebt sich ganz klar aus den Worten: „Die Gewaltigen oder die mit der obrigkeitlichen Gewalt bekleideten sind nicht wegen der guten Werke, sondern wegen der bösen zu fürchten: willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue Gutes; dann wirst du Lob empfangen.“ Menschen, welche die obrigkeitliche Gewalt, und wäre ihnen dieselbe auch in der rechtmäßigsten Form übertragen, zum Schrecken aller Vernünftigen und Guten misbrauchen, sind also nach den, von dem Apostel aufgestellten Begriffen, keineswegs als Obrigkeiten, sondern als Frevler und Unterdrücker zu betrachten, denen man keinen Gehorsam schuldig ist. Werfen wir nun einen Blick auf die Handlungsweise unserer erblichen Herren von Gottes Gnaden, so finden wir, daß sie die Gewalt, deren sie sich angemaßt haben, nicht zum Guten, nicht zum Heile der Menschheit, wie Paulus verlangt, sondern immer und überall nur zum Bösen verwenden. Der Zweck des irdischen Daseins aller Menschen ist Lebensgenuß und höhere geistige und sittliche Veredlung; al-

lein mit eiserner Faust halten jene Herren die Völker von der Erreichung dieses Ziels zurück. Sie suchen die freie Gedanken- und Ideenmittheilung, welche die erste und nothwendigste Bedingung des Fortschreitens zum Bessern ist, auf jegliche Weise zu hindern; sie bürden den armen Völkern ungeheure Abgaben und Lasten auf, unter denen alle Erwerbzweige verdorren und ersterben, und die doch zu weiter nichts dienen, als die Prunksucht, den Hochmuth, die Herrschgier, die Schwelgerei und andere verderbliche Leidenschaften und Launen der Gewalthaber und ihres Anhanges zu befriedigen, und endlich würdigen sie die Menschen sogar bis zu den Thieren herab, indem sie dieselben als Waare verschachern, vertauschen, ihren Söhnen und Töchtern zur Aussteuer und zum Brautschatze mitgeben und sie überhaupt ganz als vernunft- und gefühllose Gegenstände ihrer Willkühr, behandeln. Durch dies Alles wird es mehr als neun Zehntheilen der Völker unmöglich gemacht, den Zweck ihres irdischen Daseins zu erreichen, da ihnen alle Mittel zum Lebensgenuß und zu sittlicher und geistiger Vervollkommnung geraubt werden. Unsere Fürsten und Herren von Gottes Gnaden sind also auch in dieser Hinsicht keine Obrigkeiten im Sinne des Apostels Paulus, und wäre ihre Gewalt übrigens auch auf die rechtmäßigste Weise

erworben. Man ist folglich nicht verpflichtet, ihnen zu gehorchen, sondern man muß nach dem Ausspruche der Schrift: Du sollst den Bösen von dir thun, Alles, Gut und Blut, Leib und Leben daran wagen, um sie zu stürzen. Paulus sagt: Willst du dich nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue Gutes; dann wirst du Lob von derselben haben. Bei unsern Fürsten und Herren von Gottes Gnaden heißt es aber umgekehrt: Willst du dich nicht fürchten vor ihnen, so thue Böses; dann wirst du Sterne und Ordensbänder von ihnen empfangen, denn wahrlich die meisten Ordensbänder und Sterne, womit die Brust so vieler Menschen geschmückt ist, sind nichts weiter, als Symbole des Stricks, des Rades und des Galgens, die sie verdient haben. Und das ist also gleichfalls ein Beweis, daß unsere Fürsten und Herren von Gottes Gnaden mit ihrem Anhange nicht in die Kategorie derjenigen Obrigkeiten gehören, denen man nach der Lehre des Apostels Paulus Gehorsam schuldig ist, denn sonst müßten sie ihre Ehrenzeichen nicht an schlechte, sondern an gute Menschen vertheilen. „Die Obrigkeit, heißt es ferner, ist Gottes Dienerin, dir zu gut.“ Die Obrigkeiten im Sinne des Paulus sollen folglich zu unserm Beßten, nicht zu unserm Schaden da sein, wie unsere allerdurchlauchtigsten und durchlauchtigsten Landesväter und Herren von Gottes Gnaden und ihre Satelliten

und Schmarotzer, die durch ihre schändlichen Beispiele die Völker entsittlichen, durch unerschwingliche Auflagen und Lasten sie in Jammer und Elend stürzen, und alles Mögliche thun, sie in geist- und vernunftlose Viehheerden zu verwandeln. „Thust du Böses, dann fürchte dich; denn sie, die Obrigkeit trägt das Schwert nicht umsonst; sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut.“ Wenn dieser Ausspruch auf unsere erblichen Herrscher und Herrschlinge angewandt werden sollte, so könnte es nicht anders heissen, als: „Thust du Gutes, dann fürchte dich; denn sie tragen das Schwert nicht umsonst; sie sind Diener des Satans und rächen sich an Jedem, der Gutes thut.“ Aus diesem Allem sieht man ganz klar, daß Paulus, als er jene Stelle schrieb, unsere Fürsten und Herren von Gottes Gnaden gar nicht im Sinne gehabt hat, und daher ist es unbegreiflich, wie sie und der Troß ihrer Anhänger und Hofschranzen sich immer auf den Apostel Paulus berufen, wenn von ihrer, schändlicher Weise geraubten Landesherrlichkeit und ihren übrigen angemaßten Befugnissen die Rede ist. Noch unbegreiflicher aber ist es, daß so geistreiche und gelehrte Männer, wie unsere orthodoxen Schwarzröcke, diese Bibelstelle dazu misbrauchen können, die ungerechten Ansprüche jenes Raubgesindels

zu vertheidigen und dem armen, unwissenden Volke Sand in die Augen zu streuen.

Bosch glaubte ferner, daß die Religionsverschiedenheit unter den Deutschen allem gemeinschaftlichen Streben nach politischer Verbesserung hemmend in den Weg träte. So lange, sprach er, der Katholik den Protestanten für einen Ketzer und ein Kind des Teufels, und so lange der Protestant den Katholiken für einen verabscheuungswürdigen Abgötter und Anhänger des Satans und des Antichrists hält, ist durchaus an ein gemeinsames Zusammenwirken zur Umgestaltung des politischen und bürgerlichen Zustandes und an eine wirkliche Besserung unserer Verhältnisse nicht zu denken. Der eifrige Katholik wird sich lieber von seinem katholischen Landesvater schinden und rösten lassen, als daß er dem „luther'schen Ketzer“ brüderlich die Hand bieten und mit ihm gemeinschaftlich nach einem und demselben Ziel, nach Befreiung von dem schmählichen Tyrannenjoche streben sollte; und der dummgläubige Lutheraner wird eben so unwillig die dargebotene Hand des Katholiken, der ihm seine Fesseln lösen will, zurückstoßen, und lieber die Ketten tragen, die sein protestantischer Vampyr von Gottes Gnaden ihm auferlegt, als sich mit seinem katholischen Mitbruder, der in seinen Augen fast noch ärger, als der ärgste Heide

und Abgötter ist, zum Kampfe für die heiligsten Rechte und Güter der Menschheit vereinigen. Die kirchlichen, volksthümlichen und persönlichen Abneigungen und Zwistigkeiten der Völker sind die sicherste Grundlage der Gewalt ihrer Unterdrücker, und daher sind diese auch bemühet, jenen wechselseitigen Widerwillen bei den Unterjochten zu erhalten und anzufachen, denn divide et impera, theile und herrsche, ist ihr Losungswort und die erhabene Maxime ihrer ganzen politischen Weisheit.

Folglich muß man, fuhr Bosch fort, Alles aufbieten, um den giftigen, wechselseitigen Haß der verschiedenen Religionssekten, der jede Umgestaltung der politischen Verhältnisse hindert, unschädlich zu machen und wo möglich ganz zu vertilgen. Mögen Katholiken, Lutheraner und Reformirte immerhin ihre kirchlichen Gebräuche und — Alfanzereien behalten, wenn sie nur künftig einander nicht als Feinde, sondern als Brüder, als Kinder eines einzigen, großen Vaters betrachten und lieben; dann ist schon Vieles für das Heil der Menschen gewonnen. Eine bloße sogenannte Toleranz, vermöge welcher der Protestant in einem katholischen, der Katholik in einem protestantischen Lande leben darf, ohne zu fürchten, wegen seiner religiösen Ueberzeugungen auf einen Scheiterhaufen gesetzt zu werden, ist

eine Albernheit, eine Abscheulichkeit, die das Gemüth jedes Vernünftigen empören muß; vollkommene Gleichstellung der Rechte aller Menschen, ohne Rücksicht darauf, ob sie dieser oder jener, einer oder gar keiner Religionspartei angehören, das ist das hohe Ziel, das erstrebt werden muß! Sehr heilsam würd' es freilich sein, wenn man statt des sogenannten Christianismus oder eigentlich statt des Katholizismus und Protestantismus, die sich immer als feindselige Prinzipe einander gegenüber stehen, eine einfache, reine Naturreligion oder einen reinen Deismus, wie ihn Jesus lehrte, überall einführen könnte; aber die Erfüllung dieses frommen Wunsches wird noch wohl auf lange Zeit von unsern glaubenseifrigen Schwarzröcken in das Reich der Unmöglichkeit zurückgedrängt werden.

Indessen muß man thun, was man vermag, um die Scheidewände des kirchlichen Aberglaubens zu zertrümmern, wodurch die Gemüther der Völker und der einzelnen Menschen von einander getrennt werden. Nur erst dann, wenn Jeder den Andern als seinen Bruder betrachtet, ohne zu fragen: Bist du ein Katholik oder ein Protestant, ein Lutheraner oder ein Zwinglianer, ein Trinitarier oder ein Unitarier, ein Mauschel oder ein Muselmann? nur erst dann wird es möglich sein, politische und bürgerliche Verfassungen und

Einrichtungen zu begründen, die allen Menschen gleiche Freiheiten und gleiche Rechte nebst den Mitteln zu einem veredelten Genuß ihres irdischen Daseins und zu ihrer geistigen und sittlichen Vervollkommnung gewähren können.

Wenn mein Freund Bosch, im Sturmschritt mit mir auf und nieder gehend und bald mit seiner Faust auf den Tisch, bald auf meine Achsel klopfend in diesem Ton philosophirte, dann schmerzte es mich tief, daß die Befreiung des deutschen Vaterlandes vom Joche weltlicher und geistlicher Zwingherren noch so weit hinausgeschoben sein sollte; denn ach, ich hätte sie gerne recht bald gesehen, die schöne, die goldene Zeit der Freiheit und der Gerechtigkeit, wo Kaiser und Könige, Fürsten und Pfaffen den Menschen eben so fremd und fabelhaft erscheinen werden, wie uns die Dämonen der Griechen oder die Satane, die Adrameleche und Teufel, womit Milton und Klopstock ihre Hölle bevölkerten! Mein guter, wackerer Vater konnte sich in der That nicht heisser nach dem tausendjährigen Reiche sehnen, wo die Wölfe bei den Lämmern und die Parder bei den Böcken wohnen, wo Kühe und Bären mit einander auf der Weide gehen, und die Löwen Stroh essen werden, wie die Ochsen, als ich mich nach den herrlichen Tagen der Freiheit und Gleichheit sehnte, wo es keine Herren von Gottes Gnaden, keine

Minister, keine Bettelvögte, keine Kammerherren, keine Beichtväter, keine Hofnarren, keine Mätressen und keine Comtessen mehr geben wird. Und so wie mein biederer Vater, wenn es ihm mit dem Untergange der großen Hure und des Antichrists und mit der Erscheinung des tausendjährigen Reiches etwas zu lange dauerte, seine Zuflucht zum Propheten Daniel, zur Offenbarung Johannis, zu Albrecht Bengel und andern Apokalyptikern nahm; so nahm ich die meinige zu Rousseau, Voltaire, Montesquieu, Diderot, Shaftesbury und Filangieri, zur französischen Encyklopädie, zum Système de la nature, zu Schlözers Briefwechsel und dessen Staatsanzeigen, zum unsterblichen Hamburger Correspondenten, zum fliegenden Altonaer Merkur nnd zum — Reichspostreuter.

Uebrigens verabredeten wir, mein Freund Bosch und ich, mit vereinten Kräften und auf jede nur mögliche Weise die religiöse und politische Aufklärung der geringern Volksklassen zu befördern und dadurch auch unserer Seits zur baldigen Erscheinung einer bessern und glücklichern Zeit beizutragen. Wir beschlossen demnach, zu Fuß und zu Pferde dann und wann kleine Ausflüge zu machen, um freiere Ansichten und Ideen besonders unter den Bauern und un-

ter dem ärmern und niedern Bürgerstande zu verbreiten.

Wir wollen die Heiden bekehren! sagte Bosch zu mir und reichte mir traulich die Hand. Ich will dein Paulus und du sollst mein Timotheus sein!

Dann werd' ich tüchtig Wein trinken um meines schwachen Magens willen! antwortete ich und holte ein paar Flaschen guten Bordeaux-Wein herbei, die wir jubelnd und scherzend auf die Bekehrung aller Heiden und Ungläubigen leerten.

55.

Anfang der demagogischen Laufbahn.

Unsere ersten demagogischen Ausflüge machten wir auf die benachbarten Dörfer, denn obgleich wir überzeugt waren, daß mein Vater gar nicht darüber zürnen würde, wenn wir auch wirklich seinen Leibeigenen das Evangelium der Freiheit und Gleichheit in dem noch bevorstehenden tausendjährigen Reiche verkündeten, so wußten wir doch sehr gut, daß er unsere theologischen Umtriebe nicht billigen würde.

Wir folgten daher der Weisheitsregel der Zigeuner: wo der Wolf liegt, da beißt er nicht, und ließen die Bauern unserer Gemeinde ganz ruhig bei der reinen und allein seligmachenden Lehre des lutherischen Katechismus, die ihnen mein Bekehrer, Herr Pastor Hartmann, in seinen eben so rührenden, als langweiligen Predigten vortrug.

In den Dörfern der Nachbarschaft, die theils dem Landesherrn, theils andern Gutsbesitzern gehörten, brauchten wir uns weit weniger Zwang

anzuthun. Wir besuchten die Bauern, sprachen mit ihnen von ihren Geschäften, ihren häuslichen und andern Verhältnissen und gewannen, da wir Beide „sehr niederträchtig“ waren, und nicht allein mit ihnen aßen und tranken, sondern sogar Würfel, Solo und Schafskopf mit ihnen spielten, gar bald ihre Liebe und ihr Vertrauen. In Norddeutschland herrscht unter allen Volksklassen eine Gastfreundschaft, wie man sie in den südlichen Ländern nicht kennt. Selbst der ärmste Tagelöhner wünscht den Fremden, der ihn besucht, mit etwas bewirthen zu können, und freuet sich, wenn sein Gast das gelbe Stück Speck und das schwarze Brod, das er ihm vorsetzt, nicht verschmähet. Wir gaben uns daher nie das Ansehen, als ob wir unsern treuherzigen Wirthen irgend etwas bezahlen wollten, welches sie, nach unserer Landessitte, sehr übel genommen hätten; aber dagegen brachten wir ihren Frauen und Kindern bald dieses, bald jenes kleine Geschenk, um sie wenigstens zehnfach für ihre freundliche Bewirthung zu entschädigen, ohne jedoch diese Absicht auch nur auf die entfernteste Weise zu äussern. Wir waren also immer sehr willkommen; die kleinen Kinder jubelten und sprangen um uns herum; Knechte und Mägde liefen uns entgegen und nahmen uns unsere Pferde ab, um sie zu füttern und zu tränken, wofür sie nachher ein

tüchtiges Trinkgeld erhielten, und Bauer und Bäuerin eilten herbei, um uns ihre Freude zu bezeugen und den Tisch mit Allem, was ihr Haus nur vermochte, zu besetzen. Manchmal kamen dann noch die Nachbaren, die Freunde und Verwandten des Glücklichen, dem unser Besuch zu Theil ward, um gleichfalls die beiden „niederträchtigen“ jungen Herren zu sehen und Theil an ihrer geistreichen Unterhaltung zu nehmen.

Da verbreitete sich dann das Gespräch sehr bald über mancherlei Gegenstände, über Priester- und Küstergebühren und über das Beichtgeld, wofür man lieber einen Krug Bier oder einen Schoppen Branntewein trinken könnte; über den Edelmann oder den Verwalter, der immer mit Prügel, und über den Pfarrer, der immer mit dem Teufel und mit der Hölle drohte; über den Bußthaler, den Hans oder Fritz an den Herrn Pastor bezahlen sollte, weil er mit seinem Lieschen ein wenig ausserehelichen Vorwitz getrieben, und drei Monate nach der Hochzeit Kindtaufe gegeben hatte; über die schweren Hofdienste (Frohndienste), die man leisten mußte, und um derentwillen man seinen eigenen Acker nicht bestellen konnte, und sein Getreide auf dem Felde verfaulen lassen mußte; über die Leibeigenschaft der Bauern, die doch unter allen Anmaßungen der Fürsten und des Adels eine der schändlichsten wäre, indem der

Mensch, Gottes Ebenbild, dadurch zu den Thieren, zu Ochsen und Kühen, zu Schafen und Schweinen herabgewürdiget würde, und dergleichen mehr.

Bosch und ich suchten dann bei Gelegenheit, ohne uns übrigens das Ansehen zu geben, als ob wir die Leute belehren wollten, von unsern religiösen und politischen Ideen so viel als möglich in diese Unterhaltungen einzumischen, und wir bemerkten mit Vergnügen, daß die Saat, die wir auszustreuen suchten, auf ein fruchtbares Erdreich fiel. Oft mußten wir uns verwundern über die gesunden, richtigen, treffenden Urtheile, welche manche Bauern, die kaum lesen konnten, über politische, kirchliche und andere Gegenstände fällten, welche ihren Verhältnissen und Beschäftigungen durchaus fremd waren.

Bosch war Jurist, und da manche Bauern unserer Bekanntschaft kleine Klagesachen und andere Rechtsangelegenheiten hatten, so war er immer der Erste, dem sie sich anvertrauten. Er machte ihnen unentgeltlich Bittschriften und Kontrakte, rieth ihnen in ihren Prozessen, und gab ihnen Empfehlungen an Advokaten, die er als rechtschaffene, thätige und geschickte Männer kannte. Ich, meines Orts, hatte mir einige oberflächliche Kenntnisse in der Vieharzneikunde erworben, und so wurden wir häufig beide, der

Eine in juristischer, der Andere in veterinärer Rücksicht zu Rathe gezogen. Während Bosch manchmal einen Kontrakt oder eine Bittschrift aufsetzte, verordnete ich dem Pferde, das sich verfangen hatte, einen Aderlaß und eine Handvoll Salz und Kümmel, oder ich ließ dem kranken Ochsen ein Tabacksklystier geben; gieng darauf mit der Bauerfrau in den Stall, um der Kuh, die eben von einem Kalbe, und der Sau, die von zehn jungen Ferkeln glücklich entbunden war, die Wochenvisite abzustatten, und zeigte nachher der hübschen Magd oder Tochter vom Hause, wie man die jungen Hähne zu Kapaunen machen, und die Hennen, welche Eier legen sollten, gründlich austasten müßte u. s. w. u. s. w., denn auf das Alles, verstand ich damals mich meisterhaft. So gewannen wir uns die Liebe und das Vertrauen unserer treuherzigen Bauern, und hatten nachher unter vier Augen noch den herrlichsten Stoff zum Scherzen und Lachen.

Wenn wir manchmal in Wirthshäuser einkehrten, so gesellten sich bald eine Menge von Gästen zu uns, und Paulus und sein Timotheus fanden, mit allen ihren Wundern, auf ihren Kreuz- und Querzügen gewiß keine aufmerksamere Zuhörer, als mein Freund Bosch und ich, obgleich wir keine Wunder thaten, nicht weissagten, und mit keinen andern Zungen redeten, als

mit unsern ganz gewöhnlichen Menschenzungen. Wir bekamen weder von Juden, noch von Christen fünfmal vierzig Streiche weniger eins, wir wurden kein einziges Mal gestäupt, nie gesteinigt, litten keinen Schiffbruch, und brachten keine Sekunde, geschweige Tag und Nacht in der Tiefe des Meeres zu, wie der heilige und wahrhafte Apostel Paulus. Uebrigens trösteten wir die Traurigen, waren fröhlich mit den Fröhlichen, speisten die Hungrigen und tränkten die Durstigen, nicht etwa mit einem Trunk kalten Wassers, sondern mit Kaffee und Bier, mit Wein und mit Branntewein. Kein Wunder, daß unsere Ideen, die wir gar nicht in der Form von Predigten oder heiligen Reden vortrugen, sondern als ganz absichtlose, oft scherzhafte Aeusserungen selbst beim Trunk und beim Kartenspiel hinwarfen, großen Beifall fanden.

Schafkopf und Scherwenzel waren damals die vorzüglichsten Gesellschaftsspiele der Bauern meines Heimathlandes, die, zum Leidwesen ihrer Herren Pastöre, in der Regel ihr Spiel Karten weit mehr, als ihren Katechismus lieben, und gerne bei einem vollen Glase alle Bekümmernisse und Leiden ihres Lebens vergessen. Wir spielten daher recht oft mit ihnen, und weil zu jener Zeit ein Freiherr von Schafkopf erster Minister, und der Herr Oberhofmarschall von — — ow ein Sprößling der alten Dynasten und Semperfreien von

Scherwenzel war, so nannten wir das Schafkopfspiel das Minister- und das Scherwenzel das Hofmarschallspiel, und hefteten den Bauern auf, daß die Herren Minister mit dem gnädigsten Landesherrn nichts als Schafkopf, und die Hofmarschälle, Kammerherren und Kammerjunker am Hofe bloß Scherwenzel spielten. Die Karten hatten in der Regel schon Jahrelang, bei Tage und bei Nacht, treue Dienste geleistet und man mußte wirklich ein scharfes Auge haben, wenn man Piek-Aß vom Herzenkönig unterscheiden wollte; da war dann Freude die Fülle und liebliches Wesen, wenn wir manchmal den armen Bauern einige Dutzend Spiele ganz neuer Karten brachten und dieselben unter sie vertheilten. Die Baseler Sammlungen und Traktätlein würden schwerlich bei ihnen so guten Eingang gefunden haben.

Wie wenig bedarf man doch, um einen Kreis zufriedener, froher und glücklicher Menschen um sich zu sammeln! Man braucht Andern nur zu zeigen, daß man sie als seine Freunde und Brüder liebt, und an ihren großen und kleinen Lebensereignissen, an ihren Freuden und Leiden, ihren Sorgen und Hoffnungen warmen und herzlichen Antheil nimmt; dann wird man von ihnen gleich wieder als Freund und Bruder betrachtet, und alle Scheidewände, welche durch politische und bürgerliche Verhältnisse, durch die Verschie-

denheiten der Religion, des Standes, des Vermögens, und selbst des höhern oder geringern Grades der geistigen Ausbildung entstanden sind und so häufig den Menschen von den Menschen trennen, verschwinden, wie ein kalter, dunkler Nebel vor den milden, erwärmenden Strahlen der Frühlingssonne.

56.

Die Dreieinigkeit und der graue Mann.

Meine Eltern sahen es recht gerne, wenn wir, Bosch und ich, manchmal einen kleinen Ausflug von einigen Tagen machten, denn wenn wir wieder zu Hause kamen, wußten wir gar viel Neues, Lustiges und Ernsthaftes zu erzählen, brachten von diesen oder jenen Freunden und Freundinnen herzliche Empfehlungen und Einladungen zum baldigen Besuche mit, und berichteten meinem Vater immer sehr ausführlich, wie man hier und da seine vortreffliche Landwirthschaft, seine Pferde- und Viehzucht, den guten Zustand seiner Waldungen und die neuen Gebäude und Anlagen rühmte, wodurch er seine Güter zu verbessern und zu verschönern suchte. Daß wir von unsern Heidenbekehrungen nichts erwähnten, versteht sich von selbst.

Eines Tages ließen wir unsere Rosse wieder satteln, denn Bosch wollte seine Eltern in W—b—g besuchen, und ich meinen Oheim, den

Bruder meines Vaters, der in derselben Gegend auf seinem Landgute wohnte. Statt aber die gerade Landstraße einzuschlagen, die Jeden von uns in zehn bis zwölf Stunden an den Ort seiner Bestimmung geführt hätte, machten wir, trotz des furchtbaren Regens, mehrere Abstecher nach abgelegenen Ortschaften hin, wo wir Bekannte und Freunde oder doch gute Wirthe und hübsche Wirthinnen zu finden hofften. Erst am folgenden Abend langten wir in P—r, einem großen Dorfe, an, wo gerade an dem Tage Jahrmarkt gewesen war, und kehrten in das beßte Wirthshaus ein, um uns mit den Marktgästen zu unterhalten und, wo möglich, einige Heiden zu bekehren.

Wir fanden zwei große Zimmer voll Menschen. Da waren Käufer und Verkäufer, Handelsleute und Bauern, Priester und Küster, Israeliten und Christen, Alles bunt durch einander, und die meisten murrten laut wider Gott, daß er zum Jahrmarkt in P—r kein besseres Wetter gegeben hatte. Mit Mühe und Noth drängten wir uns in das hintere Zimmer, wo ein Förster, ein Pfarrer, ein Jude, ein Kandidat der Theologie und ein Schulmeister, von einer bedeutenden Anzahl von Zuhörern umgeben, bei ihren Gläsern und Flaschen um einen Tisch saßen, und in einem eifrigen theologischen Streit

begriffen waren. Der Förster, der uns kannte und wie die meisten seines Standes, ein Spötter und Freigeist war, lud uns ein, bei ihnen Platz zu nehmen, und hierauf ward, nach den ersten Begrüßungen, das Gespräch folgendermaßen fortgesetzt:

Jude Nathan. Non will ich doch sagen die Herren, von was daß wir reden. Der Herr Pastor un der Herr Kundat un der Herr Schulmeister wöll'n hoben, daß ich soll werden ä Christ, un soll mer lassen tofen, un soll verleugnen main Regeljon un den hochgelobten einigen Gott, der unsere Väter geführt hat aus Aegyptenland und durch das rothe Meer durch seinen Knecht Moses, un ich will nit. Worüm? Dorüm weil geschrieben staiht in unser Gesetz und in die Propheten, daß es is nur ä einiger Gott, den wir sollen anbeten un söllen hoben kein ander Götter ausser ihm.

Förster. Aber Sie gewinnen offenbar bei dem Tausch, Herr Nathan. Bedenken Sie doch! Sie bekommen ja drei für Einen! Sie machen einen tüchtigen Rebbes!

Kandidat. Herr Förster, spotten Sie nicht!

Schulmeister. Wehe dem, der ein Aergerniß giebt! Sehen Sie! Verstehen Sie!

Pastor. Die Spötter werden ihren Lohn empfangen in dem Pfuhl, der bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.

Jude Nathan. Der Herr Förster wöll sogen, ich mach' ä Profit, wenn ich mich lasse tofen, weil ich bekomme drei Götter fer einen. Ober ich will kein Profit! Ah mein, was duh' ich dämit? Wenn man mer giebt drei Dukoten fer Einen, so nehm' ich sie; wenn man mer ober will geben drei Götter fer Einen, so mag ich sie nit! Worüm? Darüm, weil ich will lieber behalten main guten, blanken Tholer Kerrent, as daß ich ihn hingeb' fer drei schlechte Rechenpfenning!

Pastor (zornig auf den Tisch schlagend). Abscheulicher Gotteslästerer, wie wird es Dir ergehen!

Schulmeister. Er hat Gott gelästert! Sehen Sie? Verstehen Sie? Mir stehen die Haare zu Berge!

Kandidat. Ich bedaure seine arme Seele!

Jude Nathan. Non, meine Herren! Ah mein! Was hob ich denn gethon? Was hob' ich gesait, daß Sie sind so voll Zorn? Sprach ich doch nach mein Regeljon, as Sie sprechen nach Ihr Regeljon? Es is jo nichts Baises!

Pastor. Nichts Böses, wenn man so schändlich über die heilige Dreieinigkeit spricht in Ge-

genwart so vieler Menschen, von denen kaum die Hälfte weiß, was rechts und was links ist? Er verruchter, gottloser Jude! Das soll nichts Böses sein? Nie soll Er mir wieder über meine Schwelle kommen, versteht Er? Keine Elle Band, geschweige denn sonst etwas, sollen meine Frau und meine Töchter von Ihm kaufen —

Jude Nathan. Ah mein, da werd' ich jo werden ä armer Mann! Da werd' ich kommen an ä Bettelstab!

Schulmeister. So lästerlich über die heilige Dreieinigkeit zu sprechen!

Jude Nathan. Lieber Gott, ich hob jo nichts zu schaffen mit die Dreieinigkeit! Ich will jo nichts hoben von ihr! Wie können Sie denn Alle sein so zornig oof mich?

Bosch. Die Hebräer bringen es mit ihrer Rechenkunst doch nie über das Einmaleins!

Ich. Die Regel de Tri ist ihnen ganz unbegreiflich!

Jude Nathan. Die Regel de Tri, sogen Sie, junger Herr! Non, ich will Sie doch asrechen das gräußte Exempfel in main Kopf nach die Regel de Tri! Ich will Sie usrechen oof ä Hoor, wie viel daß es giebt in ä Johr Stunden un Menuten un Zikunden! Oof ä Hoor, sog' ich! Oof ä Hoor! Ober daß Eins soll sein Drei un Drei soll sein Eins, das glob' ich nit! Ein

mal Eins ist Eins un nich Drei! Wer mich will lernen was anders, dem glob' i'chs nit; denn es gaiht über main Vernonft; es gaiht über main Hurensund!

Ich. Auch über den meinigen! Ich bin zwar Keiner von Ihren Leuten, Herr Nathan; allein darin stimme ich ihnen vollkommen bei, denn jene Lehre geht nicht allein über die Vernunft, sondern sie widerspricht sogar der gesunden Vernunft, und darum würd' ich mich nie dazu bekennen können.

Pastor. Also Sie — Sie — Sie wollen kin Christ sein, und glauben an keine Dreieinigkeit? Sie — Sie — junger Mann?

Ich. Wenn Sie unter einem Christen einen Freund und Verehrer der reinen Lehre Jesu verstehen, dann, Herr Pastor, dann darf ich mich gewiß unter die Zahl der Christen rechnen. Aber wo findet man in den vier Evangelien auch nur eine einzige Sylbe von einer Dreieinigkeit oder von drei Personen in dem Wesen Gottes, von den zwei Naturen und der Gottheit Jesu und von manchen andern Dingen, die unsere Orthodoxen für göttliche Glaubenswahrheiten ausgeben, und deren Annahme die unerlaßbare Bedingung unserer Seligkeit sein soll.

Pastor. Mein Gott, ich erstaune! Und Sie sind der Sohn des Herrn Wiechart von S—?

Ich. Der bin ich! Finden Sie das sonderbar?

Pastor. Freilich, denn nimmermehr hätt' ich geglaubt, daß ein so frommer, christlichgesinnter, rechtgläubiger Vater einen Sohn haben könnte, der, obgleich fast noch ein Knabe, sich schon zu erfrechen wagt, die ersten Grundwahrheiten unserer Religion zu verhöhnen.

Was, Herr, ein Knabe? Ich — ein Knabe? — Erfrechen, sagen Sie? rief ich und sprang, von Wein und Zorn erhitzt, gegen den Schwarzrock auf. Er, der beinahe einen halben Kopf kleiner war, als ich, flog ebenfalls von seinem Sitze; der Kandidat und der Schulmeister traten auf seine Seite, Bosch und der Förster auf die meinige, und der Hebräer saß schmunzelnd am Tisch und harrte voll Schadenfreude und Nachgier gegen seine geistlichen Feinde auf den Ausbruch der Feindseligkeiten. Da kamen zwei vernünftige Männer nebst dem Wirth, um Frieden zu stiften.

Das sind ja Lappalien, um die Sie streiten, sagte ein alter abgedankter Hauptmann und strich seinen Knebelbart. Warum wollen Sie über solche Dinge einander die Hälse brechen?

Das sind keine Lappalien, mich einen Knaben zu nennen! rief ich halb zürnend, halb lachend; mich, da ich doch schon über fünfzehn

Jahre alt und längst vom Pastor Hartmann zu F— bekehrt und konfirmirt worden bin.

Verzeihen Sie, Herr Wiechart, versetzte der Pfarrer, ich sagte ja nicht: Sie wären ein Knabe, sondern: Sie wären fast ein Knabe, das heißt so viel als ein Jüngling —

Das ist einerlei, fiel Bosch ein; Sie haben meinen Freund beleidigt, denn Sie bedienten sich noch ausserdem des Ausdrucks: daß er sich erfrechte. Das Wort erfrechen enthält eine sehr grobe Injurie. Sie haben es nicht allein mit Wiechart, sondern auch mit mir zu thun. Ich bin Jurist.

Nun Gott sei mein Zeuge; ich habe Niemanden beleidigen wollen und biete als Christ Ihnen beiden die Hand zur Versöhnung dar.

Bravo, bravo, Herr Pastor, ertönte es von allen Seiten, und wir reichten einander die Hand.

Der Herr Hauptmann hat Recht! Es sind ja Lappalien, worüber wir stritten! Ich weiß gar nicht mehr, wovon die Rede war! sagte der Pastor und strich sich mit der Hand über die Stirne.

Schulmeister. Ja freilich, waren es Lappalia! Sehen Sie, verstehen Sie, der ganze Streit kam von dem Juden her!

Jude Nathan. Mein, ich weiß wohl, daß ich bin ä Jüd, und dank' ich dem hochgelobten,

einigen Gott, daß ich bin kein Goi, sondern ä Jüd!

Förster. Morgen werd' ich dem hochpreislichen Konsistorium in Rostock anzeigen, daß der Herr Pastor Fink heute Abend hier in öffentlicher Gesellschaft eine der ersten Grundwahrheiten unserer Religion für eine Lappalie erklärt hat.

Der Pastor, der Kandidat und der Schulmeister, alle drei zugleich: Wie so? Wie so?

Förster. Der eigentliche Gegenstand Ihres Streits, meine Herren, war die Dreieinigkeitslehre; und jetzt behauptet der Herr Pastor, Sie hätten über Lappalien gestritten, ergo —

Pastor. Ach, Sie, gottloser Mann, sollen mich nicht ins Unglück stürzen; ich werde mich schon heraus —

Förster. Herausreden? Ach, nein, mein hochehrwürdiger Herr, ich habe den Finken in der Dohne; er soll mir nicht entwischen. Sie, meine Herren, sind Zeugen. — Doch — ich will Sie nicht unglücklich machen, Herr Pastor. Sie zahlen sechs Flaschen alten Franzwein —

Pastor. Beßter Herr Förster, wir haben bei Gott genug getrunken. Ein ander Mal!

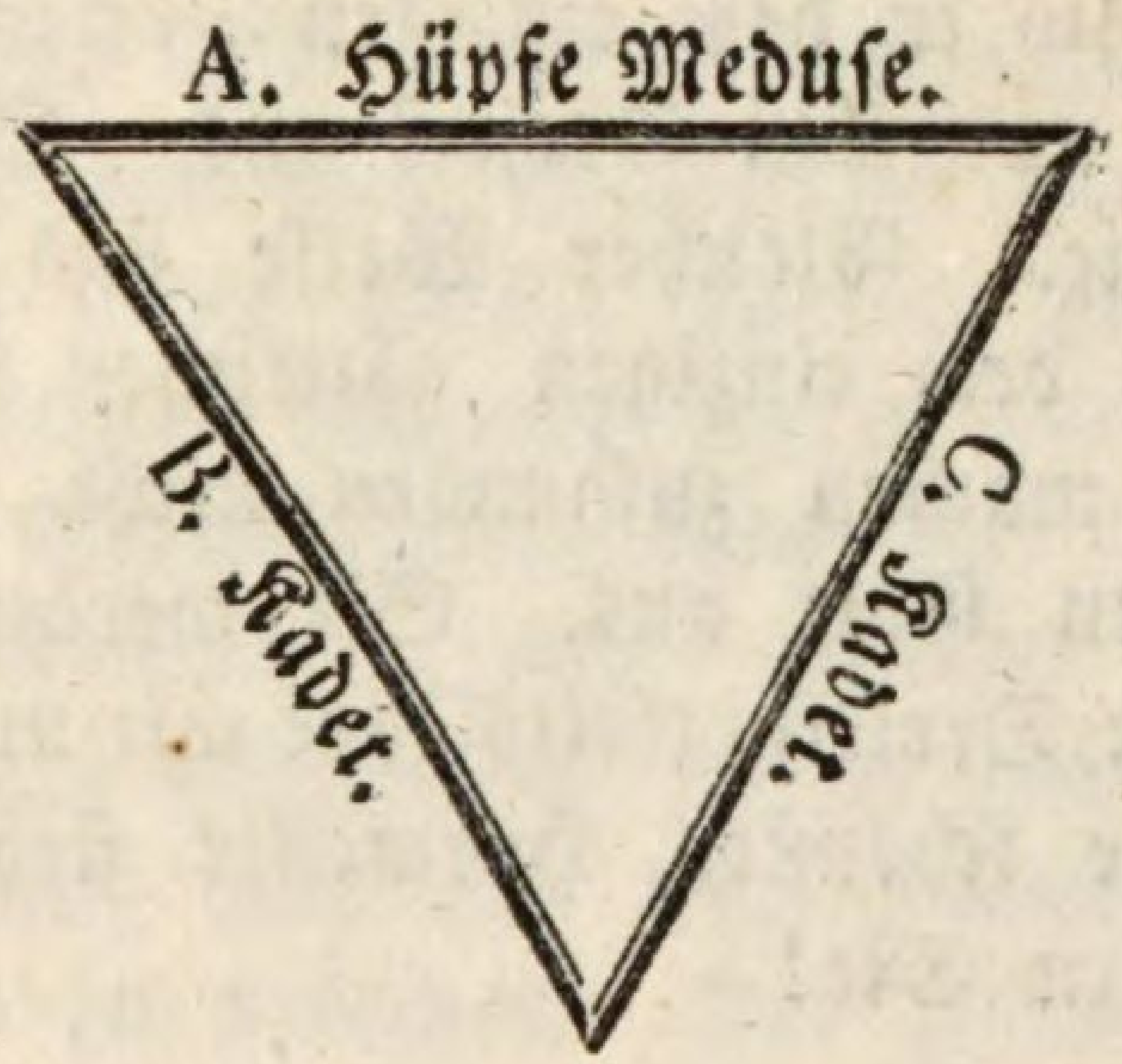
Förster. Nun, es mag darum sein! Also ein ander Mal! Topp!

Topp! antwortete der Schwarze und reichte dem Grünen die Hand.

Schulmeister. Ja, ja, der Herr Förster hat Recht. Sehen Sie, verstehen Sie! Der ganze Streit entstand über die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit, und da behauptete Herr Wiechart und der — der — der Jude, diese Lehre widerspräche der Vernunft; allein ich, meine Herren, ich will Ihnen mathematisch beweisen, daß das Dogmatum von der heiligen Dreifaltigkeit so richtig ist, als daß zwei mal zwei vier sind, und daß es der menschlichen Vernunft auf keine Weise widerspricht. Ich, meine Herren, bin eigentlich kein Gelehrter —

Mehrere Stimmen. Das hört man schon!

Schulmeister. Aber ich habe ein wenig Mathematik studirt; mein Vater selig, der Unterofffizier Zirkel, war ein Mathematikus und ein Genie, denn er hatte drei Jahre beim Geniekorps gedient. Herr Wirth, Sie haben gewiß Kreide; geben Sie mir ein Stückchen! Nun, meine Herren, nun will ich Ihnen die Dreieinigkeit so klar beweisen, daß ein Kind von vier Jahren dadurch überzeugt werden könnte. Also sehen Sie, verstehen Sie, diese Figur, die ich hier auf den Tisch zeichne, nennt man in der Mathematik ein Dreieck:



Die obere Seite A. heißt: Hüpfe Meduse; ich will, damit Sie es nicht vergessen, den Namen gleich dabei schreiben. Er kömmt aus dem Griechischen von Medusa, welches eine alte heidnische Göttin war. Was Kadetten sind, meine Herren, wissen Sie ja, nemlich junge Herren vom Adel, die bei dem Militär angestellt und zu Offizieren gemacht werden, wenn sie nicht einmal einen Rapportzettel schreiben können. Die beiden mit B. und C. bezeichneten Seiten des Dreiecks, unterhalb der Hüpfe Meduse, heissen die Kadetten. Jetzt, meine Herren, stellen Sie sich das Wesen Gottes sammt den drei Personen, unter der Gestalt dieses Dreiecks vor. Sehen Sie, verstehen Sie! Die erste Person ist die Hüpfe Meduse, die zweite der Kadet B. und die dritte der Kadet C. Diese drei ganz verschiedenen Per-

sonen sind also in dem einzigen Dreieck enthalten und machen nur Ein Dreieck aus. Sehen Sie, verstehen Sie. Gleicher Weise sind auch drei Personen in dem einzigen göttlichen Wesen enthalten und machen zusammen nicht mehr, als einen einzigen Gott aus. Sie werden also finden, daß die Dreieinigkeitslehre mit unserer Vernunft in der schönsten Harmonie steht. Sehen Sie, verstehen Sie!

Der Förster, Bosch, ich und selbst der Jude konnten uns über die alberne Demonstration des Lachens nicht enthalten; aber der Pastor und der Kandidat nahmen den Schulfuchs allein, und ermahnten ihn, künftig seine Perlen nicht wieder vor die Säue zu werfen.

Nachher erfuhr ich, daß der Oberkonsistorialrath Silberschlag in Berlin, unstreitig ein besserer Mathematiker, als unser Schulmeister, die Vernunftmäßigkeit der Dreieinigkeitslehre auf eine ähnliche Weise, nemlich mittelst eines Dreifußes darthun wollte. In ältern und neuern Zeiten hat man den Glaubenslehren des Christenthums vielleicht durch nichts mehr geschadet, als durch die lächerlichen Beweismittel, zu denen man so häufig seine Zuflucht nahm. Was mit der Vernunft im Widerspruche steht, das läßt sich in Ewigkeit durch keine Vernunftschlüsse beweisen.

Um uns Alle für den mathematischen Beweis des Schulmonarchen schadlos zu halten, ließ ich eine recht große Bowle starken Punsch geben, und in wenigen Minuten waren alle unsere theologischen Streitigkeiten vergessen. Der Pfarrer setzte sich traulich zu mir, erzählte mir von der vortrefflichen Erziehung, die er seinen drei Töchtern gegeben, und lud mich freundlich ein, ihn recht bald zu besuchen. Der Förster unterhielt sich mit Bosch von Fischfang und Jagd, und der Jude Nathan that sein Möglichstes, um dem Schulmeister ein Lineal und einen Zirkel und dem Kandidaten eine alte messingene Uhr für eine goldene anzuschachern.

Wahrlich, ein Glas Punsch ist doch ein Göttertrank, meine Herren! rief das hochbegeisterte Pastörchen aus:

Mihi est propositum
In taberna mori!

Kaum hatte der Hochehrwürdige dies Losungswort ausgesprochen, als wir mehrere der anmuthigen und harmlosen Studentenlieder jener Zeit ertönen ließen. Ach, es war doch eine glückliche Zeit! Da durfte noch kein deutscher Landesvater zittern und zagen, wenn ein Dutzend „honoriger“ Burschen ihr: Gaudeamus igitur, oder: Der Herr Professor, anstimmten, oder ihm selbst ein lautstimmendes Vivat brachten.

Aber jetzt hat sich Alles mächtig verändert! Die lieben Landesväterchen, große und kleine, sind so nervenschwach geworden, daß jedes Geräusch, jedes laute Wort sie in Angst und Schrecken setzt! Selbst wenn man auf den Gebürgen der Schweiz ein Freiheitsliedchen oder auch nur den Kühreigen pfeift, fangen ihre Throne an zu zittern und sie selbst bekommen Ohnmachten und Krämpfe.

Wir waren schon bei der zweiten Bowle Punsch, als ein langer, hagerer Mann in einem grauen, abgetragenen Rock hereintrat, und mit argwöhnischem Späherblick alle Anwesenden zu mustern schien. Er wandte sich an die Handelsleute und die Handwerker, die Waaren auf dem Markte gehabt hatten, und Jeder mußte ihm einige Schillinge für den Platz bezahlen, wo seine Bude gestanden.

Es is der Herr Oberlanddrost von K—nn! flüsterte mir der Hebräer zu; der Herr von dies Dorf! Er hot wohl zwanzig solche Dörfer und Güter, so grauß und so schain, as dies is.

Wie ist es möglich, rief ich so laut, daß Herr von K—nn es hören konnte; wie ist es möglich, daß ein Mensch, dessen Güter zwei bis drei Millionen Thaler werth sind, und der Niemanden schuldig ist, in einem solchen betielhaften Aufzuge hier umhergehen und die armen Handelsleute, die heute ohnehin einen schlechten Markt

gehalten haben, um das elende Budengeld mahnen kann? Wahrlich, man sollte einen solchen Lump beim Flügel nehmen und zur Thür hinaus werfen!

Jetzt kam der graue Mann, mit dem aschfarbenen Gesicht auch zu uns. Der Jude Nathan war jedoch von uns Allen der Einzige, der an ihn etwas zu zahlen hatte; er kümmerte sich also nicht weiter um uns, sondern warf mir bloß einen finstern Blick zu und forderte sein Geld von Abrahams Saamen.

Ach, mein, wie viel macht's denn, gnädiger Herr? fragte der Hebräer höflich aufstehend und tief sich verneigend.

Acht Schillinge, wie gewöhnlich!

Nohn, es is viel! Sehr viel, ich hob' heute gar nichts geläust, keinen Schilling! erwiederte Nathan, und reichte dem Edelmann ein Stück Geld hin.

Das sind nur sieben Schillinge! sagte der Herr Oberlanddrost und blieb an unserm Tische stehen, bis der arme Jude seinen letzten Gulden gewechselt hatte, und den fehlenden Schilling berichtigen konnte.

Ich gewann hiedurch Zeit, den Mann, mit dem ich späterhin in sehr unangenehme Berührungen kam, genauer zu betrachten, und nie ist mir ein Menschengesicht widerlicher aufgefallen,

als das seinige. Da war auch kein Zug von Gutmüthigkeit und von menschlichem Wohlwollen; der schmutzigste Geiz und die roheste Gemeinheit hatten diesen Mann mit ihren Stempeln gebrandmarkt, um Jeden, der sich ihm nähern würde, vor ihm zu warnen.

Herr von K—n hatte zwei Söhne, beide Erzverschwender, aber im Uebrigen wenig besser, als ihr Vater. Der Aeltere hatte in wenigen Jahren hundert und fünfzig tausend Thaler Schulden gemacht, und ließ, da er von seinen Gläubigern stark gedrängt ward, den Vater bitten, ihn auf seinem Zimmer zu besuchen. Hier fand denn, nach dem Bericht des alten Herrn, folgende Unterredung statt.

Der Sohn. Ich habe Sie bloß einladen lassen, um Sie zu fragen, ob Sie meine Schulden berichtigen wollen oder nicht?

Der Vater. Wie viel bist Du denn schuldig, mein Sohn Otto?

Der Sohn. Es sind im Ganzen hundert und fünfzig tausend Thaler, und ich habe allen meinen Gläubigern mein Ehrenwort gegeben, zu bezahlen.

Der Vater. Hundert und fünfzig tausend Thaler! Hundert und fünfzig tausend Thaler! Und Du hast Dein Ehrenwort gegeben, zu bezahlen? O, Gott! O, Gott! Du ungerathener

Sohn! Davon hätt' ich ja tausend Jahre leben können, wenn ich auch gar die Zinsen nicht einmal rechne! Du abscheulicher Bösewicht! Du Schurke —

Was! Sie nennen mich einen Schurken? Mich, einen Edelmann für einen Schurken zu schelten? ruft der Sohn, packt den Vater bei der Gurgel, ohrfeigt ihn und wirft ihn zur Thür hinaus.

Kaum ist dies geschehen, so ergreift Otto eine Pistole, und bohrt sich die Kugel durch den Kopf. Der Alte eilt zurück, fällt über den blutigen Leichnam des Sohnes her, untersucht dessen Taschen und findet noch zweihundert Louisdor bei ihm. Entzückt über diesen Fund, eilt er damit zu seiner Gattin, zeigt ihr das Geld und berichtet Alles, was vorgefallen ist. Sie tröstete sich bald über ihr Schicksal, denn sie war eben so geizig, wie ihr Mann.

Die brutale Handlungsweise sowohl des Vaters, als des Sohnes machte im ganzen Lande großes Aufsehen; aber kein einziger der zahlreichen Juristen, die den Gläubigern des jungen K—n gegen dessen Vater beiräthig waren, suchte daraus den mindesten Vortheil für seine Partei zu ziehen. Erst nach einer beträchtlichen Reihe von Jahren ward ich von der Wittwe und den Kindern eines Goldarbeiters um Rath gefragt,

der dem Otto von K—n vierzigtausend Thaler theils selbst angeliehen, theils von Andern verschafft hatte. Ich erwiederte der unglücklichen Familie, Herr von K—n hätte dadurch, daß er die zweihundert Louisdor zu sich genommen und behalten, faktisch die Erbschaft seines Sohnes, ohne sich der Rechtswohlthat des Inventars zu bedienen, angetreten; und er sei demnach verpflichtet, Otto's Schulden zu bezahlen. Obgleich ich die Führung des Prozesses nicht übernehmen wollte, so ertheilte ich doch der Familie und deren Sachwalter die nöthigen Nachweisungen in Betreff der Thatsachen und der Zeugen, und der Herr Oberlanddrost ward verurtheilt, die vierzigtausend Thaler mit allen Zinsen und Kosten zu zahlen. Aber für diesen ihm erzeigten Liebesdienst, wodurch ich eine arme Familie vom Bettelstabe rettete, ward er mein unversöhnlicher Feind und blieb es bis an seinen Tod.

Jude Nathan. Es is doch ä kluger Mann und ä graußer Mann, ä recht ä graußer Mann, der Herr Oberlanddrost. Er is gewesen so arm, un nu is er so raich! Hob' ich doch immer än Ehrfurcht un än Respekt fer ä raichen Mann, besonders wenn er erstlich is gewesen so arm un werd nachher so raich durch sein Verstand un durch sein gute Wirthschaft! Un wie er gaiht in sein Kleidung! Hot er doch ein Rock an bei-

nah so schlecht, as mai Rock. Jo, er is ä graußer Mann! Es is doch mit ain von die gräußte un von die klügste Herren im ganzen Land!

Ach, Ihr Juden, rief ich voll Aerger und Unwillen, Ihr seid doch ein tief versunkenes Volk! Immer berechnet Ihr den sittlichen und geistigen Werth anderer Menschen bloß nach dem Golde und Silber, das in ihren Kisten oder in ihren Gütern steckt! Wahrlich so lange Israels liebenswürdige Kinder in diesem Wahne beharren, ist weder an ihre politische, noch an ihre bürgerliche Verbesserung zu denken!

Gott hat ihr Herz verstockt, und hat sie in ihrem blinden Sinn dahingegeben, weil sie den Einzigen verworfen haben, in Dem aller Welt Heil widerfahren soll, Jesum Christum; sprach der Herr Pastor mit salbungsvoller und verdammender Miene.

Jude Nathan. Aber, mein Herren, erloben Sie, daß ich mach ä Bemerkung! Der Herr Pastor sagen, der hochgelobte, einige Gott hat unser Herz verstockt un hot uns dahin gegeben. Nohn, wenn er hot verstockt unser Herz, was können wir denn dafer, daß wer nicht können globen an den Jesus von Nazareth, an den Sie globen! Sehen Sie einmal, ich verdamme kein Menschen um sein Globen. Worüm? Dorüm weil Gott hat gemacht alle Völker, un will,

daß alle Völker söll'n sein oof Erden, die Christen so gut, as die Juden, un die Türken so gut, as die Muhamedaner! Und wenn ich sprech: daß es sei unrecht, daß Gott nich gemacht hot lauter Jüden, so is es ä Sünd, ä grauße Sünd, denn ich würd meistern den hochgelobten, einigen Gott! Wenn ich do gaih' oof die Wies un ich seh die Dautröpfli an das Gras hängen, un seh die gelben Blümche un die rothen Blümche, un ich wöll sprechen zu Gott: worum hast du nich gemacht die Dautröpfli zu lauter ächte Perlen un Diamanten, un worüm hast du nich gemacht die gelben Blümche zu lauter Dukoten, un host nich gemacht die rothen Blümche zu lauter Rubinen, so is es ä grauß Sünd, un is än Uebertretung, un is eben so gut, as wenn ich bin hier in diese Stub, wo sind Lutheraner un sind Reformirte un sind Katholiken, un ich wöllt sprechen: worüm hot Gott doch nich gemacht diese Lutheraner un Reformirten un Katholiken zu lauter Jüden, wie ich bin? Der hochgelobte, einige Gott will hoben allerlei Menschen oof der Welt; er will hoben Jüden un Christen, un will hoben Herren un Knechte, un will hoben Rosse un Esel, un will hoben von allerlei Thier oof dem Feld nach seiner Gattung.

Bosch. Wir Christen sind also, in Vergleich mit einem Juden nicht mehr werth als der Thau-

tropfen an dem Grashalm gegen ächte Perlen und Diamanten; als die gelbe Kuhblume auf der Wiese gegen einen vollwichtigen Dukaten; als die rothen Blumen gegen einen Rubin? Die Hebräer sind die Herren und wir Christen sind die Knechte; sie sind die edlen Rosse, und wir Christen die Esel! Wahrlich, Herr Nathan, Sie überhäufen uns mit Artigkeiten.

Nathan. Ach nein, wo hob' ich denn das gesait? Wo hob' ich das gesait? Es is jo nur ä Gleichniß! Sie werden doch wohl verstaihn ä Gleichniß?

Die Hüpfe Meduse und der Kadet B. haben wir gehabt; jetzt meine Herren noch eine Bowle Punsch! rief ich. Herr Wirth, eine Bowle Punsch für den Kadet C!

Spotten sie nicht! antwortete der Schulmonarch, und drohte mir freundlich lächelnd mit dem Finger.

Es wird zu viel, beßter Herr Wiechart! sagte der Pfarrer und leckte mit der Zunge die wässernden Lippen.

Ach, drei Bowle Punsch sind ja Kleinigkeit für uns sieben! meinte der Förster.

Der Punz is gut, is schain; is gor schain! Die Lait hoben hier gute Wohr; Schaine Wohr! sprach Nathan der Weise.

Es dauert verteufelt lange mit der Bowle! brummte Bosch.

Ich werde morgen früh vor zehn Uhr nicht aufstehen! sagte der Kandidat.

Und dann muß ich schon zu Hause sein, um eine Leichenpredigt zu halten! seufzte der ehrwürdige Fink.

Lasset die Todten ihre Todten begraben! erwiederte ich, und füllte die Gläser meiner fröhlichen Gäste.

Endlich, als der Morgen anfieng zu dämmern, begaben wir uns taumelnd zur Ruhe; aber die Sonne stand am folgenden Tage schon hoch am Himmel und es hatte bereits ein Uhr geschlagen, als der Pastor, der Schulmeister und der Kandidat noch tief in den Federn schnarchten.

Wie wird der Pfarrer über den versäumten Begräbnißschmaus jammern, sagte ich zu Bosch, als wir uns zu Pferde setzten.

Und über den Thaler für die Leichenrede, erwiederte dieser, seine Frau Pastorin wird ihn tüchtig abkanzeln, wenn er heute Abend mit dem rothen, glühenden Antlitz zu Hause kömmt, und ihr nicht recht etwas Schönes vom Jahrmarkte mitbringt!

Wir trugen dem Wirth ernstlich auf, keinen der Siebenschläfer zu wecken, bezahlten ihre und unsere Zeche und ritten davon.

57.

Geistliche Veränderungen.

Gerade in jenem Jahre (1785) giengen mit der Ehrn-Geistlichkeit meines Heimathlandes wichtige Veränderungen vor. Der Herzog, ein abergläubischer, scheinheiliger Frömmler, starb, und sein liederlicher Neffe kam zur Regierung. Jenem weinten die alten Betschwestern nach, und diesem lachten die jungen Buhldirnen entgegen. Vernünftige und rechtliche Leute glaubten übrigens, sie hätten an dem Oheim nichts verloren und an dem Neffen nichts gewonnen. Manche Beamtete, die es mehr mit der untergehenden, als mit der aufgehenden Sonne gehalten hatten, wurden plötzlich entlassen, und ihre Stellen wieder mit den zahlreichen Schwägern und Schwiegervätern des neuen Herrn besetzt. In vielen Häusern der Hauptstadt herrschten Freude und Wonne, in andern Kummer und Herzeleid.

Am Schlimmsten waren die Geistlichen daran; denn leider wußte man gar nicht bestimmt, ob der neue Regent dem orthodoxen oder dem hetero-

doxen System huldigte, und auf welche Achsel man den Priestermantel hängen sollte. Indessen zeigte es sich bald, daß er sich weniger um die Mantel der Priester, als um die Schürzen ihrer hübschen Töchter bekümmerte, und es recht gern sah, wenn die Hochehrwürdigen, statt Arndts Paradiesgärtlein, ein Spiel Karten in die Hand nahmen. Mancher alte Pfarrer, dem es mit seiner Orthodoxie wirklicher Ernst war, schimpfte zwar in seinen vier Wänden auf Jerobeam, den Sohn Nebat, der Israel sündigen machte; Viele bedienten sich jedoch der christlichen Freiheit in so hohem Grade, daß sie Karten und Würfel als die ehrenvollsten Erwerbzweige ihres Standes betrachteten.

Ferne sei es, einen Pfarrer oder Volkslehrer zu tadeln, der es anständiger findet, eine Parthie Whist, Lhombre, Boston oder selbst ein kleines Hazardspiel zu spielen, als im Verein mit alten Klatschweibern und Betschwestern Gott zu loben und den Nächsten zu verlästern; allein in meinem Heimathlande gieng es, wie fast überall, wo man plötzlich von einem Extrem zum andern überspringt; man vergaß Alles, was Sitte und Anstand gebieten. Die eifrigsten Zionswächter, die man einige Wochen zuvor auf ihren heiligen Brettern mit Donnergepolter gegen das unschuldigste Spiel hatte lärmen und toben hören, lie-

fen jetzt mit Karten und Würfeln in der Tasche umher, hielten ihre Eingepfarrten von ihren amtlichen und andern wichtigen Geschäften ab und zwangen sie fast, mit ihnen um ihre elenden Beichtpfenninge zu würfeln oder zu kärteln. Besonders nahmen in denjenigen Gemeinden und Häusern, wo vor Kurzem noch Kopfhängerei und Scheinheiligkeit am Aergsten ihr Wesen trieben, Spielsucht und Sittenlosigkeit Ueberhand. Auffallend war es übrigens, daß sehr wenige von den Geistlichen, die früher wegen ihrer vermeintlichen Heterodoxie am Heftigsten angefochteu wurden, Theil an jenem Unwesen nahmen, und daß man gerade unter ihren orthodoxesten Amtsbrüdern die leidenschaftlichsten Spieler fand. Beinahe zweihundert der letztern baten sogar den Herzog, als ihren obersten Bischof, um die Erlaubniß, an den öffentlichen Faro- und andern Banken, die in den größern Städten und in den Badeorten gehalten wurden, in ihrem geistlichen Ornat mitspielen zu dürfen. Dies Gesuch ward jedoch abgeschlagen und den Herren Geistlichen ward bloß erlaubt, an den Banken in pontificatibus zuzuschauen und in weltlicher Kleidung mitzuspielen.

Mein ehemaliger Lehrer, Herr Pastor Jeremias Klockrose, der heftige Eiferer gegen jedes Kartenspiel, gehörte unter die Zahl jener Bitt-

steller und war nicht wenig über die, etwas höhnische Antwort seines sehr irdischgesinnten und spottsüchtigen Bischofs entrüstet; denn er hielt jene Beschränkung für einen der gewaltthätigsten Eingriffe in die heiligsten Rechte der Menschheit und — der Geistlichkeit!

Zuschauen, sprach er, zuschauen dürfen wir in unserm geistlichen Ornat, aber mitspielen sollen wir nur in weltlicher Kleidung! Es ist empörend! Wir Geistliche sollen also nicht so viel Recht haben, als die Offiziere, die Forst- Post- und andere weltlichen Beamteten, die in ihren Uniformen Alles thun und so viel spielen dürfen, wie ihnen beliebt? Es ist schrecklich: Ein neuer Beweis, wie sehr Religion und Geistlichkeit in der öffentlichen Achtung gesunken sind!

Es war in der That sehr belustigend, den guten Mann auf diese Weise jammern zu hören, und doch glaubte er, daß auf der ganzen Welt Niemand mehr Grund hätte, sich über Gewalt und Unrecht zu beklagen, als er und seine Herren Amtsbrüder.

Kaum war ich vor dem Hause meines Oheims vom Pferde gestiegen, als der Herr Pastor Jeremias gleichfalls ankam. Wir waren, laut unserer wechselseitigen Versicherungen, ganz entzückt, einander nach einem ziemlich langen Zeitraume wieder zu sehen. Ich hätte meinen alten

Pythagoras fast gar nicht gekannt, denn statt der großen, lockenreichen, weißgepuderten Perücke trug er jetzt sein eigenes, kurz abgeschnittenes Haar; statt des schwarzen Rocks einen blauen, und statt der schwarzseidenen, geistlichen Hosen ein Paar gelbe, hirschlederne Beinkleider, in denen, wie es schien, seine Lenden nebst ihren Umgebungen einen ziemlich weiten Spielraum hatten. Ich konnte nicht umhin, ihm meine Verwunderung über sein gutes Aussehen zu bezeugen.

Freilich, freilich, es hat sich Alles verändert, lieber Herr —

Ich bitte Sie recht sehr! Nennen Sie mich nicht wieder Herr, sondern Wiechart, wie ehemals! Ich denke noch immer mit Vergnügen an die glücklichen Zeiten, die ich unter Ihrer Aufsicht und Leitung so angenehm verlebte.

Ja, ja, Sie waren ein loser Vogel; verzeihen Sie gütigst den Ausdruck.

Und nun fieng Herr Klockrose an, einige von meinen Kindheitssünden zu erzählen, unter denen auch sein dreißigstündiger Arrest auf dem Bequemlichkeitshäuschen (lieu d'aisance) nicht vergessen ward.

Dafür wollen wir den gottlosen Wiechart jetzt abstrafen! sagte mein Oheim, auf den Spieltisch deutend, wo schon Karten und Whistmarken, wie es im Hause Gebrauch war, in Bereitschaft

lagen. Wie wollen Sie spielen, meine Herren? Wie hoch?

Mit fünf Honneurs und Rest, das Point zu einem Gulden und auf beiden Seiten zwei Gulden gewettet! sagte der Herr Pastor. Wir wollen einander ja das Geld nicht abnehmen! Was meinen Sie, Herr Steffen?

Herr Steffen, der Gerichtshalter und Sekretär meines Oheims, ein alter, schlauer Spieler, bestand darauf, das Point um zwei Gulden zu spielen und auf jeder Seite fünf Gulden zu wetten. Ausserdem ward noch bedungen, daß nach jedem Robber bezahlt werden, und daß Steffen und Klockrose immer zusammen bleiben sollten, denn es würde unrecht sein, meinte der Rechtsgelehrte, wenn Oheim und Neffe gegen einander spielen, und einander das Geld abgewinnen wollten.

Nach diesen sehr feierlichen Verabredungen begann unser freundschaftliches, harmloses Spiel, Nachmittags um vier Uhr, und eine Bowle Punsch ward nach der andern geleert.

Ich begreife nicht, wie Sie mir so schlechte Karten geben können! sagte der Pastor zu dem Gerichtshalter.

Und ich begreife noch weniger, wie Sie mit den besten Karten, selbst wenn wir einen Schlemm in der Hand haben, so erbärmlich spielen, daß

wir kein Trick bekommen! erwiederte der Justizpfleger dem Seelsorger.

So dauerte das Gezänk fast ununterbrochen fort, und als wir uns Abends um zehn Uhr zu Tische setzten, hatte der treue Hirte schon mehr als dreihundert Thaler von meinem Oheim geborgt, um mir zu bezahlen. Meine Taschen zerrissen fast unter der Last der schweren Zweidrittelstücke, und Verdruß und Aerger ruhten auf der Stirne des frommen Pfarrers. Still und betrübt saß seine Gattin neben mir, und jeder freundliche Blick, jeder Handkuß, den mir seine kleinen, schuldlosen Kinder schäkernd zuwarfen, war mir ein Dolchstich durch's Herz. Ihr werdet Noth und Mangel erleiden; Eure Eltern werden Euch nicht allein jedes Vergnügen, sondern vielleicht auch das Unentbehrlichste versagen müssen, weil ich Eurem leichtsinnigen Vater sein Geld im Spiel abgewann! dacht' ich bei mir selbst, und sann auf Mittel, ihm, ohne ihn zu beleidigen, seinen Verlust wieder zuzuwenden. Wie gern hätt' ich ihm das Geld zurückgegeben, aber wie sollt' ich es anfangen, ohne sein Zartgefühl zu verletzen? Der arme Klockrose hatte weit mehr verloren, als sein Mitspieler, der reiche Gerichtshalter, da er fast immer, wenn er fünf Gulden an mich verwettet hatte, seine Wette verdoppelte und sie nach diesem Maßstabe meh-

rere Male bis auf vierzig, auf achtzig, ja selbst bis auf hundert und sechszig Gulden steigen ließ, ohne zu gewinnen.

Nicht so betrübt, Herr Pastor! Ihr Geld ist an den rechten Mann, an Ihren lieben Zögling, Herrn Wiechart gekommen! sagte Herr Steffen spöttisch.

Die Pfarrerin warf bei diesen Worten zuerst einen traurigen Blick auf mich, und dann auf ihre Kinder. Nie, sprach ich zu mir selbst, nie will ich wieder ein hohes Spiel mit einem Mann spielen, von dem ich weiß, daß er sein Geld für sich und die Seinigen nöthiger bedarf, als ich; und dieses Gelübde hab' ich nachher immer treulich gehalten, wenn ich nur von den Verhältnissen derer, mit denen ich spielte, unterrichtet war.

Es schlug zwölf Uhr, als wir vom Tisch aufstanden.

Nun, meine Herren, lassen Sie uns fortfahren! sagte der spiellustige Pfarrer, und eilte voll Ungeduld wieder zum Spieltisch.

Wollen wir nicht zu Hause gehen, lieber Mann? fragte seine Gattin mit flehendem Ton.

Bringe die Kinder zu Hause, beßtes Weib, und legt Euch schlafen! Ich habe beträchtlich verloren; jetzt will ich suchen, meinen Schaden gut zu machen. Die arme Pfarrerin blickte be-

trübt gen Himmel, und bat wahrscheinlich den lieben Gott um gutes Glück für ihren Eheherrn.

Statt des Whist wählten wir, damit die ältern Söhne meines Oheims auch mitspielen konnten, das sogenannte Fünfkarte, bei welchem Glück und Unglück des Spielenden größtentheils vom blinden Zufall abhängen. Es war das Lieblingsspiel des neuen, durchlauchtigsten Landesvaters, und dies bestimmte auch, so weit ich mich dessen erinnere, unsere Wahl. Kein Wunder, daß die Fürsten so leidenschaftliche Freunde der Hazardspiele sind, da sie in der Regel Alles, was sie haben, nicht ihrem Verdienst und ihrer Geschicklichkeit, sondern blos dem blinden Zufall verdanken, und ohne diesen oft noch weit weniger sein würden, als der geringste und schlechteste ihrer sogenannten Unterthanen.

Ehe wir uns setzten, verabredeten wir, zwar die Nacht hindurch, aber nicht länger als bis 9 Uhr Morgens zu spielen, weil der folgende Tag ein Buß- und Bettag war, und Herr Jeremias predigen mußte.

Es war jedoch schon zehn Uhr Vormittags, als wir noch am Spieltische saßen und als der Küster mit vielen demüthigen Bücklingen ins Zimmer trat und meldete, daß er bereits mit der christlichen Gemeinde drei sehr lange Gesänge gesungen hätte, und daß man sehnlichst den ge-

treuen Hirten erwartete, der das Wort des Herrn verkündigen sollte.

Das ist, der Teufel hol', nicht möglich, Herr Reinicke! erwiederte der verzweifelnde Seelsorger. Sehen Sie hier, ich sitze bis über die Ohren in den Beten, und kann sie nicht alle mit Einem Male streichen. Mit Gottes Hülfe —

Mit Gottes Hülfe werden Sie Ihr Geld wieder gewinnen, und noch das unsrige dazu! Nicht wahr, Herr Pastor? fragte einer von meinen Vettern etwas spöttisch.

Um zwölf Uhr erschien Herr Reinicke zum zweiten Mal, und mahnte den Mann Gottes, der sich in eine Distillirmaschine verwandelt hatte, wiederholt an sein Versprechen.

Lesen Sie den Leuten eine Predigt aus Brückner vor, und sagen Sie ihnen: ich hätte Bauchgrimmen! antwortete Jeremias.

Wir lachten Alle laut auf, und der dienende Bruder schüttelte bedenklich den Kopf und gieng, nachdem wir ihm ein paar Glas kalten Punsch zur Erfrischung seiner Lunge gegeben hatten. Herr Klockrose war also noch eben so pflichtvergessen als Pfarrer, wie er als Hauslehrer gewesen war. Erst Abends um 11 Uhr verließ er uns, nachdem er noch drei hundert Thaler auf Kredit verloren hatte, welche die übrigen Mitspielenden mir, als dem Hauptgläubiger Aller,

an Zahlungsstatt überwiesen, und worüber er mir sogleich einen Schuldschein ausstellte.

Am andern Vormittage gieng ich zu ihm. Seine Gattin hatte sehr geweint, und zwang sich, mir ein freundliches Gesicht zu zeigen; Herr Jeremias war desto gleichgültiger; er stellte sich, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Nach eingenommenem Frühstück schlug ich ihm vor, Piket zu spielen; er zog sogleich die Karten aus seinem Schlafrock, und war bereit; allein ich mußte versprechen, ihm ein halbes Jahr lang zu borgen, wenn ich etwa gewinnen sollte. „Dann, lieber Wiechart, flüsterte er mir zu, dann bekömmt meine Frau noch sechshundert Thaler aus dem Nachlasse ihrer Eltern; davon werd' ich Ihnen, als ehrlicher Mann, Alles bezahlen!“

Wir spielten hoch, und in zwei Stunden hatte mein alter Pythagoras, trotz seiner schlechten Karten und seiner vielen Fehler, seinen ganzen Verlust wieder gewonnen, mit Ausschluß jener dreihundert Thaler, worüber er mir am Abend vorher einen Schuldschein ausgefertigt hatte. Als ich ihm seine letzten baaren zehn Thaler zurück zahlte, war mein Herz eben so leicht, wie meine Taschen, und sein Antlitz fast noch heiterer, als das Antlitz eines Verklärten.

„Aber nun bin ich Ihnen noch dreihundert Thaler auf Wechsel schuldig, liebes Hartchen?“ flüsterte er mir heimlich ins Ohr.

Ich dächte gar! Bin ich Ihnen denn nicht weit mehr schuldig, für alles Gute und Schöne, was ich von Ihnen gelernt habe? fragte ich ihn lächelnd, und drückte ihm seinen Schuldschein in die Hand.

Der Pfarrer sprang voll Entzücken hoch in die Höhe und umarmte mich. „Liebes Weib, freue dich und sei fröhlich in dem Herrn, rief er seiner Gattin zu, denn siehe, ich habe all' mein verlornes Geld wieder gewonnen:

Nachher erfuhr ich, daß er zwar noch oft in Gesellschaften spielte, aber nie die Gränzen überschritte, welche sein Vermögen und seine Verhältnisse ihm vorschrieben. Ich hatte also doch etwas Gutes gestiftet.

58.

Erotische und demagogische Umtriebe. Die Selbstmörderin.

Der Herr Pastor Fink hatte bei dem Punsch in P—r mir seine drei schönen, wohlerzogenen Töchter zu sehr gerühmt und mich zu freundschaftlich und herzlich eingeladen, als daß ich nicht einen kleinen Abstecher zu ihm hätte machen sollen.

Die drei Grazien des Hochehrwürdigen hatten meine zwar nicht sehr schöpferische, aber in Hinsicht weiblicher Gegenstände doch äusserst regsame Phantasie schon mehrere Tage lang auf das Ernstlichste beschäftigt; bald drückt' ich des Abends vor dem Einschlafen die Eine, bald die Andere, bald die Dritte in Gestalt meines Kopfkissens an mein liebedürstendes Herz und bedeckte sie im Geist mit meinen zärtlichsten Küssen.

Mein Oheim hatte freilich zwei recht hübsche Töchter; allein er war ein gar gottesfürchtiger Mann. „Wenn Du in meinem Hause mit Da-

men spielen willst, lieber Wiechart, pflegte er zu sagen, dann wollen wir beide zusammen spielen mit Coeur- und Piek- und mit Treff- und Carreaudame; aber meine Mädchen laß mir in Ruhe! Du bist ein herzensguter Junge, das weiß ich, und ich möchte viel darum geben, daß Dein Ruf nur halb so gut wäre, wie Du. Ein junger rüstiger Mensch von Deinem Alter muß sich dann und wann eine „kleine Motion“ machen; allein bei meiner Sophie und meiner Luise, da geht es nicht. Es ist zwar nicht zu nahe in der Verwandtschaft, aber an Heirathen ist dennoch bei Euch nicht zu denken, denn Du mußt erstlich „ausrasen“, wenn Du ein ordentlicher Ehemann werden willst, und darnach können meine Mädchen nicht warten. Ich war in meiner Jugend gerade so ein lockerer Zeisig, wie Du; ich hab' es nichts besser gemacht, und will mich durchaus nicht weiß brennen. Aber frage jetzt einmal meine Frau, frage alle meine Nachbaren: ob ich, ausser meiner lieben Agnes, jemals ein anderes Weib ansehe, ihrer zu begehren in meinem Herzen, als Coeur- oder Carreaudame, Piek- oder Treffdame? Wenn ich Dir rathen darf, so folge meinem Beispiel! Rase erst aus, und nachher denke ans Heirathen!

Ich beschloß also, dem weisen Rath meines frommen und vernünftigen Oheims zu folgen,

und erst auszurasen; und wahrlich, geliebte Leser, ich rathe Euch, dasselbe zu thun, mögen meine schönen Leserinnen deshalb auch so sauer aussehen, wie sie wollen.

Hymen ist ein arger Zauberer! Alle die Rosengebilde, womit uns sein Bruder Amor und unsere Phantasie umgaukeln, verwandelt er oft in wenigen Jahren und bisweilen sogar in einigen Stunden in die schrecklichsten und widerlichsten Fratzengestalten; und wenn man dann noch nicht ordentlich ausgerast hat, so möchte man gar rasend werden! Die sanfte, schöne, freundliche Huldgöttin, aus deren Blicken mancher Liebende nichts als Seligkeit und Entzücken trank, ist nicht selten am Morgen nach der Brautnacht schon eine launische, zähnefletschende, eifersüchtelnde Megäre, oder eine wilde, jähzornige Meduse, die mit ihren finstern Basiliskenblicken jede Lebensfreude zu vergiften droht. Die kleinen Liebesgötterchen, die ihm in seinen Bräutigamsträumen so anmuthsvoll den Weg mit duftigen Blumen bestreuten und das Haar mit ewiggrünenden Myrten bekränzten, verwandeln sich häufig in rohe, ungestaltete, rotznasige Buben, die einen so heillosen Lärm treiben, daß der arme Vater nicht weiß, in welchen Winkel er sein kummervolles, mit Sorgen und Hirschhorn beladenes Haupt verbergen soll. Statt der purpurnen Rosen, die

er als wonnetrunkener Bräutigam auf den blühenden Wangen und Lippen seiner holden Geliebten küßte, erblickt er jetzt die Farbe des Todes auf dem verfallenen Antlitz der Gattin; statt der himmlischen Silberstimme der Braut hört er den ewigen Keichhusten der lungensüchtigen Frau, oder, was noch tausendmal schlimmer ist, das unaufhörliche Gekeif und Gekreisch der rüstigen, wohlbeleibten Frau Gemahlin mit Knechten und Mägden, mit Kindern und Bettlern, mit Katzen und Hunden, und muß sogar fürchten, daß sie ihm selbst, wenn er sich nicht schnell aus dem Staube macht, statt eines zärtlichen, liebevollen Blicks einen Pantoffel oder einen lodernden Feuerbrand nachwirft. So vernichtet oft schon Ein Jahr, Eine kalte frostige Nacht, ja selbst ein einziger stürmischer Augenblick einen ganzen Frühling voll Blumen, den Liebe, Phantasie und Jugend vor uns hinschütteten, und Hymen läßt aus der Asche dieser Blumen dann schadenfroh Disteln, Dornen und Nesseln für uns aufsprießen.

Als ich von meinem Oheim, meiner Tante und deren Kindern Abschied nehmen und reisen wollte, fand ich, daß meine Kasse beinahe gesprengt war. Mein baares Geld hatt' ich beim Spiel ausgegeben, und statt dessen, was meine übrigen Mitspieler mir schuldig waren, hatten sie mir gütigst ihre sämmtlichen Forderungen an

Herrn Jeremias überlassen, dem ich bekanntlich seinen Schuldschein zurückgab. Meine ganze Baarschaft bestand noch in fünf Thalern, und wie hätt' ich wohl damit zu Pferde eine Reise von zwölf Stunden machen können? Wie vielen Vergnügungen, wie manchen Bequemlichkeiten hätt' ich junger epikurischer Sybarit nicht unterwegs entsagen müssen? Kaum in zwei Wirthshäuser konnt' ich einkehren, ohne Schulden zu machen! Ach, wie oft bin ich vierzig bis fünfzig Jahre später von Spionen und Landjägern verfolgt, in einem einzigen Tage zwölf und fünfzehn Stunden zu Fuße gegangen, ohne etwas weiter in der Tasche zu haben, als meinen Dolch, ein Stückchen Brod und einige Kreuzer, um irgendwo in einem abgelegenen Wirthshause oder bei einem menschenfreundlichen Bauer zu übernachten. Ja, wenn ich manchmal auch keinen Heller zum Schlafgelde und keinen einzigen Bissen Brod hatte, war ich doch fröhlich und wohlgemuth, suchte mir einen Wald zum Obdach aus, warf mich von wildem Sturm umheult und vom Regen durchnäßt, in den Schnee urd schlief, bis der Frost mich wieder weckte, so ruhig und sanft, wie vielleicht kein einziger, von meinen Verfolgern in seinen, mit Eiderdunen gefüllten, seidenen Betten. Heiter blickte ich dann zum dunkeln, nächtlichen Himmel empor: Der den Orion und das Siebenge-

stirn in seiner Hand hält, der alle Sonnen und Sterne und Monden gewogen, jedes Sandkorn am Meere und jedes Haar auf meinem Haupte gezählt hat, und ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, der wird auch heute für mich sorgen! Und eh' ich es ahnte oder vermuthete, fand ich schon irgendwo meinen Tisch reichlich gedeckt, und ein Freund oder wohl gar mir ganz unbekannte, hochherzige Männer und Frauen standen mir, in Gefahren, die mir drohten, mit Rath und That bei, zeigten mir die sichersten Wege, um allen Spähern und Häschern zu entrinnen, und drückten mir beim Abschiede vielleicht noch ihr letztes Stück Geld in die Hand, um zu Mittag und Abend wieder essen und in einem warmen Bette schlafen zu können. Dank Euch, Ihr edlen, freundlichen Seelen, und wenn Ihr auch niemals diese Zeilen lesen werdet, so dank' ich Euch dennoch! Gott, der jede gute, im Verborgenen vollbrachte That, und jeden Trunk Wassers, den ein Mensch seinem unglücklichen Mitbruder darbeut, hier oder jenseits öffentlich vergelten wird, der wird Euch nicht unbelohnt lassen!

Ich befand mich also bei meiner Abreise von G— in einer höchst peinlichen Verlegenheit. Freilich wußt' ich, daß mein Oheim, ein reicher und sehr guter Mann, mir mit Vergnügen so viel Geld borgen würde, wie ich verlangte; allein ich

konnte keine Worte finden, um ihn darum zu bitten. Einem hübschen Mädchen konnt' ich in Prosa und in Versen die Wünsche meines Herzens vortragen; aber einen nahen Verwandten um dreißig oder vierzig Thaler anzusprechen, das erlaubte mir mein Ehrgefühl nicht. Endlich zwang mich die Noth zu dem, was mir Anfangs unmöglich schien. Ich entdeckte mich meinen drei Vettern in einer sehr ausführlichen Denkschrift, worin ich ihnen alle mir denkbaren Unfälle, die mir unterweges zustoßen könnten, her erzählte. Sie sahen als vernünftige junge Männer ein, daß Vetter Wiechart unmöglich mit fünf Thalern zwölf Stunden weit reisen könnte, und Jeder von ihnen borgte mir, gegen mein Versprechen, es gelegentlich zurückzuzahlen, noch vierzig Thaler. Sie ahnten nicht, daß ich bloß so viel Geld forderte, um nöthigen Falles den drei Grazien im Finkennest kleine Geschenke machen zu können, denn da sie, wie ich nachher erfuhr, selbst diesen Schönen huldigten, so würden sie mir schwerlich eine silberne Brücke zu ihnen gebauet haben. Uebrigens sahen sie es recht gern, daß ich bald wieder fortritt, denn zwei von ihnen waren Verehrer von ein paar Dienstmädchen, und der dritte war der Busenfreund der Köchin; darüber wäre es bald zwischen uns zu den feindseligsten Auftritten gekommen, wenn nicht mein friedliebender Oheim

die Ruhe wieder hergestellt und uns zu einer Parthie Whist aufgefordert hätte.

Als meine Taschen aufs Neue gefüllt waren, sagte ich Allen ein zärtliches Lebewohl, schwang mich fröhlich auf mein Roß, machte noch einige gefährlich scheinende Reiterstückchen auf dem Hofe, um auf die Herzen meiner Kusinen und der weiblichen Dienstboten einen angenehmen Eindruck zu hinterlassen, und sprengte darauf im sausenden Galopp davon,

daß Roß und Reuter schnoben
und Kies und Funken stoben,

wie Bürger sagt. Ich dachte fast an nichts, als an die drei Schönen im Finkennest, und gewahrte daher nicht, daß im nächsten Dorfe eine große Heerde Schafe vor mir hergetrieben ward. Mein wildes Pferd machte zwischen die frommen, sich fest an einander drängenden Thiere ein paar Sprünge, und siehe, da lagen drei bis vier Todte und Verwundete auf der Straße.

Hei, verfluchte, sackermentsche, malefizische Grasjunker: Em schall dei Düwel halen! Wat makt Hei mi hier mang mien Veih! (Er verfluchter, sakramentischer, malefizischer Grasjunker, Ihn soll der Teufel holen, was macht Er hier unter meinem Vieh!)

Mit diesem Ausruf schleuderte der Schäfer seinen langen, knotigen Schäferstab nach mir und

traf mein Pferd, das hiedurch noch wilder gemacht, wie ein Blitz mit mir über einen Schlagbaum setzte. Zwei rüstige Bauern griffen mir sogleich mit den Worten in den Zügel: Teuf, Du verfluchte Schwerenöther, Du Edelmannskalf, nu will wi Di mal orntlich dei Jack utkloppen! (Warte Du, verfluchter Schwerenöther, Du Edelmannskalb, nun wollen wir Dir mal ordentlich die Jacke ausklopfen!)

Da ich wußte, daß die vandalischen Bauern nicht mit sich scherzen lassen und sich über nichts mehr freuen, als wenn ein Edelmann und was dem einigermaßen ähnlich sieht, von ihnen und ihres Gleichen Schläge bekömmt, so fing ich sofort mit ihnen gütliche Unterhandlungen an; ich versicherte sie, daß ich mein Pferd nicht hätte halten können, daß ich aber recht gerne bereit wäre, den Schaden so hoch, wie sie selbst und der Schäfer ihn schätzen würden, zu bezahlen. Ich ersuchte sie, zu diesem Ende mit mir ins Wirthshaus zu gehen, wo wir die ganze Angelegenheit abmachen wollten. Mein Vorschlag ward angenommen, und als ich ihnen sagte, daß ich der Brudersſohn von Wiechart von S— und der Sohn von Wiechart von S— sei, waren die Männer, die mich noch vor einigen Augenblicken hatten durchprügeln wollen, so höflich und artig gegen mich, als ob ich ihr Herr und Gebieter wäre.

Im Wirthshause ließ ich den Tisch mit Allem, was zur Leibes Nothdurft und Nahrung gehört, für meine Bauern und für mich besetzen, und nach kurzer Berathung erklärten sie mir, daß sie den Werth ihrer getödteten und verwundeten Schafe auf fünf Thaler berechneten, wenn ich ihnen nemlich das Fleisch nebst den Fellen und der Wolle lassen würde. Ich fand diesen Vergleich überaus billig, zahlte noch über die Hälfte mehr, als man verlangte, und nöthigte den Schäfer und die Bauern, mit mir zu essen und zu trinken. Wer war vergnügter, wer glücklicher, als sie. Noch nie hatten sie, wie sie einstimmig versicherten, einen so braven, „niederträchtigen“ jungen Herrn gesehen, wie mich. Auch rühmten sie meinen Oheim und meinen Vater, den mehrere in seiner Jugend gekannt hatten, und betheuerten, er sei eben so niederträchtig gewesen, wie ich; er habe jeden Bauern, und selbst jeden Bettler gegrüßt, ihren kleinen Kindern freundlich die Hand und blanke Schillinge gegeben, und nie irgend Jemanden ein böses Wort gesagt.

Wem gehört denn dieses Dorf? fragte ich.

Es ist H—b—g, es gehört dem gnädigen Herrn Baron von H—mm—st—n, dem Spitzbuben! erwiederte ein Graukopf. Ach, lieber Herr, Sie glauben gar nicht, welch’ ein abscheulicher Bösewicht dieser Mensch ist! Die Leute sagen zum

Theil: es giebt keine Hölle, es giebt keinen Teufel, und selbst unser Pastor will von dergleichen nichts wissen! Aber wenn es keine Hölle gäbe, so müßte unser Herr Gott für den Baron von H—men—stein eine machen und einen Teufel dazu, der ihn recht ordentlich auf einem glühenden Ambos hammerte. Stellen Sie sich vor, ich hatte eine schöne, junge Tochter; alle Menschen sagten, es wäre die hübscheste Dirne im ganzen Dorf. Sie blühte wie eine Rose, und dabei war sie so fleißig und gut und that Alles, was sie ihrer Mutter und mir nur an den Augen absehen konnte. Es war unser einziges Kind, Herr, wir hatten es so lieb! So lieb! Ach Gott! Ach Gott! —

Der Greis setzte sich hin und weinte.

Nun, Vater! sagt' ich, als er sich etwas beruhigt hatte; erzählt weiter, und er fuhr fort:

Meine arme Marie und ihr Vetter Wilhelm, der einzige Sohn meines Schwagers Hainow, hiengen schon als Kinder mit der größten Innigkeit an einander. Ihre Mütter waren Schwestern und freuten sich der wechselseitigen Liebe ihrer Kinder, und da mein Schwager und ich gleichfalls viel von einander hielten, so war es beinahe stillschweigend ausgemacht, daß Wilhelm und Marie dereinst Mann und Frau werden sollten, das heißt, wenn sie einander lieb behalten würden, denn zwingen oder

bereden wollten wir Keines von Beiden. Alles, was Marie von ihrer Mutter oder von mir zum Geschenk erhielt, das gab sie ihrem Wilhelm oder theilte es mit ihm, und wenn er sich manchmal ein paar Schillinge mit Aufmachen von Schlagbäumen, mit Botenlaufen und andern Dingen von Herrschaften und Bauern verdient hatte, dann mußte seine Mutter dafür in der Stadt etwas Band oder einen Fingerhut oder dergleichen kaufen und er brachte es seiner kleinen Marie zum Geschenk. Ihre Liebe wuchs mit ihnen, und als Marie eingesegnet war, da feierten wir im Stillen mit einigen von unsern Freunden und Nachbaren das Verlöbniß der beiden jungen Leute, denen ihr ganzes künftiges Leben nun, mit allen seinen Bekümmernissen, Sorgen und Leiden, ein Himmel voll Seligkeit schien. Ach, wir ahnten noch nicht, welch' Unglück uns drohete! Nach zwei Jahren sollte die Hochzeit sein, weil Wilhelm erst sechszehn und Marie erst vierzehn Jahre alt war. Hätten wir sie doch damals schon von dem Pfarrer zusammen schmieden lassen, welchem schrecklichen Unglück wären wir entgangen!

Unser guter Herr von B—h—n verkaufte inzwischen H—b—g an den Baron von H—mm—st—n, und Jedermann bedauerte uns arme Unterthanen, daß wir in die Klauen eines solchen Satans fallen mußten. Mein Schwager und ich

hatten uns einige Hundert Thaler erspart, und beschlossen, uns damit von der Unterthänigkeit loszukaufen und in eine Stadt zu ziehen, um uns dort als Tagelöhner unser Brod zu verdienen; dann sollte auch Wilhelms und Mariens Hochzeit sein, denn nicht als Leibeigene, sondern als freie Menschen sollten sie einander heirathen.

Wir sprachen daher mit dem Baron; er verlangte aber erst die beiden jungen Leute zu sehen, eh' er uns eine bestimmte Antwort geben wollte, und wir waren so thöricht, und führten sie zu ihm. Er behandelte uns indessen ganz freundlich, gab uns die schönsten Worte und entließ uns mit den besten Verheissungen.

Meine Marie war in feinen Handarbeiten geübt. Eines Tages kam die Haushälterin des Barons, ein altes kupplerisches Weib, das aber immer von dem lieben Heiland, von seinem blutigen Tode am Kreuz und von den fünf Wundenmahlen sprach, und erzählte, der Herr Baron sei verreist, und sie müßte in seiner Abwesenheit einige Zimmer in Ordnung bringen, wobei sie, da es ihr noch an geschickten Dienstboten fehlte, Hülfe bedürfte. Marie sollte mit ihr gehen aufs Schloß. Meine Frau und ich ahneten nichts Böses und willigten ein.

Abends harrten wir bis zehn Uhr auf ihre Heimkehr; sie kam nicht, und da wir glaubten,

sie möchte bei ihren Schwiegereltern sein, so gieng ich zu denen, allein ich fand sie nicht. Kaum war ich wieder zu Hause, um meiner Frau diese Nachricht zu bringen, als Marie, bleich, wie eine Leiche, mit wilden Blicken und zerstörten, fliegenden Haaren, ins Zimmer stürzte und sprachlos vor uns zu Boden sank. Wir hoben sie auf, legten sie auf ihr Bett und erst nach einer Stunde kehrte ihr Besinnung und Sprache zurück.

Ich bin entehrt! Ich bin geschändet! O Gott, ich Unglückliche! Ich bin unschuldig! Der abscheuliche Bösewicht, der Baron!

Sie können sich vorstellen, lieber Herr, welche Gefühle uns bei diesen Worten unserer unglücklichen Tochter ergriffen! Meine Frau sank ohnmächtig auf das Bett ihres Kindes; ich zitterte an allen Gliedern und wußte nicht, ob es ein schrecklicher Traum oder ob es Wirklichkeit war, was ich vernahm!

Nur mit vieler Mühe brachte ich meine Frau wieder zu sich, und schluchzend, in abgebrochenen Sätzen, erzählte uns Marie: sie wäre bei ihrer Ankunft im Schloß von der Haushälterin auf ein einsames Zimmer gewiesen worden. Kaum hätte sie die ihr aufgetragene Arbeit begonnen, als der Baron zu ihr gekommen wäre, und Liebkosungen, Schmeicheleien und große Verheissungen verschwendet hätte, um seine Absicht bei ihr

zu erreichen. Als ihm dies nicht gelungen, hätte er gedrohet und Gewalt anwenden wollen; aber mit aller Anstrengung ihrer Kräfte hätte sie den entnervten Wüstling von sich gestoßen. Durch diesen Widerstand auf das Aeusserste gereizt, hätt' er die Haushälterin und zwei Bedienten gerufen und — die Schandthat war auf die empörendste Weise vollzogen worden.

Ich drohete blutige Rache, und suchte das unglückliche Mädchen und ihre Mutter zu beruhigen; aber Beide zeigten sich für keinen Trost empfänglich. Marie starrte in stummer Verzweiflung vor sich hin; keine Thräne benetzte ihre Wimper, kein Seufzer entquoll ihrer beklemmten Brust, und auch ihre Mutter saß da, stumm und bleich, wie eine Leiche.

Ich holte meine Bibel vom Schrank, schlug den 94sten Psalm auf, und las ihnen die Worte vor: Herr Gott, deß die Rache ist, erscheine. Erhebe dich, du Richter der Welt; vergilt den Hoffärtigen, was sie verdienen. Herr, wie lange sollen die Gottlosen, wie lange sollen sie prahlen, und so trotzig reden und alle Uebelthäter sich so rühmen? Herr, sie zerschlagen dein Volk und plagen dein Erbe. Wittwen und Fremdlinge erwürgen sie, und tödten die Waisen, und sagen, der Herr siehet's nicht und der Gott Jakob achtet's nicht. Merket doch, ihr Narren unter dem

Volk und ihr Thoren, wenn wollt ihr klug werden? Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören? Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen?

Ich stellte meine Bibel wieder hin, küßte die kalte Stirne meiner geliebten, unglücklichen Tochter, benetzte sie mit meinen Thränen und wir legten uns mit zerrissenen Herzen voll Gram und Verzweiflung auf unser Lager.

Der Mond schien so hell und freundlich in unsere trauervolle Kammer, als ob er unsers Elendes sich freuete und an unserm Anblick sich weiden wollte.

Endlich schloß der Schlummer mein müdes Auge. Aber welch' ein Schlummer und welch ein Erwachen! Kaum mocht' ich einige Minuten geschlafen haben, so war mir, als ob eiskalte Lippen mich küßten, und Mariens Stimme mir und meiner Frau zuflüsterte: Lebet wohl, lieber Vater! Lebet wohl, liebe Mutter!

Ich erwachte und blickte umher. Wo bist Du, Marie? fragte ich; wo bist Du, mein Kind?

Mir träumte so eben, erwiederte meine Frau, sie stände vor unserm Bette, küßte mir die Stirne, und flüsterte mir zu: Lebet wohl, liebe Mutter.

Dasselbe träumte mir auch! antwortete ich.

Oder es war vielleicht kein Traum, sondern Wirklichkeit.

Wir standen auf, um nach unserer Tochter zu sehen; sie war verschwunden. Wir eilten hinaus, da erblickten wir Spuren in dem frisch gefallenen Schnee, die nach dem nahen Bache hinführten. Voll Angst und Verzweiflung folgten wir ihnen, und kamen an das Ufer; wo sie sich verloren. Nun rief ich und suchte; wir liefen längs dem Bache bis zur Mühle hin, aber keine Stimme antwortete uns — die Verlorene war nicht wieder zu finden.

Erst um vier Uhr Morgens trafen wir einige unserer Nachbaren: wir sagten ihnen bloß, daß unsere Marie verschwunden wäre, daß wir ihre Spur bis zum Bache hin gesehen hätten, und daß sie dort verunglückt sein müßte. Sie halfen uns suchen, und nach einigen Stunden fanden wir den Leichnam des geliebten Kindes. Wir trugen ihn in unser Haus, und versuchten alle möglichen Mittel, ihn ins Leben zu rufen, aber vergebens. Ich war wie vernichtet; der tiefe, herzzerreißende Kummer hatte all' meinen Muth, alle meine Kräfte gelähmt; allein wenn ich aus diesem Zustande erwachte, dann, Herr, dann war ich außer mir vor Zorn und vor Wuth; ich wußte nicht, was ich that und was ich sprach, und ich glaube, ich hätte den Baron

auf der Stelle umgebracht, wenn ich ihn irgendwo getroffen hätte.

Als Mariens Leiche gefunden war, gieng ich Abends mit meiner Frau zum Pfarrer, der ein sehr wackerer Mann ist, um ihm unser Herz auszuschütten. Wir erzählten ihm den ganzen Vorgang, und er hörte mit der größten Wehmuth und Rührung uns an, und ich schwor, mich auf eine schreckliche Weise zu rächen. „Nein, lieber Ehrhart, sprach er zu mir, die Rache ist mein, spricht der Herr! Ihr habt ein großes Unglück; Gott will durch unaussprechlichen Jammer Euch prüfen. Ich selbst bin Gatte und Vater, und kann mich also wohl in Eure Lage hineindenken; aber tröstet und beruhiget Euch; Gott wird Eure Tochter gewiß in Gnaden zu sich genommen haben; sie war ein gutes, frommes, unschuldiges Mädchen; daß sie in der Verzweiflung ihrem Dasein ein Ziel setzte, war ein Fehler, der durch ihre Lage und ihre Gemüthsstimmung hinlänglich entschuldiget wird. Euer Verlust ist groß, sehr groß, mein guter Ehrhart! Allein bedenkt, daß Ihr das Verlorene wieder finden werdet in einer schöneren Welt, wo kein Unterschied mehr sein wird zwischen Freiherren und Bauern, und selbst zwischen Königen und Bettlern, sondern wo Jeder gerichtet wird, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Le-

ben, es sei gut oder böse. Vor Allem, lieben Kinder, entehrt das Andenken der Hingeschiedenen nicht dadurch, daß ihr den unglücklichen Vorfall, woran sie ganz unschuldig ist, weiter erzählt; tragt still und mit Geduld den schweren Kummer, den Gott über Euch hat kommen lassen; seine lindernde Hand wird auch Balsam in Euer Herz schütten.

Noch viel Schönes sagte der Herr Pastor, was ich aber nicht mehr zu erzählen weiß, und meine Frau und ich weinten, wie kleine Kinder. Darauf mußten wir durchaus ein Glas Wein bei ihm trinken und etwas Kuchen essen, denn wir hatten den Tag nichts weiter genossen, als Wasser.

Als ich nachher mit meiner Frau zu Hause gieng, begegnete uns der Edelmann zu Pferde und hinter ihm her ritten die beiden Bedienten, mit deren Hülfe er meine unglückliche Marie so schändlich gemißhandelt hatte. Herr, nun war mir, als ob alles Blut in meinen Adern erstarrte: meine Zähne knirrschten auf einander; meine Hände ballten sich und drohend erhob ich den Arm und rief ihm zu: Warte, verfluchter Schurke, wo ich dich treffe, da soll dein Sterbebett sein.

Was? Was sagt der Bauer? fragte er seine

Schalksknechte, und sie wiederholten ihm meine Worte.

Gut, ich werde dich treffen, heute nach acht Tagen, sobald ich von S — zurück komme, sagte er, gab mir einen Hieb mit der Reitpeitsche ins Gesicht und sprengte davon.

Die Frau Pastorin und ihre Töchter setzten meiner guten Marie selbst einen schönen Todtenkranz auf, ach, Sie hätten sie sehen sollen, wie so freundlich sie da im Sarge lag mit dem sanften, frommen, unschuldsvollen Gesicht, als ob sie sprechen wollte: Mein himmlischer Vater hat mir vergeben, und auch ich will allen Menschen verzeihen! — Der Herr Pastor sagte in seiner Leichenpredigt: sie wäre gewiß selig gestorben, seliger, als viele Hunderte, die man nach ihrem Tode als Heilige verehrt hat, und vielleicht auch seliger, als Manche von denen dereinst sterben würden, die jetzt ein hartes Urtheil über sie fällten.

Acht Tage nachher kam der Baron von S — zurück und brachte den Advokaten B —, der hier Gerichtshalter ist, mit. Ausser diesem kamen noch die Herren von G — und von C —, die Schwäger und Nachbaren des Edelmanns, und mir ward befohlen, vor Gericht zu erscheinen. Der Advokat B —, welcher alle Prozeßsachen des Barons besorgt, war Gerichtshalter und jene beiden Herren

waren Beisitzer. Sie lasen mir ein langes Protokoll vor, in welchem die Bedienten aussagten: ich hätte nicht allein die gröbsten Schmähungen gegen ihren Herrn ausgestoßen, sondern ihn auch auf der Landstraße anfallen und todtschlagen wollen. Das Urtheil war schon gemacht. Ich sollte zu dreien Malen, einen Tag um den andern, jedes Mal dreißig Rohrhiebe auf bloßer Haut haben, vier Wochen bei Wasser und Brod im Hundeloch sitzen und alle Gerichtskosten, die zu fünf und zwanzig Thalern bestimmt waren, bezahlen. Hierauf riß mir der Pförtner mein Zeug und mein Hemde vom Leibe, und zählte mir die ersten dreißig Hiebe auf, während die Bedienten mich halten mußten. Das Blut lief in Strömen von meinem Rücken. — Ich stieß keinen Laut aus, denn Schrecken und Angst hatten meine Zunge gelähmt. Am dritten Tage sollt' ich die zweiten dreißig Hiebe bekommen; aber aus Gnaden, wie man mir sagte, ward die Strafe um drei Tage verschoben, damit meine Wunden etwas heilen möchten. Ich empfieng diese dreißig Hiebe also erst am sechsten, und die letzten, aus gleicher Ursache, am vierzehnten Tage. Meine arme Frau flehte das Ungeheuer von Edelmann mehrere Male um die Erlaubniß an, nur einmal mich sehen und auf eine Viertelstunde mich sprechen zu dürfen. Er stieß sie mit Füßen von sich, und als sie zum

dritten Male kam, ließ er sie von seinen Bedienten sogar mit der Hundepeitsche zum Hause hinauspeitschen.

Endlich war meine vierwöchentliche Gefängnißstrafe bei Wasser und Brod überstanden; ich war so schwach und elend, daß ich kaum auf den Füßen mich halten konnte und ward aufs Neue vor das Spitzbubengericht geführt, um dem Mörder meines Kindes und meinen übrigen Henkern „für die gnädige Strafe“ zu danken. Als mir dieser Befehl vorgelesen ward, rief ich voll Wuth: Laßt mich zu Tode prügeln, oder mich todt hungern und todt frieren; gleich viel! Für Eure Grausamkeiten werd' ich Euch nimmermehr danken; aber Gott wird Euch richten!

Für diese Respekts-Verletzung der, meinen Gutsherrn und dessen Gericht schuldigen Ehrerbietung, wie sie es nannten, ward ich abermals zu fünfzehn Rohrhieben und zu achttägiger Gefängnißstrafe verurtheilt. Nach Ablauf dieser Zeit mußt' ich wieder erscheinen und der nämliche Befehl ward erneuert. Ich erklärte jedoch, daß ich bei meinem einmal gefaßten Entschlusse beharren würde; man möchte machen mit mir, was man wollte. Nun mußte der Pförtner neben mich hintreten, und in meinem Namen unterthänigst danken; mir aber wurden noch ausser jenen fünf und zwanzig Thalern Gerichtskosten

zehn Thaler Strafe für meine Widersetzlichkeit zuerkannt, und geboten, dieß Geld innerhalb zehn Tagen zu bezahlen.

Krank und elend schwankte ich zu Hause. Als ich in die Stube trat, lag meine gute Anna auf ihrem Bette, und ihre Schwester und eine unserer Nachbarinnen saßen neben ihr. Sie winkten mir mit der Hand, leise zu gehen. Meine Schwägerin trat zu mir. Großer Gott, welch' ein Jammerbild! sprach sie, und die Thränen stürzten von ihren Wangen. Du kömmst bloß aus der Mördergrube, um Deine Anna als Leiche zu sehen!

Gott sei gelobt, daß er sie zu sich nahm! Ich werde bald bei ihr sein! antwortete ich und näherte mich ihrem Lager. Sie schien nicht mehr zu athmen. Ich nahm ihre Hand und drückte sie voll inniger Wehmuth an meine Brust. Da schlug sie die Augen auf, und ein heiteres, sanftes Lächeln überflog ihr bleiches Gesicht. Ich bückte mich und küßte ihre erblaßten Lippen. „Meine gute, theure Anna, grüße unsere liebe Marie, wenn du sie siehst bei unserm Vater im Himmel!

Ich sehe sie schon! Siehst Du sie denn nicht? Dort steht sie ja und winkt mir so freundlich und auch Dir! Bald werd' ich bei ihr sein! antwortete meine Anna und verschied.

Sie ruht nun bei unserer Tochter und ich gehe jeden Abend zu ihren Gräbern und bete, daß Gott mich gleichfalls bald abrufen möge.

Wilhelm Hainow konnte nicht länger an dem Orte aushalten, wo seine geliebte Marie so unglücklich geendet hatte. Er gieng fort, nach Hamburg, und soll unter Seelenverkäufer gerathen sein. Wir haben niemals etwas wieder von ihm vernommen. Seine Eltern starben bald nachher vor Kummer und Gram. Der Edelmann legte mich; das heißt, er nahm Alles, was ich hatte: Haus und Garten, Acker und Vieh, und selbst das wenige Geld, was ich noch besaß, wollte er haben, weil er behauptete, daß die Hofwehre nicht vollständig und nicht gut im Stande sei, und daß ich das Fehlende ersetzen müßte. Da verwandte sich aber unser guter Pastor für mich; ich zahlte dem Baron noch fünfzig Thaler für meine Freilassung, und durfte die übrigen hundert Thaler behalten. Ich wollte keines Menschen Leibeigener länger sein, am wenigsten der Leibeigene eines verruchten Bösewichts, der meine Frau, mein Kind, meine nächsten Verwandten und mich selbst gemordet hat. Jetzt lebe ich hier als Arbeitsmann bei dem Pfarrer, weil ich gerne bei meiner Marie und meiner Anna begraben sein möchte. Wie

alt halten Sie mich, Herr Wiechart, fragte der Greis, indem er auf sein Haar deutete.

Für einen Siebenziger wenigstens!

Nein! Ich bin heute vierzig Jahre alt, und heute sind es gerade zwei Jahre, als meine Anna starb! Der unglückliche Mann trocknete die Thränen von seinen Wangen. Ich würde, fuhr er fort, dem Rathe des Pastors gefolgt sein, und aus Schonung für das Andenken meiner geliebten Marie nie Jemanden weiter, als meinen Blutsverwandten die nähern Umstände dieser empörenden Geschichte erzählt haben; aber bald nach dem Tode meiner Frau, erzürnte sich der Baron mit seinen Bedienten, und jagte sie beide in einem Tage fort. Aus Groll und Rachgier gegen ihren ehemaligen Herrn schwatzten nun die Bösewichter überall die ganze abscheuliche Greuelthat in den Wirthshäusern aus, ohne zu verheimlichen, welchen Beistand sie ihrem Gebieter geleistet hatten, über dessen „Undankbarkeit" sie sich auf das Bitterste beklagten.

Diese schaudervolle Geschichte, deren Wahrheit nicht allein durch das offene, redliche Antlitz des unglücklichen Ehrhart, sondern auch durch die Versicherungen der Anwesenden, ihrem ganzen Umfange nach, bekräftiget ward, hatte mich auf das Tiefste ergriffen, und würde meinen Glauben an Gott und Menschen auf immer zer-

stört haben, wenn nicht die Ueberzeugung von einer künftigen Vergeltung und Ausgleichung mich aufrecht erhalten hätte. Gott soll, sprach ich zu mir selbst, Gott soll der Beschützer der Tugend und Unschuld sein, und dennoch ließ er hier das Glück und das Dasein zwei armer unschuldiger Familien auf die schrecklichste Weise von einem ruchlosen Bösewicht vernichten, der ungestraft in Ansehen und Ehre, in Glanz, Wohlstand und Ueppigkeit fortlebt, und sogar, wie sein Aeußeres zeigt, von keinem innern Vorwurfe beunruhigt wird. Und dies ist nicht der einzige Fall der Art! Millionen Begebenheiten, oft noch tausendmal gräßlicher und schauderhafter als diese, erfahren und erleben wir, in denen man eher einen Feind und Bedrücker der Unschuld und Tugend, als einen Beschützer derselben, eher einen Freund und Begünstiger des Verbrechens und Lasters, als einen gerechten und strafenden Richter des Bösen erkennen könnte! Wahrlich, ohne den Glauben an Unsterblichkeit und künftige Vergeltung, müßte mir Gott, dessen Weisheit ich in jedem Grashalm, in jeder Blume und in jedem meiner Athemzüge und Pulsschläge bewundere, als das verabscheuungswürdigste aller Wesen erscheinen. Es muß eine schönere, eine bessere Welt sein, wo die sanfte, wehrlose Taube nicht vor dem Geier und dem

Adler, das schüchterne Reh nicht vor dem Wolf und dem Tieger, die schwache Unschuld nicht vor dem mächtigen, kühnen Verbrecher mehr zittern darf; eine Welt, wo wir Alles, was uns hienieden verworren, böse und widersinnig dünkt, in vollem Lichte nnd in der schönsten Harmonie erkennen werden. Je dunkler, je räthselhafter und unerklärbarer uns hier die Führungen und Zulassungen Gottes sind, desto mehr Ursache werden wir jenseits haben, ihre Güte und Weisheit zu bewundern und den erhabenen Baumeister der Welten, den liebevollen Vater und den mächtigen Lenker aller unserer Schicksale in Demuth zu verehren und anzubeten.

59.

Fortsetzung. Der gute Hirte.

„Es ist schrecklich, es ist empörend, rief ich, wie man Euch, arme Leute, behandelt! Wahrlich, es gehört mehr, als christliche Geduld dazu, um dergleichen zu ertragen! Das sanfte, gutmüthige Lamm, stampft seinen Mörder mit den Füssen, die Taube schlägt ihn mit den Flügeln, selbst der kleine, schwache Wurm krümmt sich, und versucht sich an seinem Beleidiger zu rächen, und Hunderte, Tausende, ja viele Millionen von Menschen, denen die Natur Verstand und alle Mittel gegeben hat, um sich gegen den stärksten Feind zu waffnen und zu schirmen, lassen sich ruhig und ohne einmal zu murren, oft von einem Einzigen, der nichts weiter vor ihnen allen voraus hat, als daß er sich ihren Herrn und Gebieter nennt, schinden, mißhandeln und morden, als ob sie sein Eigenthum, sein Last- und Schlachtvieh wären! Wahrlich, die Thiere sind tausendmal glücklicher, tausend-

mal beneidenswerther, als die Menschen, die unter der Geißel eines Tyrannen schmachten! Das Thier kennt nur die Leiden des Körpers, aber keine Leiden der Seele. Es sehnt sich weder nach einer glücklichen Vergangenheit zurück, noch schaudert es vor einer schrecklichen Zukunft.

Der kleine Vogel pickt ruhig sein Futter, ohne an den Habicht zu denken, der über ihm schwebt, nur erst, wenn er ihn sieht oder hört, dann flieht er vor ihm. Das Schaf, dem man sein Lamm nimmt, um es zu schlachten, denkt nach wenigen Stunden nicht weiter daran, und hüpft fröhlich mit den andern auf der Weide; aber welch' ein unsäglicher, langer Gram foltert das Herz der Mutter, der man das geliebte Kind entreißt! Keine Erinnerung an eine schöne Vergangenheit, keine Freude der Gegenwart, keine Hoffnung der Zukunft vermag ihren Kummer zu lindern. Wenn das Thier auch noch so hart geschlagen wird, so frißt es doch vergnügt aus der Hand seines Treibers, sobald es keine Schmerzen mehr fühlt; allein der vernünftige Mensch kann die Mißhandlungen, die ein Anderer ihm zufügt, schwerlich vergessen; immer wird der Unwille über das erlittene Unrecht sein Inneres empören und zerreißen.

Glauben Sie mir, Herr Wiechart, fiel Ehrhart ein, ich hätte lieber mein Leben selbst da-

hin gegeben, als daß ich meine Frau und meine Tochter auf eine so schreckliche Weise verloren hätte, und die Erinnerung an die schmerzhafteste Krankheit, welche Gott mir hätte zusenden können, würde mein Herz nie mit solchen Gefühlen erfüllt haben, als das Andenken an jene Abscheulichkeiten, die ich als Strafe erdulden mußte. Keiner neunzig Rohrhiebe hätte es bedurft, ein einziger wäre unter jenen Umständen schon hinreichend gewesen, mich auf das Aeußerste zu bringen, und ich würde mich längst an dem Ungeheuer gerächt haben, wenn nicht unser Pfarrer mir täglich sagte, daß ich die Rache Gott, dem Herrn, anheim stellen sollte.

Euer Pfarrer mag ein sehr guter, wackerer Mann sein, versetzte ich; aber ein solcher Bösewicht, wie Baron H—um—st—n muß bestraft werden, zum abschreckenden Beispiele für Andere! Hier im Lande ist keine Gerechtigkeit für Euch armen Leute gegen Fürsten, Edelleute und Beamtete zu haben, denn an den Stätten des Gerichts sitzen lauter Gottlose, wie in der Bibel steht! Darum Philister über dir, Simson! Mit dem Knüppel den Fürsten, den Junkern und den übermüthigen, unnützen Beamten auf den Kopf! Ihr müßt Euch selbst Recht schaffen, wenn Ihr Recht haben wollt!

Ha, ha, ha, lächelte ein alter Schlaukopf:

dann müßten wir ja auch über Sie und Ihren Vater und Oheim herfallen! Sie gehören ja gleichfalls in jene Klasse!

Nein, nein, Nachbar, erwiederte ein Anderer, die Herren Wiechart gehören nicht dahin, sondern nur Solche, die so handeln, wie H — mm — st — n und seines Gleichen. Man wird, der Teufel hol', einen Unterschied machen, wie unser Herr Gott, als er Sodom und Gomorra mit Feuer vom Himmel verbrannte! Weißt du wohl, da führte der Engel den frommen Loth heraus, der sich noch an demselben Abend toll und voll soff und seine eigenen Töchter beschlief!

Ja, der Loth muß recht ein frommer Kunde gewesen sein, David, gerade so Einer, wie Dein Pathe, der König David, der Mann nach dem Herzen Gottes, mit dem Du immer so groß prahlst.

Nun, wenn König David ein Gottesmann war, versetzte ein Dritter, dann ist unser Baron H — mm — st — n auch einer. Hüte Dich, Heinrich, daß es Dir mit Deiner schmucken Lotte nicht eben so geht, wie dem Urias mit seiner Bathseba.

Es war gerade Sonntag; die Gesellschaft ward immer zahlreicher und ich ließ noch meh-

rere Gläser und Flaschen herbeibringen, um meine Heiden ordentlich zu begeistern und dem Evangelium der christlichen Freiheit guten Eingang zu verschaffen. Die Gründung einer deutschen Republik, nach Art der amerikanischen Freistaaten, war damals in ernsthaften Stunden mein Lieblingstraum und die Verwirklichung desselben schien mir so leicht, daß es, nach meiner Ansicht, in irgend einem Winkel Deutschlands bloß eines kleinen Aufstandes bedurfte, um vom baltischen bis zum adriatischen Meere, vom Rhein bis zur Oder und Elbe, Alles in Feuer und Flammen zu setzen.

Die Bauern aus H — b — g, zu denen sich nach und nach mehrere Einwohner aus den benachbarten landesfürstlichen Dörfern gesellten, schenkten meinen Reden die größte Aufmerksamkeit und, wie es schien, ihren vollkommenen Beifall.

Ich weiß ein Land, lieben Leute, sprach ich, wo man keine Könige und Fürsten, keine Edelleute und keine solche Schaaren fauler, geldgieriger und stolzer Beamten hat, als in den meisten Ländern Deutschlands, und dennoch leben die Menschen dort sehr zufrieden und glücklich. Ein Beweis, daß man all' das Ungeziefer von Kaisern und Königen, von Kurfürsten und

Herzogen, von Fürsten und Grafen mit seinem Anhange füglich entbehren kann.

Ach, Sie meinen Holland — Da bin ich gewesen! Ich war drei Jahre lang in Amsterdam. Die Holländer haben keinen König und keinen Herzog, aber einen Generalerbstatthalter, der fast eben so viel im Lande zu befehlen hat, wie unser durchlauchtigster Herzog; und Grafen und Barone haben sie auch in Menge, und die Herren van sind gar nicht zu zählen, denn jeder Krämer, der mit Käse, oder mit Mandeln und Rosinen und mit Pfeffer handelt, der ist ein Herr van, und wer brav Geld hat, so gut wie ein Edelmann. Und Käse giebt es in Holland, ich sage Euch Kinder, Käse —

Nein, nicht Holland, unterbrach ich den Redner, sondern ein anderes Land, wo man gleichfalls vortrefflichen Käse hat, meinte ich: die Schweiz; dort sind gar keine Könige, keine Herzoge, keine Kurfürsten und Fürsten, und der Edelmann gilt dort nicht mehr, als der Bürger oder der Bauer. Weil es ein freies Land ist, wo man Alles thun darf, was Andern nicht schadet und den Gesetzen des Landes nicht widerspricht, so darf sich Jeder, dem es beliebt, und wenn er auch nichts weiter hat, als ein Hemd und einen Rock, Graf, Baron, edler Herr, Junker nennen und nennen lassen; allein

Vorrechte vor andern ehrlichen Menschen giebt ihm das nicht! *)

Also hat man dort gar keine Obrigkeiten?

Freilich; aber die Leute wählen ihre Obrigkeiten selbst, und wenn sie ihnen nicht länger gefallen, so entlassen sie sie wieder und wählen sich andere!

Ha, das ist schön! So sollt's hier auch sein!

Und dann machen die Schweizer ihre Gesetze selbst, nach denen sie regiert und gerichtet sein wollen, — und ich wollt' es keinem Beamten rathen, daß er anders verführe, als diese Gesetze vorschreiben; denn man würde ihn zu strenger Rechenschaft ziehen!

Das ist sehr vernünftig; denn das Volk muß am Beßten wissen, welche Gesetze ihm nützlich und heilsam sind.

Haben die Schweizer denn auch Abgaben und Hofdienste?

Abgaben haben sie fast gar nicht oder nur so viel, daß die Beamten, welche die Regierungs-

*) Ich muß hier bemerken, daß ich damals nur eine sehr oberflächliche Kenntniß und ganz unrichtige Ansichten von der innern Verfassung der Schweiz hatte. Als ich viele Jahre nachher dies Land zum ersten Male besuchte, da wunderte ich mich gar sehr, daß Manches doch ganz anders war, als ich es mir geträumt hatte.

und Rechtssachen besorgen müssen, einen sehr mäßigen Gehalt bekommen, denn es ist ja nicht mehr als billig, daß die Leute, die ihre Zeit den öffentlichen Geschäften widmen müssen, dafür entschädigt werden.

Natürlich, der Arbeiter ist seines Lohnes werth! Aber wie steht es mit den Hofdiensten in der Schweiz?

Die kennt man dort gar nicht! Wem sollte der freie Schweizer zu Hofe dienen; es giebt ja keine Edelleute und keine Fürsten, die für sich oder ihre Pächter Hofedienste verlangen können!

Sind die Schweizer denn auch Christen?

Freilich, es sind Reformirte und Katholiken da!

Aber keine Lutheraner, wie wir?

Einige, nicht viele!

Bah, das ist Einerlei! rief Einer; hast du nicht gehört, was unser Pfarrer sagt: wer nur recht thut, der ist Gott angenehm, er mag lutherisch, oder katholisch, oder reformirt, ein Christ oder ein Jude sein! Unser Herr Gott frägt den Teufel darnach, was wir Schafsköpfe von ihm glauben; ihm ist es ganz gleich: ob du ihn dir vorstellst als einen alten Mann mit einem grauen Bart, der auf seinem Großvaterstuhl sitzt, oder als einen König, der eine goldene Krone auf dem Kopf und ein großes Schwert an der Seite hat.

Das sind Narrenpossen! sprach ein Anderer; wie weit ist es wohl von hier nach der Schweiz, lieber Herr?

Ich weiß nicht bestimmt! Etwa zweihundert Meilen!

Der Teufel hol', da möcht' ich mit meiner Frau und meinen Kindern hingehen, wenn ich nur das Reisegeld hätte! Ich wollte mich schon mit meiner Arbeit, als ehrlicher Kerl, durchbringen, und wenn ich dann auch weiter vom Leben nichts hätte, so braucht' ich mich doch von keinem schurkischen Edelmann und seinen Schreibern schimpfen und prügeln zu lassen!

Ha, Ihr seid mir der Rechte! versetzte ich; also wenn Ihr hört, daß ein Anderer Kuchen und Braten hat, so wollt Ihr hingehen und Euch bei ihm zu Gaste bitten? Nein, lieber Freund, Ihr müßt dahin streben, daß Ihr Braten und Kuchen im eigenen Hause habt! Ihr müßt es machen, wie die Schweizer! Ihr müßt die Fürsten und schlechten Edelleute und Beamten todtschlagen oder zum Teufel jagen! Frisch darauf los! Philister über dir, Simson! Mit dem Knüppel auf den Kopf!

Ja, lieber Herr, das mag vielleicht in der Schweiz gegangen sein, aber hier geht es nicht!

Warum nicht!

Wir haben nicht Menschen genug, die so denken, wie wir! Wenn die Bauern auch gerne

anfiengen, so werden die Bürger nicht wollen, weil sie freie Leute vnd keine Leibeigene sind, keine Hofdienste thun dürfen und von Fürsten, Edelleuten und Beamten viel Geld verdienen. Wenn hier in unserm Wendenlande ein Aufruhr unter uns Bauern ausbräche, dann würden unsere Soldaten mit ihren Karabinern und Bajonetten bald Ruhe stiften; und könnten sie allein nicht Meister werden, so würden unsere Nachbaren, die Preussen, die Dänen, die Schweden, die Hanoveraner ihnen zu Hülfe kommen. Ich habe ein altes Buch, lieber Herr, worin viele Geschichten von einem Kriege stehen, den die Bauern in Schwaben und Frankenland, die eben so bedrückt gewesen sind, wie wir, gegen ihre Fürsten und Edelleute geführt haben; aber lieber Gott, was hat es geholfen? Sie sind sehr bald besiegt worden, und da — da ist es ihnen noch weit schlimmer ergangen, als vorher! Man hat die Rädelsführer geköpft und gehängt; Vielen haben die Fürsten die Augen ausstechen und Hände und Füße abhauen lassen! Ach, es ist schrecklich zu lesen!

Ja, ich weiß es. Das war 1525, gleich nachher als Luther seine Reformation begann —

Ganz recht! Sie wissen es also! Und der Spitzbube, der Luther, Gott verzeih mir die Sünde, daß ich den Luther einen Spitzbuben

schalt, aber er hat die Fürsten und Edelleute noch immer mehr gegen die Bauern verhetzt! Stellen Sie sich vor, er hat sogar an einen Herzog oder Kurfürsten geschrieben: man müßte alle Bauern ausrotten; man müßte gar kein Mitleid und kein Erbarmen mit ihnen haben; es geschähe dem lieben Gott ein Dienst damit, wenn man einen Bauern tödtete! Seht, solch' ein Kerl war Luther!

Leider! Er war Mönch und seine Reformation war lauter Mönchswerk; und daher haben wir in unserer lutherischen Glaubenslehre und in unsern Kirchengebräuchen so viele papistische und mönchische Schlacken und Rostflecke, die unsere Herren Pfarrer uns immer für ächtes Gold und Silber verkaufen wollen. Es würde sich vielleicht Alles weit besser gestaltet haben, wenn der Augustinermann Luther nicht sein Trinchen hätte heirathen wollen. Auch war es nicht das Heil ihrer eigenen Seelen und der Seelen ihrer Unterthanen, was die Fürsten und die mächtigen Anhänger Luthers bewog, ihn in Schutz zu nehmen und seine Reformation in ihren Gebieten einzuführen! Sie waren lüstern nach den großen Besitzungen und Schätzen der katholischen Geistlichkeit, deren sie sich zu bemächtigen wünschten; nicht himmlische, sondern irdische Güter waren das Ziel ihres Strebens!

Aber, lieber Herr, wie machten es denn die Schweizer, um so freie Leute zu werden, wie Sie vorhin sagten? fragte jener Auswanderungslustige, der mit Weib und Kind nach dem schönen Schnee- und Blumenlande hinwandern wollte, wenn es ihm nur am Reisegelde nicht fehlen würde.

Die Schweizer, erwiederte ich, waren vor vier- bis fünfhundert Jahren fast eben so schlimm und noch hin und wieder schlimmer daran, als die deutschen leibeigenen Bauern. Sie hatten freilich keine Könige und Fürsten in ihrem Lande, aber die Kaiser und die Herzoge von Oesterreich setzten ihnen Vögte oder Statthalter, die über sie regieren und schwere Abgaben von ihnen beitreiben mußten. Wo diese den armen Landmann nicht plagten und schindeten, da thaten es Grafen, Freiherren und andere Edelleute, die zum Theil eben so viele und schöne Güter hatten, wie unser kleiner bucklichter Landmarschall von Hahn, dem, wie Ihr wißt, bloß hier im Wendenlande, neun und neunzig Dörfer gehören. Dann gab es noch katholische Bischöfe und Aebte, die zwar Geistliche waren und Nachfolger des Heilandes sein wollten, aber ihre Schaafe manchmal weit ärger schoren, als die weltlichen Herren. Diese hatten auf den hohen Bergen ihre Schlösser und Raubnester, führten oft blutige

Kriege unter einander, überfielen und plünderten die Reisenden auf den Straßen, belagerten, beraubten und verbrannten die Städte, mishandelten die Bauern und Landleute, nahmen ihnen ihre schönen Frauen und Töchter, und ließen sie selbst, wenn sie nur wagten, zu murren, auf das Unmenschlichste bestrafen und tödten. Als die kaiserlichen Vögte in einer kleinen Landschaft ihre Grausamkeiten aufs Aeußerste trieben, da verbanden sich drei biedere, tapfere Männer mit einander, und schworen einen heiligen Eid, dem Unwesen, wodurch Gott und Menschen geschändet wurden, ein Ende zu machen. Jeder von diesen Dreien warb nachher wieder zehn Andere und so fort, bis sie stark genug waren, um einen Kampf zu wagen. Da überfielen sie die Landvögte in ihren Burgen, jagten sie fort, steckten ihre Schlösser in Brand und erklärten sich für unabhängig und frei. Als die Bewohner der übrigen Landschaften sahen, daß Jenen ihr Unternehmen gelungen war, da thaten sie nach und nach mit ihren Grafen, Freiherren, Bischöfen und Aebten das Gleiche; die Schlösser wurden gestürmt und niedergerissen, die Frohndienste und die unerschwinglichen Abgaben und Lasten wurden aufgehoben und abgeschafft, und man gehorchte keinen andern Obrigkeiten, als die man selbst gewählt und eingesetzt, keinen andern

Gesetzen, als die man selbst gegeben und gut und heilsam gefunden hatte. So müßt Ihr es auch machen!

Wenn's gelingen wollte, ich wäre gleich dabei! riefen mehrere Stimmen.

Aber es wundert mich nur, daß der Kaiser und die Fürsten, denen die Schweiz gehörte, nicht eine Armee hinschickten, um sie wieder unter ihr Joch zu bringen! Dergleichen sollte bei uns geschehen; wir würden bald Preussen oder Dänen, Moskoviter oder Schweden im Lande haben!

Ja, lieben Leute, es hat den Schweizern manchen Tropfen Blut gekostet, um ihre Freiheit zu erringen und zu bewahren; aber ihren Feinden kostete es noch weit mehr. Oesterreich, der Herzog von Burgund, der damals einer der mächtigsten Fürsten in Europa war, der König von Frankreich und selbst ihre eigenen Edelleute im Lande suchten sie immer aufs Neue zu unterjochen; aber Gott gab ihnen Segen und Sieg! Wer für Haus und Hof, für Weib und Kind, für Freiheit und Vaterland streitet, der hat zehn Mal mehr Muth und Kraft, als der elende Söldner im blauen oder rothen Kittel, der für seine acht Schillinge Tagelohn hingehen muß, um Andere todt zu schlagen, oder von ihnen todtgeschlagen zu werden, ohne zu wissen, warum?

Ich wollte noch fortfahren, aber da trat ein bejahrter, sehr anständig gekleideter Mann herein und meine Zuhörer drängten sich sämmtlich zu ihm, um ihm treuherzig ihre harten Hände zu reichen.

„Willkommen, willkommen, Herr Pastor!“ ertönte es von allen Seiten.

Guten Tag, Kinderchen, guten Tag! Was macht Ihr Gutes? fragte der freundliche Pastor.

Wir sprechen hier so eben von der Schweiz, Herr Pastor —

Wie kommt Ihr denn nach der Schweiz?

Der junge Herr da, Herr Wiechart von S—, erzählt uns, daß es in der Schweiz gar keine Könige und Fürsten giebt —

Und daß die Grafen, Barone und Edelleute da gar nichts zu befehlen haben —

Und daß die Leute ihre Beamten dort selbst wählen und sie wieder entlassen, wenn sie ihnen nicht länger gefallen. Herr Wiechart meint, so müßten wir es hier auch machen!

Dann würden Sie aber gleichfalls wichtige Opfer bringen müssen, Herr Wiechart, sagte der Pfarrer lächelnd.

Für das Beßte meiner Mitbrüder würde mir kein Opfer zu groß sein, Herr Pastor!

Sehr gut, aber werden Sie nach zehn oder zwanzig Jahren auch noch so denken?

O gewiß, selbst nach hundert Jahren, wenn ich so lange lebte.

Gott erhalte Sie bei diesen Ansichten! Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen! sagte der Pastor, schüttelte mir freundlich die Hand, und wir setzten uns neben einander.

Wenn Sie übrigens glauben, fuhr er fort, daß es so leicht sein würde, Deutschland in einen solchen Bund freier Staaten umzugestalten, wie die Schweiz, dann, lieber Freund, dann sind Sie, wie es mir scheint, auf großem Irrwege. Als die Urkantone der Schweiz ihr Joch abschüttelten, und als später die größern Kantone sich ihnen anschlossen, da hatte man noch keine stehende Heere, wie jetzt; unter den deutschen Fürsten herrschte bei weitem nicht die enge Verbrüderung, wie in unseren Zeiten, die mit jedem Tage durch Heirathen und andere Bündnisse enger nnd fester geschlossen wird. Damals waren die Fürsten und Edelleute unaufhörlich in Kriege und Fehden mit einander verwickelt, und konnten sich wenig um das bekümmern, was in der Ferne geschah. Rudolph von Habsburg, dessen heilloses, unserm deutschen Vaterlande nichts als Verderben und Unheil bringendes Geschlecht wir den Schweizern verdanken, suchte jenen innerlichen Fehden und Kriegen ein Ende zu machen, nicht um das Beßte des Volkes zu för-

dern, denn daran lag ihm, dem ehemaligen Strassenräuber, der durch Hülfe ränkesüchtiger Pfaffen und ehrgeiziger Großen auf den Kaiserthron hinaufgekrochen war, nicht das Mindeste; sondern er wollte bloß sich und seinem Hause die mächtigen deutschen Fürsten verpflichten, an die er zum Theil seine schönen Töchter verkuppelt hatte. Um diesen Zweck zu erreichen, bemühte er sich, unter dem heuchlerischen Vorwande, den innern Frieden im Reiche zu befestigen, die angemaßte Macht des niedern Adels zu brechen und diesen unter die Oberherrschaft der größern, mit ihm verschwägerten und befreundeten Fürsten zu bringen. Rudolps Sohn und Nachfolger Albrecht war freilich auf dem Wege, den Eidgenossen das alte Joch wieder aufzubürden, allein sein Neffe Johann von Schwaben ermordete ihn, und nachher waren die Kaiser und das Haus Oesterreich, das immer nach erblicher Kaiserwürde trachtete, im Innern von Deutschland zu sehr beschäftigt, um die ihnen entlegene Schweiz, welche durch ihre hohen Gebürge, ihre vielen Engpässe und ihre reissenden Wald- und Bergströme eine natürliche Festung war, und von muthvollen, freiheitliebenden Menschen vertheidiget ward, wieder zu unterwerfen. Aber erst nach mehr als dreihundert Jahren, im westphälischen Frieden, als Deutschland sich in einem schrecklichen, dreißigjährigen

Religionskriege verblutet hatte und die Kräfte des Hauses Oesterreich in hohem Grade geschwächt waren, ward die Unabhängigkeit der schweizerischen Eidgenossenschaft anerkannt. Sehen Sie, so hartnäckig und so lange bestand der Despotismus auf seinen angemaßten Rechten. Die Schweizer wurden also in der Erlangung und Bewahrung ihrer heldenmüthig erkämpften Freiheit durch die Verhältnisse jener Zeiten und selbst durch die physische Beschaffenheit ihres Landes gar sehr begünstigt. Das monarchische Staatensystem in Europa hatte sich noch nicht zu der Vollkommenheit ausgebildet, wie in unsern Tagen, wo gewiß alle Kaiser, Könige und Fürsten, und wären sie unter sich auch noch so sehr verfeindet, gemeinschaftliche Sache machen würden, wenn ein Volk es wagen sollte, aus dem Schlamm der Knechtschaft aufzutauchen und seine Fesseln zu zersprengen. So lange sich die stehenden Heere als willenlose Maschinen gebrauchen lassen, so lange nicht ein kräftiger Sinn für die heiligen Rechte, für die Würde und hohe Bestimmung des Menschen unter allen Volksklassen sich verbreitet, so lange meine Herren Amtsbrüder noch auf ihren Kanzeln den alten Fetischismus predigen, daß Könige und Fürsten, und Alles, was aus ihrem sündlichen Saamen entsprossen ist und zu ihrem Anhange gehört, irdische Herrgötter sind, deren

Willen man blindlings gehorchen muß, so lange ist, glauben Sie mir sicher, an eine bessere Gestaltung der politischen Verhältnisse in Europa schwerlich zu denken.

Ich gebe nicht allein zu, versetzte ich, daß die Geistlichen sehr viel zu einer solchen Umgestaltung beitragen könnten, sondern ich bin auch überzeugt, daß sie längst in Deutschland würde statt gefunden haben, wenn nicht die Geistlichkeit aller drei Konfessionen immer hemmend in den Weg getreten wäre.

Freilich, erwiederte Pastor Neumann, die Priester und Geistlichen aller Zeiten und Länder haben nie gesagt: es werde Licht, sondern immer nur: es werde Nacht! Sie haben die Menschheit in die heillose Finsterniß gestürzt, wo es den großen und kleinen Tyrannen so leicht ward, ihr die blutigsten Fesseln anzulegen, und daher sollte billig ein Jeder, der dem sogenannten geistlichen Stande angehört, Alles aufbieten, die dunkle Nacht zu erhellen, welche seine Vorgänger über die Völker verbreitet haben. Man braucht deshalb nicht gerade Aufruhr und Empörung zu predigen; man braucht den Leuten nur begreiflich zu machen, daß Gott sie zu etwas Höherem, zu etwas Edlerem bestimmt hat, als dem schwelgerischen Edelmann seinen Acker zu pflügen, dem Fürsten unerschwingliche Abgaben zu zahlen, die

er nachher an seine Buhlerinnen und Günstlinge verschleudert, oder ihm für den täglichen Sold von einigen Schillingen die schönsten Tage der Jugend, das ganze zeitliche Glück und oft sogar Blut und Leben zu opfern!

Aber, unterbrach ich, wie wenige Pfarrer denken jemals daran, ihren Gemeinden dergleichen vorzutragen —

Freilich! Statt ihre Zuhörer auf ihre Würde als Menschen und auf die Erhabenheit ihrer Bestimmung aufmerksam zu machen, predigen sie ihnen nichts weiter vor, als daß der Mensch das verächtlichste, das verdammungswürdigste Geschöpf sei, schlechter noch als die Raupe und das Ungeziefer, das er mit seinen Füßen zertritt; statt sie mit einem edeln Stolze zu erfüllen, der Andern kein Unrecht thut, aber auch von Andern kein Unrecht duldet, ermahnen sie immer und ewig zur knechtischen, kriechenden Demuth und zur feigen Geduld, die sich vor jedem Lump, der im Purpur geboren oder von hochadlichen Brüsten gesäugt ward, im Staube krümmen, und alle Fußtritte, alle Backenstreiche, alle Rohrhiebe von ihren Obern ohne Murren als gute Anweisungen und Wechsel annehmen, welche dereinst im Himmel mit unendlicher Seligkeit honorirt werden sollen. Statt ihre Zuhörer mit Liebe zur Tugend und Sittlichkeit zu begeistern, und sie an-

zufeuern, alle ihre Kräfte zur Beförderung des Guten aufzubieten, pfropfen sie ihnen die Köpfe voll Narrheiten und leere Menschensatzungen, und spiegeln ihnen vor, daß Gott nicht auf den sittlichen Wandel, sondern blos auf den blinden Glauben sieht, womit man die Albernheiten aufnimmt, die sie für Gottes Wort ausgeben, und daß jede Handlung, die nicht aus diesem Glauben entspringt, möge sie so schön und edel sein, wie sie wolle, dereinst mit ewigen Höllenqualen bestraft wird.

Sie erlauben wohl, Herr Pastor, fragte ein alter Mann, indem er ehrerbietig seine Mütze vom Kopfe zog, daß wir ein Spielchen machen?

Ei, laßt Euch durch mich in Eurem Vergnügen nicht stören, lieben Leute! Ihr wißt ja, daß ich nicht zu jenen sauertöpfischen Pfarrern gehöre, die, voll Heuchelei und heimlicher Tücke, andern Menschen gerne jeden Lebensgenuß und jede schuldlose Freude verkümmern möchten, um sich den Schein einer besondern Heiligkeit zu geben. Spielt und seid vergnügt mit einander! Euch sind ja ohnehin nur wenig heitere Stunden beschieden!

Die Bauern spielten; wir sahen eine Weile zu, und belustigten uns über ihre Fehler, ihre kleinen freundschaftlichen Zänkereien, und ihre sonderbaren Einfälle.

Der arme, unglückliche Ehrhart war der Einzige, der nicht spielte. Traurig und einsam saß er in einem Winkel und starrte still vor sich hin.

Wie geht es, mein lieber Ehrhart? Warum spielt Ihr nicht ein wenig mit?

Guter Gott, Herr Pastor, wie könnt' ich auf der Welt an irgend etwas Vergnügen haben, seit meine Marie und meine Anna nicht mehr bei mir sind? Sie waren der einzige Trost, das einzige Glück meines Lebens! Für mich giebt es nichts mehr, was mich erheitern und erfreuen könnte!

Nun, Ihr seid ein junger Mann! Gott wird Euch vielleicht hienieden noch manche Freude gewähren, und dort oben trefft Ihr gewiß Eure Marie und Eure Anna wieder, lieber Freund! Darum seid getrost, je größer die Leiden und Prüfungen sind, die unser himmlischer Vater uns in dieser Welt auflegt, und je standhafter, je vertrauenvoller wir, im Hinblick auf ihn, sie ertragen, desto größer und herrlicher wird der Lohn sein, der dort uns beglücken wird! versetzte der Pastor und drückte dem biedern Ehrhart mit inniger Theilnahme herzlich die Hand.

Wir giengen in den ziemlich großen und hübschen Garten des Wirthshauses, um die Blumen zu besehen.

Ich bin ein leidenschaftlicher Blumenfreund, sagte Neumann, und doch bin ich so unglücklich, nichts oder sehr wenig von der Botanik zu verstehen. Von den meisten Pflanzen und Kräutern weiß ich bloß die allgemein bekannten Namen; allein wie sie nach dem Linneischen System heissen und eingetheilt werden, das weiß ich nicht!

Gerade so geht es auch mir, versetzte ich; ich kann Nelken und Rosen, Veilchen und Lilien, Narzissen und Hyazinthen recht gut unterscheiden; aber viel weiter erstrecken sich meine botanischen Kenntnisse nicht.

Um die Größe, die Weisheit nnd Güte unsers Schöpfers zu erkennen, erwiederte der Pfarrer, ist es auch nicht nöthig, ein gelehrter Naturforscher zu sein. Der geringste Grashalm, die kleinste Blume und der Anblick unsers eigenen Körpers können jeden vernünftigen und nachdenkenden Menschen lebhafter und inniger von dem Dasein des höchsten und beßten Wesens überzeugen, als alle Demonstrationen und Grübeleien der Philosophen und sogenannten Gottesgelehrten! Das große Buch der Natur ist meine Dogmatik; das Gefühl für Recht und Unrecht, das Gott in die Herzen aller Menschen gepflanzt hat, ist meine Moral; denn warum sollte uns Gott diesen innern Richter, der bei all' unsern Entschlüssen und Handlungen uns sagt, ob sie gut oder böse sind, ins Herz gegeben

haben, wenn er nicht wollte, daß wir ihm folgen sollten? — Sie werden sich vielleicht wundern, fuhr er nach einer Weile fort, daß ich hier ins Wirthshaus gehe, traulich mit den Bauern plaudere und scherze, mit ihnen anstoße, mein Glas Bier trinke und ihrem Kartenspiel zusehe. Ich glaube, zur Aufklärung und Gesittung meiner Gemeinde hier eben so viel und oft mehr wirken zu können, als auf der Kanzel selbst. Wenn man Gutes bei den Leuten stiften will, so muß man vor Allem ihre Liebe und Vertrauen zu erwerben suchen, und Liebe und Vertrauen fassen sie nur dann zu ihrem Pfarrer, wenn sie sehen, daß er sich ihrer Gesellschaft nicht schämt, daß er sich gerne mit ihnen unterhält, und wirklich Theil an ihren Schicksalen und an ihren Freuden und Leiden nimmt. Mögen Andere mich tadeln, mögen selbst manche meiner hochmüthigen Amtsgenossen auf mich schmähen und schimpfen, daß ich der vermeintlichen Ehre ihres Standes zu viel vergebe und mich mit Bauern und Taglöhnern gemein mache, während sie bei reichen Edelleuten, Gutsbesitzern und Beamten schmarotzen und sich gar häufig von diesen zur Zielscheibe des rohesten und beleidigendsten Spottes gebrauchen lassen. Im Wirthshause unter den Bauern hab' ich sehr oft Gelegenheit, gute Ideen zu wecken und falsche Begriffe und Ansichten zu be-

richtigen. Manches Unschickliche, das vielleicht vorfallen würde, wenn ich nicht gegenwärtig wäre, unterbleibt, nicht aus Furcht vor mir, sondern aus Achtung und Liebe für mich. Sie werden während meiner Anwesenheit keinen Fluch und keine Zoten, wie man sie in Gesellschaften der Art nicht selten findet, gehört haben. Daß die Leute in meiner Gegenwart spielen, seh' ich recht gerne; sie wollen auch dann und wann ein Vergnügen haben, und der Sonntag ist ja die einzige Zeit, die man ihnen zu ihrer Aufheiterung übrig läßt, da sie an den Werktagen mit Hofdiensten und Arbeiten überhäuft sind.

Ich billigte, wie man leicht denken kann, ganz das Betragen des biedern, redlichen Pfarrers. „Wenn alle Geistliche so dächten und handelten, wie Sie, erwiederte ich ihm, dann würd' es um Aufklärung und Sittlichkeit der geringern Volksklassen weit besser stehen.

Es wäre zu wünschen, versetzte er, daß nicht bloß alle Pfarrer, sondern überhaupt alle Menschen, die auf höhere Bildung Anspruch machen können, sich mehr den weniger Gebildeten näherten, um sie zu einer gleichen Stufe der Civilisation zu erheben. Man klagt viel über die Rohheit und die Unwissenheit der geringern Stände, und doch thut man fast gar nichts zu ihrer geistigen Veredelung. Wir haben kostbare Stute-

reien im Lande; man läßt Hengste, von denen einer oft Tausende kostet, aus England und Arabien kommen, um die Pferdezucht zu verbessern, aber an die Verbesserung der Kinderzucht denkt Niemand. Uebrigens mag es recht gut sein, daß die sogenannten Vornehmen sich von den Geringern in so weiter Entfernung halten; ihre Bildung ist in der Regel nichts, als ein glänzender Firniß und sie würden, wenn sie in näherer Berührung mit den niedrigern Volksklassen ständen, diesen zwar ihre äußere Politur, aber zugleich auch alle Unsitten und Laster, die damit übertüncht sind, mittheilen.

Es war schon spät, als wir in die Gaststube, wo die Bauern noch friedlich bei ihren Karten saßen, zurückkamen, und ich sah ein, daß ich vor finsterer Nacht das Finkennest nicht erreichen würde. Ich fragte daher den Wirth, ob ich bei ihm übernachten könnte?

Sehr gerne, aber meine Betten sind schlecht —

Sie kommen mit mir; für ein erträgliches Bett soll gesorgt werden, wenn Sie damit vorlieb nehmen wollen, fiel Pastor Neumann ein. Freilich erwarte ich heute meine beiden Töchter, die zu E—g im H—schen verheirathet sind, mit ihren Männern; allein an Betten fehlt es uns nicht, und Sie werden in meinen Schwiegersöhnen, von denen der Eine Arzt, der Andere

Kaufmann ist, ein paar wackere junge Männer kennen lernen.

Ich nahm mit Vergnügen die treuherzige Einladung an, empfahl dem Wirth mein Pferd und gieng mit dem guten Hirten, den ich, troz meiner Abneigung gegen seine meisten Amtsbrüder überaus lieb gewonnen hatte.

60.

Die neuen Bekannten.

Frau Pastorin Neumann kam uns mit ihren beiden Söhnen, ein paar wohlgebildeten Jünglingen von sechszehn bis siebenzehn Jahren, freundlich entgegen und hieß mich herzlich willkommen; als ihr Mann ihr sagte, daß ich ihr Gast sein würde. Man konnte wohl sehen, daß die Familie nicht reich war, denn ihre Möbeln waren so altmodisch, daß sie nicht im aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderte gemacht sein konnten; aber doch blickte aus Allem ein bescheidener Wohlstand und eine Liebe zu Ordnung und Reinlichkeit hervor, wie ich sie bis dahin noch in wenigen Pfarrhäusern gefunden hatte.

Pastor Neumann führte mich, während seine Gattin das Abendessen bereiten half, in sein Studierzimmer und seine Söhne begleiteten uns.

„Sehen Sie, das ist das Wichtigste, was ich von irdischen Gütern habe!“ sagte er, und zeigte mir seine kleine, aber ausgewählte Bib-

liothek von sechs- bis siebenhundert Bänden. Ich fand hier nicht,

was Fecht und Götz' und Hollaz klexte,

aber dafür, ausser den griechischen und römischen Klassikern, manche der beßten philosophischen und schönwissenschaftlichen deutschen, französischen und englischen Werke; unter andern auch die Schriften von Shaftesbury, Helvetius, Rousseau, Peter Bayle, Lessing, Mendelssohn, Jerusalem, Reimarus u. s. w., die mir Pastor Neumann als seine Lieblinge bezeichnete. Ich machte die Bemerkung, daß viele seiner Amtsbrüder wohl seinen Geschmack und seine Ansichten nicht theilen möchten.

Freilich, erwiederte er, denn manche dieser Leute verdammen Bücher, die sie gar nicht gelesen haben und nicht einmal zu lesen wagen, um nicht in ihrem blinden Köhlerglauben wankend gemacht zu werden. Die weise Lehre des Apostels, daß man Alles prüfen und das Gute behalten soll, ist, nach ihrer Meinung, für sie nicht geschrieben, und daher bleiben sie immer und ewig auf einem und demselben Punkte stehen, gleich den egyptischen Pyramiden, die nie von ihrem Platze, den sie seit Jahrtausenden einnehmen, sich fortbewegen. Es hat mir Anfangs ebenfalls große Kämpfe gekostet, mich von den Vorurtheilen meiner Jugend loszuringen, denn immer schwebte mir die Idee vor, daß jede Abweichung von den Aussprüchen unserer

symbolischen Bücher ein Verbrechen sei, welches Gott mit unendlichen Martern bestrafen würde. Wenn man aber die Bibel mit Ernst und Aufmerksamkeit liest, so überzeugt man sich bald, daß sie gerade das Gegentheil von den Lehren enthält, welche unsere orthodoxen Theologen für die Grundwahrheiten ihres sogenannten Christenthums erklären. Ich, meines Ortes, finde zum Beispiel keinen einzigen authentischen Ausspruch, weder im alten, noch im neuen Testament, wodurch sich die angebliche Dreieinigkeit Gottes beweisen ließe. Wäre der Glaube an dieselbe eine nothwendige und unerlaßbare Bedingung der menschlichen Seligkeit nach diesem Leben, so hätte sie auch den Juden offenbart werden müssen; allein im ganzen alten Testamente wird ihnen die Lehre von einem höchsten einzigen Gott, in dessen Wesen durchaus keine Trennung statt findet, auf das Strengste eingeschärft, und nirgend ist von drei Personen in der Gottheit die Rede. Und — welche Sonderbarkeit ist es, an Gott den Vater, als an eine von dem heiligen Geist verschiedene Person zu glauben, gleichsam als ob der Vater k e i n heiliger Geist wäre? Derselben Vorstellung von der vollkommensten Einheit Gottes, welche durchgängig im alten Testament herrscht, blieb auch unser Erlöser getreu, als er dem Reichen, der ihn fragte: Guter Meister, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben

ererbe, die Antwort ertheilte: Was nennest Du mich gut? Niemand ist gut, als der einige Gott. Nicht einmal gut wollte er genannt werden, und noch viel weniger wollte er vergöttert sein. Als seine Jünger ihn baten, sie beten zu lehren, lehrte er sie das vortreffliche Unser Vater, worin sie allein zu ihrem himmlischen Vater und zu keinen andern göttlichen Personen beten sollten, und das letztere wäre doch unstreitig bei dieser Veranlassung nothwendig gewesen, wenn die Dreieinigkeit Gottes ein Grundsatz seiner Lehre hätte sein sollen? Jesus selbst betete oft zu Gott, den er seinen Vater nannte; wie ist es aber vernünftiger Weise denkbar, daß ein Wesen, das selbst Gott war, oder sich für Gott hielt, zu Gott, also zu sich selbst, sollte gebetet und gesagt haben: Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch vorüber, doch nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe? Diese aus der Bibel selbst hergenommenen Gründe überzeugten mich von der Unrichtigkeit jener beiden Dogmen, welche unsere Orthodoxen für die Hauptlehre ihres sogenannten Christenthums ausgeben, und ohne deren Annahme, nach ihrer Versicherung, Niemand selig werden kann.

Ich hörte dem Pastor Neumann sehr aufmerksam zu, denn wirklich hatte mich oft der Gedanke beunruhigt, daß die Behauptungen der

Altgläubigen vielleicht gegründet sein könnten, und daher war mir jede Gelegenheit, die mir eine gründliche Belehrung darbot, sehr willkommen.

Aber, fragt' ich, man will die Dreieinigkeitslehre mit dem Ausspruche des Johannes beweisen: Drei sind, die da zeugen im Himmel, der Vater, das Wort und der heilige Geist und diese Drei sind eins.

Lieber Freund, versetzte der ehrwürdige Pfarrer, die Aechtheit dieser Stelle im ersten Briefe des Johannes wird aus guten Gründen gar sehr bezweifelt, weil man sie in mehreren der ältesten Abschriften nicht findet; und selbst wenn sie ächt wäre, würde sie nichts für die Lehre von einer Dreieinigkeit Gottes, wie unsere symbolischen Bücher sie aufstellen, beweisen können, indem sie nicht das Mindeste von drei selbstständigen Personen enthält, aus denen das höchste Wesen bestehen soll. Gesetzt aber auch, diese Lehre wäre wirklich in jener Stelle enthalten, so würde sie ja offenbar mit der, in der ganzen Bibel des alten und des neuen Testaments herrschenden Grundidee von der vollkommensten Einheit Gottes streiten, und selbst den unzweideutigen Worten und Aeußerungen Jesu widersprechen, der doch wohl mehr Glauben verdienen sollte, als sein Apostel? Jesus wollte nicht einmal gut genannt sein, weil dies Prädi-

kat, nach seiner Behauptung, bloß dem einigen Gott beigelegt werden könnte. Liegt nicht hierin schon der unzweideutigste und sprechendste Beweis, daß er nicht für Gott gehalten und keine Ehrenbezeugungen annehmen wollte, die Gott allein zukommen? Er lehrt, daß der Vater, der ihn gesandt hat, größer sei, als er; unsere Orthodoxen behaupten hingegen, daß Gott der Vater und der Sohn gleich groß und mächtig sind; Jesus zeigt in der, seinen Jüngern vorgeschriebenen, Gebetsformel, daß Gott, unser aller Vater im Himmel, der einzige sei, an den sie ihre Gebete richten sollen, und er selbst spricht gleichfalls in seinen Gebeten nur zu seinem himmlischen Vater, und zu keinem weiter; unsere rechtgläubigsten Gebetfabrikanten bringen aber jeder der drei angeblichen Personen der Gottheit ein besonderes Ständchen, um es ja mit keiner von ihnen zu verderben. So gab die Dreieinigkeitslehre, welche auf den Konzilien von unvernünftigen Bischöfen, Pfaffen und Mönchen ausgebrütet war, nach und nach die Veranlassung zu den schmählichsten Abweichungen und Verirrungen von dem Grundsatze einer höchsten und vollkommenen Einheit des göttlichen Wesens. Man begnügte sich nicht mehr mit den drei Personen, sondern man erhob eine Menge guter und schlechter Menschen, Kluge und Narren, Männer und Weiber, zu Untergöttern und Untergöttinnen, denen man gleichfalls göttliche Verehrung bewies, und auf diese Weise entstand eine christliche Vielgötterei, die weit verderblicher auf die Sittlichkeit der Völker, weit störender auf ihre geistige Entwickelung einwirkte, als der

Götzendienst der Griechen, der Römer und anderer heidnischen Völker. Die Lehre, daß nur ein höchstes Wesen sei und daß man, ausser demselben, keine andere Götter haben und verehren sollte, ward aus dem Christenthume ganz und gar verbannt, und so sank es allmählig zu einer widersinnigen Fratze herab, die der Gegenstand der Verachtung und des Spottes aller vernünftigen und geistreichen Menschen werden mußte. Durch die Reformation ist allerdings Manches gebessert; viele Steine des Anstoßes und Aergernisses sind hinweggeräumt; allein unsere Reformatoren blieben auf dem halben Wege stehen; statt zu einem vollkommenen Monotheismus, wie Moses und Jesus ihn gelehrt hatten, zurückzukehren und der Vielgötterei in allen ihren Entwickelungen ein Ende zu machen, schafften sie bloß den Bilderdienst, die Ablaßkrämerei und einige Gebräuche des Pabstthums ab, gaben den Priestern wieder die Freiheit zu heirathen und setzten durch die symbolischen Bücher, die sie als Richtschnur der Lehre und des Glaubens einführten, allem weitern Forschen fast unübersteigliche Schranken; denn sie hielten sich für so heilig, so gottbegeistert und weise, daß an ein ferneres Fortschreiten in der religiösen Erkenntniß gar nicht zu denken sein sollte. Trotz der innigen Verehrung, die ich für den erhabenen Stifter unserer Religion hege, halt' ich mich überzeugt, daß keine Dogmen der Sittlichkeit mehr geschadet haben, als die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung und von der Gottheit Jesu. Durch die erstere ward bei dem großen Haufen alles Streben nach höherer Vervollkomm-

nung und Veredlung erstickt. Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist der Schmuck und das Ehrenkleid, womit König und Bettler, Bürger und Bauer, Edelmann und Pfaffe alle ihre Schandthaten und Sünden vor Gott bedecken und sich in den Himmel einschleichen wollen. Das Leben Jesu, welches ein so herrliches Vorbild der Nachahmung hätte sein können, mußte natürlich dadurch, daß man ihn für den wahren Gott erklärte, alle seine Wirksamkeit auf die sittliche Veredlung des Menschengeschlechts verlieren, weil unter dieser Voraussetzung Niemand an seinen Tugenden das Mindeste zu bewundern fand; denn war er Gott, so konnte er ja nicht anders, als gut und edel handeln, und selbst seine Leiden am Kreuze, wodurch er seine Lehre bestätigte, konnten auch dann, als keine Aufopferungen erscheinen. Indem man ihn für Gott erklärte, stellte man ihn so hoch, daß Jedem der Muth entsinken mußte, ihm in seiner Denk- und Handlungsweise jemals ähnlich zu werden: denn nur ein erreichbares Vorbild der Tugend kann uns Menschen zur Nachahmung begeistern. Und — —

Ach! Väterchen, Väterchen, komm! Mathilde und Emilie sind mit ihren Männern und Kindern da, rief die Pastorin freudig ins Zimmer, und Alle eilten ihr nach, um die Angekommenen zu empfangen.

Die Freude der beiden Alten, ihre Töchter nach einer fast zweijährigen Trennung wieder zu sehen und zu umarmen, kannte keine Gränzen und noch größer war ihr Entzücken über die beiden kleinen Enkel, die erst sechs bis acht Monate alt und schon so klug und artig waren, wie

die meisten Kinder in diesem Alter zu sein pflegen. Ich meines Ortes weidete mein Auge an den schönen Müttern, denn wirklich hatt' ich seit langer Zeit keine so reizende, weibliche Gestalten gesehen, wie diese; ich wußte nichts an ihnen auszusetzen, nichts weiter, als daß sie keine Jungfrauen und schon verheirathet waren. Doktor Hellberg und sein Schwager, der Kaufmann Ewald waren sehr hübsche, junge Männer und wurden, wie es schien, von ihren Gattinnen innig geliebt; sie tändelten und kosten noch so zärtlich mit einander, als ob morgen erst ihre Hochzeit sein sollte, und ich — ich stand einsam vor dem Fenster, knirschte mit den Zähnen und fluchte in meinem Herzen auf die Pocken, die mein, ohnehin nicht sehr reizendes Gesicht noch fürchterlicher entstellt hatten.

Als der erste Freudentaumel verschwunden war, ward auch meiner wieder gedacht und Pastor Neumann stellte mich, indem er sich sehr artig bei mir entschuldigte, seinen Töchtern und Schwiegersöhnen, als einen neuen Freund des Hauses, oder, wie er sich ausdrückte, als eine Eroberung vor, die er an diesem Nachmittage gemacht hatte. Noch jetzt, nach einem halben Jahrhunderte, erinnere ich mich mit innigem Vergnügen jenes Abends und der liebevollen, traulichen Herzlichkeit, welche in diesem achtungswürdigen Familienkreise zwischen Gatten und Gattinnen, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Geschwistern und Schwägern herrschte und auch auf mich, den Fremden, den man zum ersten Male sah und dessen Aeußeres so wenig Empfehlendes hatte, ausgedehnt ward. Als wir

von dem frugalen Male aufstanden, war es mir, als wär' ich schon Jahre lang mit dieser Familie bekannt und befreundet gewesen. Besonders hatt' ich den Kaufmann Ewald sehr lieb gewonnen; er war bei weitem nicht so heiter, so geistreich und so unterhaltend, wie sein Schwager, der Arzt, aber in seinem ganzen Betragen, in allen seinen Aeußerungen zeigte sich eine so unverkennbare Herzensgüte und so viel Edelmuth, daß man sich unwillkürlich zu ihm hingezogen fühlte. In seinem Gesichte herrschte jedoch ein Ausdruck von Trauer und Schwermuth, der um so auffallender war, da die bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse des jungen Mannes sehr glücklich zu sein schienen. Erst nach Jahren erfuhr ich von einem seiner Schwäger Neumann die schauderhafte Ursache des stillen Grams, der so oft, selbst in den Augenblicken der lautesten Freude und des lachendsten Glücks, Heinrich Ewalds Stirne umwölkte. Da er durch die thätige freundschaftliche Theilnahme, die er in mehreren, für mich sehr bedenklichen Umständen mir bewies, so wichtigen Einfluß auf meine Lebensverhältnisse gehabt hat, so sei es mir erlaubt, die Erzählung seines Schwagers im Wesentlichen mitzutheilen; wobei ich zum Voraus bemerken muß, daß die Richtigkeit der Thatsachen, mir auch von andern, glaubwürdigen Personen bestätigt wurde.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hundt-Radowsky, Hartwig, 1780-1835

Wiechart oder Bruchstücke aus dem Leben eines alten Demagogen

Bd.: 2

Liestal (1835)

Biogr. 1241 p-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067949-0